P.o.germ.
1840
y-1,1

P.o.germ. Mylius
1840 7 (1,1

~~30445.~~

Die Weiße Frau.

Erster Band.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Bayerische Staats-Bibliothek München

1.

Das Lever eines Fürsten von ehedem.

Der große Empfangssaal im fürstlichen Schlosse zu Waldau war an einem Wintermorgen des Jahres 1786 gefüllt von Höflingen. Der greise Fürst gab zum ersten Mal seit dem Tode seiner vielgeliebten Gemahlin ein Lever, und das ganze Ländchen, welches seit mehr als einem Menschenalter unter dem weisen und milden Scepter des Fürsten Johann Heinrich stand, hatte seine Abgesandten und die Blüthe seines Adels zu dieser festlichen Gelegenheit gesandt. Erwartungsvolles Schweigen herrschte rings im Saale, der, im Erdgeschosse gelegen, einerseits seine Fenster nach dem parkartigen Schloßgarten, andererseits nach dem Schloßplatze richtete, dessen Alleen sich in den verschiedenen Hauptstraßen des Residenzstädtchens fortsetzten. Zu einer Seite des Saales saßen die Damen in der damaligen steifen Tracht, mit umfangreichen Reifröcken, die meist noch eine mehr oder minder lange Schleppe hatten, mit engen, langen Corsagen, im hohen Kopfputz, mit allerhand Federn, Blumen, Bändern, Perlenschnüren u. s. w. verziert, den rauschenden Fächer in der Hand. Auf der andern Seite standen die Herren in dem bekannten Kostüme der Zopfzeit: das Haar nach dem Nacken gekämmt und in Haarbeutel oder Zöpfe gewunden, oder durch gepuderte Perrücken ersetzt, an den Schläfen künstliche Locken angeklebt, das Gesicht glatt geschoren und theilweise geschminkt wie die Frauen, die Augbrauen gefärbt; dazu die nicht unkleidsame, farbenbunte Tracht: den breitschößigen Frack mit Gold- oder Silberstickereien oder Galons, die Weste vom kostbarsten Damast, von Gold- oder Silberstoff oder mühsamer Buntstickerei auf Atlas oder Sammt, die Bein-

kleider von Atlas; Sammt oder Pelüche, nebst Seidenstrümpfen und Schnallenschuhen, gestickten Jabots, Halsbinden und Manchetten vom feinsten Kammertuch mit Niederländer-Spitzen; nebst einem winzigen Hofdegen und einem noch winzigeren Hütlein, dessen sich die Herren nur zu denselben Zwecken bedienten, welche der Fächer bei dem schönen Geschlecht vertrat. Rechnet man dazu noch einen Ueberfluß von Juwelen an Ohrringen, Busennadeln, Ringen, Schnallen, Knöpfen, Cachets, Uhrketten, Perlen und anderen Dekorationen, so wird man zugeben, daß jene Mode der vornehmen Welt, die schon damals ihre Herrschaft bis über den kleinsten deutschen Hof erstreckte, eine der kostbarsten und üppigsten, aber auch der allerweibischesten war, welche jemals über den Rhein herüber gedrungen.

Serenissimus, sonst die Pünktlichkeit und Pedanterie selbst, geruhten heute ungewöhnlich lange auf sich warten zu lassen, was für die Damen, die nicht sprechen durften, eine grenzenlose Pein war. Die Herren hatten etwas mehr Unterhaltung, denn die Tabatièren und Bonbonsdosen, die man sich gegenseitig präsentirte, und die Augensprache, die man mit den Damen gegenüber pflog, oder die Musterung der verschiedenen Physiognomieen und Toiletten der letzteren, gewährten einige Unterhaltung.

An einem der Fenster, welche auf den Schloßplatz mit seinen Alleen mündeten, stand eine Gruppe von Männern in mittleren Jahren beisammen, welche die Satzungen höfischer Etikette minder streng zu nehmen schienen. Es war der Stabsoffizier du jour und einige der dienstthuenden Kammerherren.

„Voilà, messieurs, encore trois chaises-à-porteur!“ sagte der Eine, ein hochgewachsener Mann in militärischer Uniform. „Wer mögen diese Spätlinge wohl seyn?“

— „Die Livree der vordern Tragechaise ist mir bekannt — sie gehört meinem Kameraden, Herrn Obristlieutenant Baron Geiler von Kaisersheim,“ versetzte der Obristwachtmeister von Sandberg. „Die beiden Anderen sind mir vollkommen fremd, Herr Gardehauptmann. Aber sehen Sie, da hält die erste schon an: es ist eine Dame darin, und doch ist der Herr Obristlieutenant Wittwer. Sollte er etwa wieder verlobt sein?“

„Er hat eine Tochter,“ sagte einer der Kammerjunker; „allein wenn ich nicht irre, so ist das Mädchen beinahe noch ein Kind!“

— „Bah, aus Kindern werden auch Leute,“ meinte Sandberg; „und es wäre sehr zu wünschen, daß in die Veteranen-Kompagnie unseres Antiquitäten-Kabinets von Hofdamen einige junge Rekruten aufgenommen würden, um etwas mehr Leben in die Abend-Assembleen am Hofe von Waldau zu bringen. Allein sehen Sie, die beiden andern Portechaisen haben ebenfalls ihren Inhalt ausgespieen: einen alten Herrn und zwei junge — kennen Sie sie, Herr Kammerjunker?“

„Ma foi, das ist ja der alte Kammerherr Freiherr v. Idstein, der seit zehn Jahren zum ersten Mal wieder bei Hofe erscheint, und wenn ich mich nicht sehr täusche, so ist der Eine von den jungen Leuten sein Sohn; den Andern aber in der fremden Uniform kenne ich nicht!“ versetzte Herr von Späth, der Kammerjunker, und eilte nach der Thüre, weil er ahnte, daß er Seiner Durchlaucht einen Fremden zu melden haben werde.

Der Eintritt der fünf Ankömmlinge in den Empfangssaal unterbrach die Unterhaltung der kleinen Gruppe. Am Arm des wohlbekannten Herrn v. Geiler erschien eine schlanke junge Dame von höchstens achtzehn Jahren, hochgewachsen, frisch von Teint, mit blitzenden, dunklen Augen und einer freien, hohen Stirn, einer feingeschnittenen und schöngeschwungenen Nase, einem reizenden, kleinen Mund, den ein gewisser lüsterner Zug umspielte, mit einer vollen Büste, die aus der niedrigen und weit ausgeschnittenen Corsage um so deutlicher hervortrat. Ein üppiger, blendender Nacken ward von dem dunklen Sammt des Mieders noch mehr gehoben, und aus dem Spitzenbesatze der kurzen Aermel ragte ein herrlich gemodelter, kräftiger Arm, der in einer feinen, zarten Hand endete. Obschon eine gewisse Befangenheit diese dunklen, schönen Augensterne jetzt an den Boden heftete und den Gang der stolzen Erscheinung etwas trippelnd und unsicher erscheinen ließ, so erregte die junge Dame doch ungemeine Sensation in diesem Kreise, und zog die Augen der Männer wie der Frauen auf sich. Am meisten aber schien dieses Frauenbild den jungen Cavalier zu fesseln, der zur Linken seines Vaters, des Kammerherrn v. Idstein, ihr durch das Vorzimmer gefolgt war und von diesem reizenden Fuß, dieser geschmeidigen, feinen Taille, diesem herrlichen Nacken keinen Blick hatte verwenden können, und dessen Bewunderung jetzt noch stieg, als er, in der Kolonne der Herren ihr gegenüber stehend, diese Züge betrachten konnte, die ihm

nicht fremd waren und doch so vollkommen, so wunderbar schön entwickelt erschienen.

Herr v. Geiler hatte seine Tochter zu der alten Oberhofmeisterin v. Ferneck, seiner Schwägerin, geführt, welche das Fräulein mit sichtbarem Wohlwollen aufnahm und sich selbst durch die stumme Bewunderung geschmeichelt fühlte, welche der Nichte zu Theil ward. Die Oberhofmeisterin wechselte einige freundliche Bemerkungen mit ihrer Nichte, dann wandte sie sich zu einer Nachbarin, und Caroline v. Geiler, sich selber überlassen, hinter dem Stuhl der Tante stehend, wagte nur schüchtern, sich nach ihrem Vater umzusehen, welcher am Ende der Herrenkolonne im Gespräche mit dem alten Kammerherrn v. Idstein stand. In diesem Augenblik begegneten ihre Blicke denen des jungen v. Idstein, der kein Auge von ihr verwandte. Ein Blitz des Wiedererkennens, der freudigen Ueberraschung leuchtete aus Carolinens Blick, dann suchte er hastig den Boden; aber das Lächeln, welches über den süßen Mund hinflog, die flüchtige Glut, welche über Wangen und Schläfe sich verbreitete, zeigten dem jungen Manne, daß er erkannt worden sey, und daß sein Wiederfinden an diesem Orte Freude verursacht habe.

„Mais, mon cher fils! hörst Du denn gar nicht?“ fragte der alte Herr v. Idstein und rüttelte Ludwig am Arme. „Zum dritten Mal schon redet Dein lieber Pathe, Herr Obristlieutenant Geiler v. Kaisersheim, Dich an, ohne daß es ihm gelänge, Deine Attention zu fesseln!“

—„Um Vergebung, mein lieber, theurer väterlicher Freund!“ erwiderte Ludwig von Idstein, sich hastig umwendend, und begrüßte den alten Herrn mit der größten Wärme. „Wie bin ich enchantirt, Sie so wohl erhalten und gutconditionirt wieder zu sehen! Ma foi, als ich Sie vorhin die Freiin Caroline zu ihrer Tante führen sah, da hätt' ich fast darauf schwören mögen, Sie seyen der leibliche Bruder von Mademoiselle Caroline! Fünf Jahre haben auch kein Häärchen an Ihnen verändert, mein Herr Obristlieutenant, Sie werden von Jahr zu Jahre jünger!“

„Allzu gütig, mein lieber Baron Ludwig! Sie haben in Paris und Versailles flattiren gelernt, wie ich merke! Aber beim Wetter! groß und schön und stattlich sind Sie geworden, mon cher! einer der schmucksten Cavaliere an unserm Hofe, der sich glücklich preisen darf, d'être enrichi d'un jeune gentilhomme

si accompli. Serenissimus werden charmirt seyn, einen jungen Mann aus unserer Noblesse wieder am Hofe zu haben, dem ein solch favorables Renommée vorangeht!..."

Die Flügelthüren des anstoßenden Saales öffneten sich und die fürstliche Familie trat in den Audienzsaal, um nun der Zielpunkt aller Blicke zu werden. Fürst Johann Heinrich war damals den Sechszigen nahe, aber noch rüstig; eine stämmige, untersetzte Gestalt von einigem Embonpoint, schlicht von Aussehen und Aufzug, der nur in einem einfachen, blauen Militärfracke, hirschledernen Beinkleidern, hohen Stiefeln mit Sporen und einem Degen bestand; den Hut unter dem linken Arme, einen Rohrstock mit goldenem Knopfe und goldener Trobdel in der Hand, stand er da, umgeben von drei kräftigen Söhnen deren jüngster, Prinz Ludolph, damals etwa dreiundzwanzig Jahre zählen mochte. Die Herren und Damen, unter dem Vortritt des Hofmarschalls und der ersten Ehrendame, traten ihm paarweise durch die Mittelthüre entgegen, verneigten sich vor dem milden, freundlichen Landesvater, empfingen entweder einen Gruß oder wurden einiger freundlichen Worte gewürdigt, und marschirten dann wieder nach zwei verschiedenen Seiten ab, um sich von Neuem in der vorherigen Ordnung aufzustellen. Der freundliche Zufall hatte gewollt, daß die beiden Familien Idstein und Geiler in der Cortège wiederum zusammen kamen. Ludwig und Caroline gingen neben einander; der Brokat ihres Kleides streifte seine Rechte. Er flüsterte ihr einige Worte des Grußes zu, die — nur ihr vernehmbar — ein süßes Lächeln, ein holdes Erglühen auf ihrem Gesichte hervorriefen und sie veranlaßten, ihn mit einem flüchtigen, freundlichen Blicke zu grüßen.

Herr v. Idstein war Kammer h e r r — der Obristlieutenant Geiler v. Kaisersheim nur Kammer j u n k e r; die höfische Etikette schied daher dem Erstern den Vortritt zu.

„Durchlaucht wollen allergnädigst geruhen, daß ich mich unterfange, Hochdenenselben meinen Sohn Ludwig vorzustellen, als welcher erst vor zwei Tagen von seiner Tour und von einem mehrjährigen séjour in Paris und Versailles retournirt ist. Mögen Serenissimus geruhen, denselben Hochdero hochfürstlicher faveur zu würdigen."

— „Ah, sehe ich Dich auch wieder einmal am Hofe, Idstein? Willkommen! hast Du etwa mit mir getrutzt? Und das ist also

Dein Sohn? Ein charmanter Junge, meiner Treu! und ein vollendeter Edelmann!“ versetzte der Fürst und ließ seinen Blick mit Wohlgefallen auf dem stattlichen jungen Manne ruhen, welcher in graziöser, ehrfurchtsvoller Haltung vor ihm stand und in seinem einfachen Frack von dunkelgrünem Sammt mit goldübersponnenen Knöpfen und von einer goldenen Schnur eingefaßt, in grauen Pelüche-Beinkleidern und perlgrauen Seidenstrümpfen nicht unvortheilhaft von den bunten, papageifarbenen Cavalieren um ihn her abstach. „Wir sind Ihm wohl affektionirt, mein lieber Junker Idstein, denn es geht Ihm das Renommée eines erfahrenen Gelehrten und eines echten Edelmannes voraus. Wir haben Seine Memoires über das Kameralwesen mit einer besonderen Attention gelesen, und daraus entnommen, daß Er die Ambition hat, Seinem Vaterlande nützlich zu seyn, und daß Er sich Seinen Studien mit großem Empressement gewidmet hat. Das gereicht Ihm und seinem Papa zur Ehre, und wenn Er en pratique so versirt ist wie en théorie, so ist Seine Fortüne gemacht.“

„Ein solches Lob aus dem Munde Eurer Durchlaucht, des weisesten und gelehrtesten Fürsten, welchen die Vorsehung der Gegenwart geschenkt hat, ist der wirksamste Sporn für mich, alle Kräfte aufzubieten, um solcher auszeichnenden Anerkennung würdig zu seyn,“ versetzte Ludwig v. Idstein, die Rechte auf's Herz legend.

— „Er hat Takt und liebt die simplicité in seinen atours, Junker Idstein; Sein blühendes, kräftiges Aussehen zeigt, daß Er in Paris nicht allzu rasch gelebt hat. Ich hoffe, Er hat noch deutsche Kraft und deutsches Mark heimgebracht!“

„Gewiß, Durchlaucht, und ein deutsches Herz!“

— „Und Seine principes, in weltlichen und geistlichen Dingen? Er hat wohl die Philosophen der Encyclopédie gehört und studirt, wie?“

„Allerdings, Durchlaucht! ich wagte zu glauben, es sey meine Obligation, Alles zu prüfen und nur das Gute zu behalten. Allein meine Studien galten nicht der Philosophie allein, sie wandten sich mit besonderer Zuneigung den Kameralwissenschaften und den gemeinnützigen Fächern zu, in deren Cultivirung Eure hochfürstliche Durchlaucht ein solch leuchtendes Vorbild gibt.“

— „Ah, das ist schön von Ihm! Und was für desseins und projets hat Er denn für Seine Zukunft, mein Lieber?“ fragte Fürst Johann Heinrich mit besonderem Wohlwollen.

„Mein Wunsch geht dahin, einen Wirkungskreis zu finden, Durchlaucht, der, wenn auch klein, mir Gelegenheit gäbe, meinem Herrn und meinem Vaterlande zu nützen, obschon mir im Auslande nicht unerhebliche Anerbietungen gemacht worden sind! ....“

— „Die laß Er einstweilen fahren, mein Lieber!“ fiel ihm der Fürst rasch in’s Wort; „Idstein, Du wirst mir heute Nachmittag Deinen Sohn in meinem Kabinette vorstellen und wir wollen ihm dann auf den Zahn fühlen, wie es mit seinen reellen Kenntnissen bestellt ist. Ich verbleibe Sein wohlgewogener Herr und Landesvater, Junker Idstein!“

War die längere Unterhaltung, welche der Landesherr dem jungen Manne geschenkt hatte, schon allgemein aufgefallen und hatte für Ludwig v. Idstein eine gewisse Theilnahme hervorgerufen, so konnte doch niemand derselben mit mehr innigem Interesse und geheimer Freude gefolgt seyn, als Caroline v. Geiler, die, nur wenige Schritte entfernt, alle die Lobsprüche anhörte, welche ihr Jugendfreund und Gespiele aus solchem Munde empfing. Sie konnte es sich nicht versagen, verstohlen auf die kräftige Gestalt Ludwig’s hinüberzublicken, der ohne Anmaßung und Eitelkeit, aber auch ohne Kriecherei, in ruhiger, würde- und respektvoller Haltung vor seinem Fürsten stand, und sich ohne Affektation von demselben wieder verabschiedete.

„Geruhen Eure Hochfürstliche Durchlaucht mir zu erlauben, daß ich Ihnen hier noch einen Freund meines Sohnes, den königlich schwedischen Stückjunker, Freiherrn von Dahlbenden, vorstelle!“ sagte Herr v. Idstein und präsentirte den fremden Offizier, dessen unbekannte Uniform seither schon die Aufmerksamkeit und Neugierde der ganzen Versammlung auf denselben gelenkt hatte. Einige freundliche, leutselige Worte des Fürsten luden den ausländischen Gast zu längerem Verbleiben an seinem Hofe ein, und sprachen den Wunsch aus, sich gelegentlich noch erschöpfender mit ihm zu unterhalten. Dann ward er mit einem leutseligen, huldvollen Gruße entlassen, und an seine Stelle trat der Obristlieutenant Freiherr Geiler v. Kaisersheim mit seiner Schwägerin und Tochter, um letztere seinem Landesherrn und Gönner vorzustellen.

Das Auge Johann Heinrichs ruhte mit unverkennbarem Wohlgefallen auf der frischen, jugendlichen Erscheinung, welche doch schon so schön und vollkommen physisch entwickelt war. Sein Mund schmunzelte, seine kleinen Augen musterten lüstern diese mannigfaltigen Reize, und die Pause, die der sonst so redefertige Herr nun machte, steigerte noch die Verlegenheit der bebenden Caroline, die wie auf Kohlen stand und nicht ahnte, wie vortheilhaft diese peinliche Befangenheit, die ihr das Blut sichtlich durch das Geäder der feinen Haut trieb, ihr zu Gesicht stand.

„Mademoiselle," hub endlich die Durchlaucht an, „wir freuen uns, eine junge Dame von so seltenem Liebreiz und Grazie in unserem Cirkel erscheinen zu sehen, und Du, mein lieber Geiler, mußt mir erlauben, Deiner schönen Tochter eine ihrer würdige Zukunft zu verschaffen. Mademoiselle, seyn Sie unserer besondern Regards versichert!" — Damit reichte der alte Herr Carolinen gnädig die Hand, und diese erglühte plötzlich, als der Druck der fürstlichen Rechten eine wirkliche besondere Affektion des Landesvaters bestätigte.

Das Lever war zu Ende, und nachdem nun noch die Prinzen einen Augenblick unter die Versammlung getreten waren, um sich mit dem Einen oder dem Andern von den Anwesenden zu unterhalten, ging dieselbe aus einander.

Diese kurze Spanne Zeit unter den Augen eines greisen Fürsten war für das ganze Leben zweier Menschen verhängnißvoll geworden, die in diesem Augenblick mit freudigen Hoffnungen und kühnen Illusionen in die Zukunft schauten: Ludwig v. Idstein und Caroline Geiler von Kaisersheim — sie, die jetzt der ganze Hof von Waldau beneidete, weil sie von dem Fürsten mit einer Huld aufgenommen worden waren, wie sich deren seit vielen Jahren niemand mehr bei diesem Hofe erfreut hatte.

2.

Die Morgenröthe der Herrengunst.

In einem freundlichen Mansardenzimmer im Hause des Freiherrn v. Idstein in der Waldstraße saß Herr v. Dahlbenden vor einer Schreibkommode, mit Briefschreiben beschäftigt, als Ludwig v. Idstein hereineilte und dem Freunde um den Hals flog.

„Gustav, mein Freund!" rief er, „denke Dir, welch' ein Glück! ich bin zum Gouverneur des Prinzen Ludolph ernannt, des jüngsten Prinzen unseres Fürstenhauses. Seine Durchlaucht haben mir's soeben in den schmeichelhaftesten Ausdrücken durch meinen Vater vermelden lassen!"

— „Und Du hast angenommen, Ludwig?" fragte Herr v. Dahlbenden ziemlich kalt.

„Ei natürlich! Papa sagt, die Durchlaucht sey ganz enthusiasmirt von mir, und wünsche nichts sehnlicher, als daß es meinen Bemühungen gelinge, dem Prinzen ebenfalls einigen Gout für Künste und Wissenschaften beizubringen."

— „Prinz Ludolph ist wohl der vierschrötige junge Herr in der weißen Uniform, welcher gestern zur Linken Seiner Durchlaucht auf der Ecke stand und kein Auge von dem Fräulein v. Kaisersheim verwendete — nicht wahr?" fragte Herr v. Dahlbenden.

„Ersteres muß ich bejahen — letzteres hab ich nicht bemerkt," entgegnete Ludwig etwas betreten.

— „Natürlich," meinte Dahlbenden; „eure Blicke hatten ja einerlei Ziel. Jenun, glaube mir, das Interesse, welches Prinz Ludolph an Deiner schönen Jugendgespielin genommen hat, war ein sehr großes, ein palpitantes, möcht' ich sagen!"

„Und Du, mein Freund, wünschest mir nicht einmal Glück zu der Laufbahn, die sich mir so rasch und unerwartet eröffnete?"

— „Aufrichtig gesprochen, Ludwig, nein! Ich hätte Dir mehr Ehrgeiz und Streben zugetraut, als daß Du Dich mit der Stelle eines — eines Bärenleckers begnügtest, denn der durchlauchtige Prinz, zu dessen Gouverneur man Dich ausersehen hat, scheint mir ein ganz gewöhnliches Menschenkind von sehr regen Leidenschaften und wenig edleren Aspirationen zu seyn, ein Mensch,

der entweder ein kalter Egoist oder ein herzloser Wüstling zu werden verspricht, — eine vorwiegend animalische Natur, 'ganz in's Fleisch gebacken'."

„Freundchen, Du gehst wohl zu weit!" meinte Ludwig; „das ist wieder eine Deiner physiognomischen Schrullen; Prinz Ludolph mag kein Licht erster Größe seyn, aber im Ganzen sicher ein harmloser, fügsamer Mensch."

— „Letzteres auf keinen Fall!" fiel Dahlbenden lebhaft ein; „dieses frostige Auge, der harte Zug um den Mund, die hervorragenden Backenknochen verkünden eine ungestüme, trotzige Natur, die mit eiserner, schonungsloser Beharrlichkeit ihren Willen durchsetzt, zumal wo es gilt, den gemeinen Leidenschaften eines sinnlichen Menschen zu fröhnen. — Du wirst keine große Freude an Deinem Zögling erleben!"

„Und gesetzt auch, lieber Gustav, so wirst Du mir doch zugeben, daß die Stellung eines Prinzen-Erziehers immerhin ein glänzender Anfang für eine Laufbahn in meinem Vaterlande seyn wird! Als solche allein will ich sie betrachtet wissen! Die sichtliche Gunst des Fürsten...."

— Ist eben nur Herrengunst, und: 'Herrengunst und Vogelgesang ist lieblich, aber währt nicht lang!'" versetzte Dahlbenden. — „Rechten wir aber nicht weiter darüber, mein Freund!" fuhr er kühler fort; „Du hast gewählt, und so wollen wir den besten Erfolg für Deinen Schritt hoffen. Indeß vergib dem aufrichtig wohlmeinenden Freunde, wenn er Dir seine Befürchtungen nicht verhehlt: mich dünkt, die Grundlage, auf welche Du Deinen Entschluß stelltest, war eine falsche."

„Wie so denn?" rief Ludwig erstaunt.

— „Höre mich an: wäre reiner Patriotismus, glühender Wunsch, Deinem Vaterlande zu nützen, die Triebfeder Deines Entschlusses gewesen, — niemand hätte denselben mit einem herzlicheren Glückwunsch begrüßt, als ich, Dein echter Freund! So aber hast Du einer idealischen Anwandlung ein schweres Opfer gebracht, das Du vielleicht später bereuen wirst: einem Weibe zu Liebe, das noch auf der schwanken Sprosse zwischen Kind und Frau steht, das Du seit Jahren nicht gesehen, dessen Charakter Du noch nicht studirt, dessen Gefühle Du noch nicht ergründet hast, gabst Du die reichen Hoffnungen Deiner besten Jahre dahin. Und welcher Kluge wird auf Sinn und Gefühl eines jungen

Mädchens bauen, das nun den ersten Fuß auf die spiegelglatte Bahn höfischen Lebens setzt!?"

„Du bist ein unverbesserlicher Zweifler, Gustav."

— „Allerdings, aber nur die Erfahrung hat mich dazu gemacht," erwiderte Dahlbenden ruhig. Obschon nur um wenige Monate älter als Du, habe ich doch weit mehr Gelegenheit gehabt, Menschenkenntniß und Lebenserfahrung zu sammeln, als Du. Ich bin an einem üppigen Hofe aufgewachsen, wo täglich neue Gesichter auftauchten und die alten verdrängten, wo zahllose Intriguenfäden ein unentwirrbares Netz um den ganzen Hof woben, wo die schönsten Frauen wie Orangen künstlich gehegt wurden, um wie solche ausgesogen und dann in den Koth geschleudert zu werden! — Ich würde mein Glück nie auf ein Weib, nie auf eine unversuchte Tugend setzen!"

„Mag seyn, daß dieß von Deinen schwedischen Frauen gilt, von deren glühender Sinnlichkeit Du mir schon so viel erzählt hast! Aber Caroline ist eine deutsche Jungfrau, von guter Familie, deren Ehre ihr nie gleichgültig seyn wird, und Tochter eines strengen Vaters!"

Dahlbenden lächelte beinahe bitter. — „Weib ist Weib in jeder Zone; eitel und schwach in eigenen Dingen und höchstens stark, wo es die Pflichten gegen Andere gilt. Aber Deine Schwärmerei verschmähte es ja, Dir zuvor Rechte an das Fräulein zu verschaffen, bevor Du die Laufbahn ergriffst, deren nicht sehr fernes Ziel die Vereinigung mit ihr seyn soll! Dieß ist es, was ich einen Mißgriff nenne, und darum ist der Bau Deiner Zukunft auf lockern Sand gesetzt!"

Ludwig ward durch diese Bemerkung gedankenvoll gemacht. „Es ist wahr, ich hätte Carolinen erst sprechen und mich ihrer versichern sollen," sagte er sinnend; „aber ich liebe sie, und kein Weib ist unempfindlich für Anbetung. Wir wuchsen zusammen auf, ich war der Vertraute ihrer Kindheit, ihr Herzensfreund, ihr älterer Bruder; sie kann mir nicht gleichgültig seyn. Sie ist noch dasselbe arglose, holde, süße Geschöpf wie ehedem."

— „Sie war es vielleicht noch bis gestern um diese Zeit, ehe ihr Fuß die verhängnißvolle Schwelle des Audienzsaales überschritt, sagte Dahlbenden ernst. „Allein glaube mir: Herrengunst und Hofleben sind Scyllen und Charybden, an denen schon zahllose Tugenden zerschellt sind."

„Aber Du kennst Carolinen nicht, mein Freund! Hättest Du dieses Kind gekannt, — so lieb, so traut, so voll munteren Scherzes und hingebenden Glaubens, Du würdest anders von ihr denken! Oder hast Du etwa mit Deinem physiognomischen System auch in ihren Zügen etwas wahrgenommen, was Deine Zweifel rechtfertigt?"

— „Spöttle über mein Steckenpferd, so viel Du willst, Ludwig!" versetzte Dahlbenden kalt. „Die Zukunft wird lehren, wer Recht hat: Dein Glaube oder mein Skepticismus. Caroline ist eine seltene und seltsame Natur; geistvoll und von einer gewissen Tiefe, aber besonnen und kalt; dabei doch wieder cholerisch und sinnlich, jedenfalls aber nicht minder ehrgeizig als Du — nur von weiblichem Ehrgeize, der sich am augenblicklichen Erfolge weidet und nicht die hehren Ziele des männlichen Selbstgefühls anstrebt. So erscheint sie mir, selbst nach einer nur flüchtigen Beobachtung. Heil Dir, wenn ich mich täuschte; ich werde ihr gerne nach Jahren noch das Unrecht abbitten, welches ich ihr in dieser Stunde zugefügt haben würde. Allein es galt, Dich zu warnen, auf die Gefahr hin, Dir wehe zu thun!"

Ludwig drückte dem Freunde die Hand. „Ich bin Dir nicht böse, Gustav, denn Du hast meinen guten Glauben an Carolinen nicht erschüttert. Aber noch ist es ja Zeit, Carolinens Gefühle für mich zu erforschen, und ich eile zu ihr, um sie unter vier Augen zu begrüßen als der Freund von ehedem, der die alten Bezüge wieder anknüpft. Auf Wiedersehen denn bei Tische!"

— „Glück zu!" sagte Dahlbenden und begleitete ihn zur Thüre. Dann sah er ihm vom Fenster aus nach und sagte mit wehmüthigem Kopfschütteln: „Da hat wieder Einer die Probe der Mannheit nicht bestanden! Es ist ein Fluch der heutigen Menschheit, daß sie ärmer an gediegenen Charakteren als an reichen Geistern ist! Da geht wieder ein edler, reichbegabter Mensch an einer frischen Larve unter!" —

Wenige Schritte um die Ecke brachten Ludwig nach der Wohnung des Obristlieutenants Geiler von Kaisersheim. Diesen traf er nicht zu Hause, dagegen war Caroline erbötig, ihn zu empfangen, und trat ihm schon auf der Schwelle des bescheidenen Wohnzimmers mit der gewinnenden Freundlichkeit entgegen, womit man nach jahrelanger Trennung einen lieben Freund empfängt. Im einfachen Hauskleide von Kattun, das reiche Haar schlicht aufge=

bunden ohne Puder und Aufputz, machte Caroline unbestreitbar noch einen vortheilhaftern Eindruck, als in der Damastrobe, womit sie gestern bei Hofe erschienen war.

„Wie hübsch und groß Du geworden bist, Caroline!“ sagte Ludwig nach den ersten Begrüßungen und konnte den Blick nicht abwenden von dem frischen Gesicht und dem schönen Ebenmaaß der üppigen Formen. „Als ein munteres, frisches Mädchen hab' ich Dich verlassen, und nun steht eine Jungfrau vor mir, würdig, alle Männerherzen zu beherrschen!“

— „O nicht so, Herr v. Idstein! Sie schmeicheln!....“ stammelte Caroline verlegen und zupfte an ihrem Halstuche, aber trotz des leichten Erröthens, welches über ihre Wangen hinflog, war doch wahrzunehmen, daß sie für die schmeichelhafte Anerkennung ihrer äußeren Vorzüge nicht unempfindlich war.

„Herr v. Idstein?!... Sie?!.... Ei, ei, Mademoiselle, was muß ich hören!“ rief Ludwig verwundert und beinahe vorwurfsvoll. „Dein Jugendgespiele, der Bräutigam Deiner Kinderjahre soll nicht wieder das trauliche Du von ehedem genießen? Da werd' ich mich folgerichtig also ebenfalls bequemen müssen, meine liebe kleine Freundin mit 'Sie' anzureden oder überhaupt nur in der dritten Person mit ihr zu verkehren! Caroline — Mademoiselle, wollt' ich sagen — was würden dero Frau Maman dazu sagen, so sie noch am Leben wäre?“

Die Erwähnung dieser Verwandten warf einen trüben Schatten über die Züge des schönen Mädchens. „Die gute, theure Mutter!“ stammelte Caroline; „wie sie sich freuen würde, in dem jungen Herrn v. Idstein, der von jeher ein besonderer Liebling von ihr gewesen, einen solch reichen Geist und vollendeten Mann zu begrüßen, dem selbst Seine Durchlaucht, unser erleuchteter Fürst und Herr, solch auszeichnende Regards zollt!“ Dabei blickte ihr Auge schon freier und mit einem Strahl von stolzer Freude zu dem jungen Freunde auf, begegnete seinem bewundernden und liebeglühenden Blicke und senkte sich augenblicklich wieder mit einer reizenden Verlegenheit und leichtem Erröthen. — „O, Herr v. Idstein,“ fügte sie dann hinzu, als wollte sie durch diese Bemerkung dem Gespräche eine andere Wendung geben, „meine theure, selige Mutter würde es gewiß nur billigen, daß das arme, einfache, ungelehrte Mädchen, das eben jetzt aus dem schlichten Hause ihrer Pflegmutter in die Welt tritt, sich zu klein und un-

bedeutend fühlt neben dem gelehrten Mann und stattlichen Cavalier, um den Muth zu finden, ihn noch wie den Gespielen ihrer Kinderjahre zu begrüßen!“

„Ei ei, wie fein gesagt! welche Wohlredenheit, Mademoiselle!“ versetzte Ludwig v. Idstein lebhaft und mit angenehmster Ueberraschung. „Frau v. Ferneck, die Tante von Mademoiselle, muß eine ausgezeichnete Frau seyn, deren Unterricht und Erziehung das gnädige Fräulein v. Geiler alle Ehre macht, oder die Lehrerin wird vielleicht noch von dem Zögling überragt. Nehmen Sie meine aufrichtige Versicherung hin, daß die ersten Damen von Versailles kaum ihre Worte besser zu setzen wüßten, um einem jungen Manne zu bedeuten, daß sie ihn zwar achten, aber dennoch hinfort lieber auf einem mehr ceremoniösen als intimen Fuß mit ihm stehen möchten! Wenn Mademoiselle so fortfährt, so wird sie sicher bald der Mittelpunkt der Gestirne am Himmel dieses Hofes seyn! ....“

— „Lud— Herr v. Idstein! Sie thun mir weh, denn Sie verkennen mich!“ fiel ihm Caroline in die Rede. „Mein Wort darauf, daß mir nichts ferner lag als dieser Gedanke. Ich habe nichts gesagt, als was mein Herz ernstlich fühlte. Der Abstand zwischen Ihnen und mir ist allzu groß, um mir nicht bewußt zu werden!“

„Der Abstand, Mademoiselle, ist nur ein eingebildeter, und rührt her von der allzu großen Bescheidenheit vor sich selbst, und von der besondern und übermäßigen Hochachtung vor mir, welche aber bei näherer Bekanntschaft nicht Stich halten würde und gegen welche ich mich natürlich verwahren muß, da aus dem günstigen Vorurtheil bei getäuschten Erwartungen Ihrerseits leicht ein ebenso ungerechtes, ungünstiges entstehen könnte! — Sie, Caroline, stehen, wie ich deutlich fühle, geistig und gemüthlich weit über mir!“

— „Der gnädige Herr haben in Frankreich eine so gewandte Schmeichelei und eine so fertige Dialektik angenommen, daß ich meine Infériorité mit jedem Augenblick mehr fühle,“ versetzte Caroline. „Ich werde verkannt und mißverstanden, und muß es daher der Zeit überlassen, meine Rechtfertigung zu übernehmen. Ich bin zu ungebildet und geistesarm, um alles zu sagen, was ich Ihnen erwidern möchte, um Sie eines Bessern über mich zu belehren, und bin noch so wenig erfahren, daß ich nicht einmal

weiß, ob ich Ihnen nur sagen darf, was mir hauptsächlich diese demüthige Scheu gegen Sie eingibt ....“

„Reden Sie, Caroline! um sich selbst und Anderen klar zu werden, dürfen wir nicht nur alles sagen, sondern müssen uns auch ganz aussprechen. Also bitte, reden Sie!“

— „Ich wage es nicht, gnädiger Herr! Reden wie Schweigen ist gleich gefährlich, wie ich wohl fühle, denn meine Befürchtungen sind von gedoppelter Art ....“

„Befürchtungen? Ei, fürchten Sie mich denn, Caroline?“

Fräulein von Geiler erglühte wieder in einer holden Verlegenheit. — „Eigentlich nicht Sie, Lud— Herr v. Idstein! nicht Ihr Herz, sondern nur Ihren Verstand, Ihren äußeren Menschen ....“

„Sie halten inne, Caroline! Sie werden mir immer räthselhafter! O, bitte, reden Sie unumwunden!“

— „Nun denn, ich fürchte, Herr v. Idstein, daß Sie, je länger wir in diesem Tone fortfahren, desto mehr in Versuchung gerathen werden, sich über mich als ein albernes Gänschen lustig zu machen; und doch ....“

„Ah, das ist ungerecht gegen mich und Sie, Caroline! Im Gegentheil, ich bewundere Ihren Verstand, Ihre eigenthümlichen Ideengänge und Reflexionen. Sie sind eine ganz Andere, als die übrigen jungen Mädchen!“

— „Stille, stille! Sie schmeicheln schon wieder, und das ist's ja eben, was ich in zweiter Linie fürchte!“

„Nun, was denn? O fahren Sie doch fort, meine liebe Caroline!“

— „Ein unerfahrenes, junges Mädchen wie ich bin, weiß ich zwar noch nicht recht, was mir zu reden und zu thun schicklich und ziemlich ist, aber ich fühle, gnädiger Herr! ich fühle, daß wenn Sie mit ihren Schmeicheleien fortfahren, Sie mir gefährlich werden könnten! ....“

„Caroline!“ fuhr Ludwig leidenschaftlich auf und ergriff ihre Hand, um sie an seine Lippen zu drücken, allein Caroline entzog sie ihm behend und mit einer Geberde, die etwas so Stolzes und ein solches Gepräge von verletzter Würde hatte, daß Ludwig davon betroffen ward. Zugleich wich sie scheu vor ihm auf die andere Seite des Zimmers zurück. — „Caroline,“ fuhr er nach einer kleinen Pause sanfter und ruhiger fort, „hab' ich Sie verletzt?“

— „Nein, Herr v. Idstein! nur erschreckt; aber ich sehe ein, daß ich diese Schuld daran trage. Ich habe gewiß etwas Dummes gesagt, — etwas, das ich nicht hätte sagen dürfen! O, ich glaube, ich hätte Sie nicht allein empfangen sollen; aber ich zog nur mein Herz — oder vielmehr nur meine Wünsche — zu Rathe, aber nicht die Schicklichkeit und die Etikette! Wie albern und ungeschickt ich bin! O wie schmerzlich fühle ich erst jetzt den Verlust meiner guten Mutter!" Und sie bedeckte sich rasch die überquellenden Augen.

Ludwig von Idstein betrachtete lange und aufmerksam das liebliche Mädchen, das in dieser eigenthümlichen Situation von Schmerz, Verlegenheit, Gefühl, Schüchternheit, Mädchenhaftigkeit, Naivetät und leise erwachender Leidenschaft ihm mehr und mehr wie ein holdes Räthsel erschien. Er schwieg, in tiefes Sinnen verloren, und fühlte nur Eines: der Eindruck, welchen er von Carolinen nun hinnahm, war ein ganz anderer, als er erwartet hatte: er war in hohem Grade pikant.

— „Wofür halten Sie mich, Herr v. Idstein?" fragte Caroline nach einer langen Pause, als sie, aufblickend, sein Auge noch fest und halb träumerisch auf sich geheftet sah; „ich habe wohl Ihre Gunst recht thöricht verscherzt?" — Der Ton klang so naiv und arglos als ob er aus dem tiefsteu Herzensgrunde käme.

„Wofür ich Sie halte, Caroline?" wiederholte er. Mein Gott, darüber befrage ich mich eben jetzt selbst vergebens. Sie sind eine ganz andere geworden, als die kleine Caroline, die noch vor fünf, sechs Jahren mir alle ihre Schmerzen, Freuden und Geheimnisse anvertraute, — eine andere, als Sie nach meiner Erwartung und nach meinen Ansichten von weiblicher Entwickelung hätten werden sollen! Sie sind mehr, Sie sind bedeutender geworden, als ich mir vorgestellt habe. Aber noch vermag ich nicht den ganzen Umfang Ihres Wesens zu durchschauen, noch den Eindruck, den ich von Ihnen hinnehme, nicht in Worte zu fassen. Wäre mein Freund Dahlbenden hier — der junge schwedische Offizier, den Sie gestern an meines Vaters Seite sahen —, so würde er mit seinem physiognomischen Maaßstab Sie etwa so beurtheilen und sagen: Mademoiselle Caroline Geiler von Kaisersheim ist entweder eine Prüde aus Mangel an Selbstbeherrschung oder .... eine kleine Kokette ...."

— „Wie hart und ungerecht, Herr v. Idstein! . . . .“

„Vergessen Sie nicht, Caroline, daß nicht ich, der ich Partei bin, so rede, sondern daß mein skeptischer Freund so reden würde, und glauben Sie mir, daß ich Sie durch diesen Scherz nicht kränken wollte. Aber wissen Sie, was Ihre herrliche Mutter sagen würde, wenn sie uns in dieser Situation sähe, wie wir nun seit einer halben Stunde bei einander sitzen, ohne den richtigen Ton ehemaliger Jugendfreunde und lieber Gespielen zu finden? — Sie würde sagen: 'Ihr seyd rechte Närrchen, meine Kinder, daß Ihr auf diese Weise um der albernen Convenienz willen mit Euren wahren Gefühlen Versteckens spielt und Euch dadurch vielleicht wechselseitig nur fremder werdet und Schmerzen bereitet!' — Glauben Sie, Caroline, daß Mama so spräche?“

— „Sie haben Recht, Ludwig! mir ist, als hörte ich sie!“ versetzte Caroline und rückte ihm mit einem wehmüthigen Lächeln näher.

„Und hätte sie nicht wirklich ebenfalls Recht, Caroline?“

— „Oja; sie wußte ja immer in unseren Herzen zu lesen,“ gab Fräulein v. Geiler zur Antwort.

„Daraus folgt also?“

— „Daß wir . . . . daß wir das Hofkleid der Etikette ausziehen, und uns wieder im Flügelkleide der Kindheit begegnen, nicht wahr, Bruder Ludwig?“ fragte Caroline mit einem süßen jungfräulich verschämten Lächeln und bot ihm schüchtern und zögernd die Hand.

„Natürlich, meine liebe kleine Schwester! also wieder auf Du und Du, nicht wahr?“

— „Von Herzen gerne! vorausgesetzt, daß der Vater und Tante Ferneck nichts dagegen haben!“

„Ein Vorbehalt, den ich zwar für überflüssig halte, aber dennoch annehme. Und nun zur Besiegelung des Uebereinkommens noch einen Kuß . . . . Wie, Schwester? Du prallst zurück! Sind wir nicht Geschwister von Jugend auf?“

— „Allerdings, Ludwig! aber wir sind keine Kinder mehr! Ich halte den Mund zu, denn die Tante sagt . . . .“

„Sei es drum, — ich begnüge mich einstweilen auch mit der Wange!“ und dieß bestätigte er denn sogleich durch einen langen Kuß, der Carolinen alles Blut zum Kopfe zu treiben schien, ohne ihr aber die Fähigkeit zu rauben, sich rasch loszu-

reißen und nach der Thüre zu eilen, die sie unter dem Vorwande öffnete, sie habe gewähnt, den Schritt des Vaters auf der Treppe zu hören.

Uebrigens war nun einstweilen die Brücke geschlagen, auf welcher die wechselseitigen Mittheilungen über inneres und äußeres Leben der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart und die Hoffnungen auf die Zukunft hin- und herfliegen konnten, und ein weiteres halbes Stündchen traulichen Geplauders verschaffte Beiden die Gewißheit, daß sie allen Grund hatten, einander recht innig zu schätzen und auf einander stolz zu seyn. Jedes war in seiner Art so gebildet, gereift und gediegen geworden, als nur immer dem Ideale entsprach, welches sich der Gegenpart von ihm gemacht hatte. Ludwig hatte Carolinen von seinen Reisen erzählt und was er auf denselben gelernt und gesehen, und sie hatte ihm mitgetheilt, wie sie seit dem Tode ihrer Mutter unter den Augen einer Tante mütterlicherseits aufgewachsen und alle Bildungsmittel genossen habe, welche nur eine reiche Stadt wie Straßburg geboten.

„Und welch hübscher Zufall, daß wir uns gerade am Hofe begegnen mußten, wo wir beiderseits zum ersten Mal erschienen!" sagte Caroline. „Wie es mich froh und stolz machte, Dich mit solcher Auszeichnung von Seiner Durchlaucht empfangen zu sehen! Du wirst nun sicher an unser Fürstenhaus gefesselt werden, Ludwig?"

— „Ich bin es schon, meine theure Caroline! Erst diesen Morgen hat mir Seine Durchlaucht das ehrenvolle Amt eines Gouverneurs des Prinzen Ludolph anbieten lassen?"

„Ah! und Du hast es angenommen?"

— „Wünschtest Du, daß ich es angenommen hätte, Caroline?"

„Welche Frage! Was wäre mir lieber, als Dich hier sehen zu müssen, mein .... Freund? — Waldau und der Hof würden mir nicht halb so schön und liebenswerth erscheinen, wenn Du nicht hier wärest!"

— „Wirklich, meine Liebe? Nun denn, so bereue ich nicht, daß ich das huldvolle Anerbieten angenommen habe!"

„Hast Du das? So wünsche ich Dir von ganzem Herzen Glück, mein lieber Freund! Wir werden uns nun jedes Mal sehen, wenn ich zu Hofe komme, und Du wirst mit mir tanzen,

nicht wahr? und Dich meiner annehmen, daß mein schüchternes, linkisches Wesen nicht so auffällt und ich nicht zum Gespötte werde! denn mit Dir, mein Ludwig, habe ich nun gar keine Angst und Verlegenheit mehr!"

— „Liebes, süßes Mädchen!" flüsterte er und küßte die Fingerspitzen der kleinen Hand, die sie ihm so traulich gereicht hatte. „Verlaß Dich darauf, ich werde Dein Cavalier seyn und mein Recht als Dein Adoptiv-Bruder behaupten," fuhr er dann mit einem feurigen Wesen fort, das mit seiner besonnenen, würdevollen Weise von gestern bei Hofe zwar contrastirte, aber ihm ganz gut anstand. „Wir werden uns im Theater sehen..."

„Ja, herrlich! und Du wirst mir die schönen Stücke erklären und mir sagen, was daran gut oder schlecht ist!" fiel sie ihm in's Wort. „Mein Geschmack ist noch gar nicht gebildet."

— „Das bezweifle ich zwar, Caroline! aber wo ich zur Vervollkommung Deiner Bildung beitragen kann, da soll es mit tausend Freuden geschehen. Das verschafft mir das Vergnügen, Dich zuweilen hier besuchen zu dürfen, — Abends wenn ich einige Freistunden habe, und wenn Dein Papa es nicht verschmäht, auf unser Geplauder zu lauschen oder uns zuzuhören, wenn wir ein gutes Buch mit einander lesen!"

„Papa wird es gewiß erlauben!" rief Caroline; „er sprach gestern den ganzen Abend nur von Dir und der großen Satisfaktion, welche Seine Durchlaucht bei der Vorstellung und in der Privataudienz über Deinen Charakter und Dein Wissen an den Tag gelegt habe. Er meinte, er beneide Deinen Vater um einen solchen Sohn; er war stolz darauf, Dein Pathe zu seyn, und wenn irgend je, so hat es ihn gestern geschmerzt, keinen Sohn zu haben, und zwar keinen Sohn wie Du."

Ludwig lächelte glücklich; die günstige Meinung seines Pathen bestärkte ihn in stillen Hoffnungen, denen er offenbar jetzt wieder nachhing, denn er schwieg eine Weile gedankenvoll. Caroline hub von Neuem an:

„Und ist es denn wahr, mein lieber Ludwig, daß Du den Muth hattest, so frei und unbefangen mit Seiner Durchlaucht zu plaudern, wie mit mir?"

— „Jenun, freilich that ich das; gehört denn dazu eine solche erstaunliche Kühnheit? Sind die Fürsten nicht auch Menschen wie wir?"

„Ach, wenn auch; aber der Rang, den sie einnehmen, — die Macht, womit sie umgeben sind, — die Unterwürfigkeit, womit jedermann zu ihnen aufblickt, als zu denen, welche Herren sind über unser Gut und Blut... In der That, wenn mich gestern Seine Durchlaucht mit Fragen angeredet hätte, ich würde kein Sterbenswörtchen herausgebracht haben, und hätte Todesstrafe darauf gestanden — ich war mehr todt als lebend! — Siehst Du, Ludwig, ich passe gewiß nicht an den Hof, wie gut es mir auch daselbst gefallen würde, denn ich brächte es nicht fertig, so unbefangen mit den hohen Herrschaften zu verkehren als Du!"

Ludwig v. Idstein lachte laut auf und rief: „Gott segne Deine liebe deutsche Unschuld, mein herziges Kind, das in den Fürsten und Hohen noch ein Geschlecht von Göttern sieht! Wir Männer, die wir sie aus der Nähe gesehen, vermögen uns nicht mehr an diesen Köhlerglauben zu halten. Siehst Du, meine Liebe! Die Fürsten *halten* sich theilweise allerdings für das, was sie Dir erscheinen; allein nur weil wir Anderen es ihnen glauben machen, weil wir sie in einem solchen Wahn bestärken. Und warum thun wir es? Weil wir sie *blenden* wollen, um die Geblendeten zu leiten! So glauben sie zu leiten, und sind im Grunde die Geleiteten. Sie sind Alle mehr oder weniger weiches Wachs, und die Form, in welcher sie der Menge erscheinen, hängt mehr oder minder nur von der Geschicklichkeit der Bildner ab, welche diese geblendeten Fürsten nach ihrem Willen modeln und kneten!"

„Bst! das sind ja ganz frevelhafte und gefährliche Ansichten!" rief Caroline erschrocken. „Wenn mein Vater dieß hörte!"

— „Bah, er würde darüber eine große Entrüstung an den Tag legen, aber dabei doch in's Fäustchen lachen, daß es einmal thatsächlich so ist! Er ist auch Einer von denjenigen, welche schon lange vergebens sich bestreben, unter die Knetenden und Modelnden zu gelangen!"

„Ach geh', Ludwig! Du thust ihm gewiß Unrecht! Papa denkt nicht daran. — Und Du? willst Du ebenfalls unter sie Dich einreihen?"

— „Offen gesagt, ja, meine Liebe! Eigentlich war es nie mein Wunsch, Fürstendiener zu seyn. Ich hatte hochfliegende, erhabenere Ziele. Allein wenn man jene Menschen ansieht, welche hier herrschen und die Fürsten leiten, so ist der Wunsch und

auch nicht nothwendig.

Ehrgeiz verzeihlich, daß man sie verdrängen und an ihrer Statt Besseres erzielen möchte — wozu ich mich ohne Selbstüberhebung befähigt halten würde. Und weil wir denn eben am Austausch von Geheimnissen sind, Caroline! darf ich Dir auch eines anvertrauen, welches Dich näher angeht?"

„Mich, lieber Bruder? Du machst mich neugierig!"

— „So höre, meine Theure! Eigentlich kam ich nur heim, um mich von meinem Vater zu verabschieden und seine Einwilligung zu suchen, daß ich in einem größern nordischen Reiche mein Glück im öffentlichen Dienste versuche. Der Gesandte des Königs von Schweden in Paris will mir wohl, und gab mir diese Idee ein; sein Neffe, mein Freund und Reisegefährte, bestärkte mich darin. Meines Vaters Widerspruch wäre kaum zu fürchten gewesen, denn er hätte seinem Ehrgeiz das Opfer der Trennung gerne gebracht, wofern nur Aussicht auf Erfolg vorhanden gewesen wäre. Doch bestund er darauf, mich seinem Landesherrn vorzustellen, zumal da es der Wunsch meines Freundes Dahlbenden war, den Hof zu sehen, an welchem mehrere Landsleute von ihm dienten. Ich versprach mir wenig von dieser Vorstellung, bevor ich Dich sah, meine Jugendgespielin, meine liebe Schwester! Allein unsere beiderseitige unerwartete Begegnung, die Freude Dich wieder zu sehen und die Huld des Fürsten — Du begreifst es vielleicht nicht, aber es ist trotz der scheinbaren Inconsequenz wahr: ich sah in diesem Zusammentreffen von Umständen eine günstige Vorbedeutung für mich und blieb; und so bist Du, mein liebes Kind, der Anker, der mich am Vaterlande festhält!"

Caroline war so erfreut darob, daß sie kein Wort fand; allein ihr glänzendes Auge, ihre belebten Züge sagten ihm, wie stolz und glücklich dieses Geständniß sie machte. Ja, es hätte sich vielleicht sogleich noch ein anderes, für das junge Paar nicht minder wichtiges daran geknüpft, wenn nicht schwere Tritte und Sporenklang auf der Treppe in diesem Augenblick die Rückkehr des Obristlieutenants Geiler von Kaisersheim verkündigt hätten.

Rasch rückten Beide ihre Stühle aus einander uud nahmen eine etwas ceremoniösere Miene an. Der Obristlieutenant sah bei seinem Eintritt in das Zimmer in beiden Physiognomieen nur den Ausdruck jener banalen, höflichen Freundlichkeit, welcher für einen herkömmlichen Morgenbesuch ziemt. Dagegen nahm Ludwig v. Idstein auf den ersten Blick in dem Wesen und der Hal-

tung seines Pathen etwas wahr, was ihm verkündete, daß dem alten Herrn etwas Ungewöhnliches zugestoßen seyn müsse. Herr v. Geiler's Gang hatte etwas Festeres, seine soldatisch-straffe Haltung noch etwas Strafferes als sonst; in seinen kleinen Augen lachte ein Triumph, und um die Lippen spielte ein schlecht verhehlter Hochmuth — sogar der Handschlag, womit er den Gast begrüßte, hatte eine gewisse Grandezza.

„Ah, bon jour, mon cher Louis!" stieß er soldatisch-kurz aus. „Gratulire von Herzen zu der neuen Charge! Bin enchantirt, daß die Weisheit Seiner Durchlaucht Deine vortrefflichen Eigenschaften zu entdecken vermocht hat! So geht denn dem Hause meines lieben Freundes Idstein wenigstens im Sohne der Glücksstern auf, welcher seit Jahren den Vater am Hofe geflohen hat!"

— „Ja, mein lieber Herr Pathe," erwiderte Ludwig warm; „wir können heute mit Ihrem lateinischen Lieblingsautor sagen: Sors bona sæpe venit tarda, sed ampla venit*)!"

„Ach sieh' da, mein Junge! Du hast in Paris Dein Latein noch nicht vergessen!" rief Herr v. Geiler freundlich lächelnd.

— „Wie sollt' ich auch, verehrter Freund? eine Sprache, in welcher die weisesten und erfahrensten Männer des Alterthums geschrieben haben, die ich ebenso hoch schätze wie Sie!"

Der Obristlieutenant drückte ihm die Hand. „Lieber Junge," sagte er, zwar vertraulicher, aber ohne etwas von seiner gesteigerten Würde abzulegen, „Du hast soeben einen Spruch citirt, der mir auf dem Heimwege vom Schlosse ebenfalls durch den Sinn zog, denn er paßt auch auf mich!"

„Wie so? Sind Sie endlich nach Verdienst Oberst und Kammerherr oder Maître geworden, Herr v. Geiler?"

— „Fehlgeschossen, mein Freund; aber was nicht ist, kann noch werden," versetze dieser mit bedeutsamem Lächeln. „Für heute ist die Sonne der Herrengunst nur meinem lieben Kinde aufgegangen: embrasse-moi, ma chère! Du bist Hoffräulein der durchlauchtigsten jungen Prinzessinnen des Erbprinzen geworden, und hast schon Morgen einzutreten."

„Ist es möglich, Papa?" — Wirklich? Herr Obristlieutenant?" riefen Caroline und Ludwig.

— „Ja, mein Kind! — in der That, mein Freund! Du

---

*) Das Glück kommt oft erst spät, aber reichlich.

darfst Deiner kleinen Gespielin und mir gratuliren!" sagte Herr v. Geiler, und sah in seiner Herzensfreude nichts Arges darin, daß Caroline, nachdem sie ihn stürmisch umarmt hatte, nun auch dem Gaste an den Hals flog.

Allein die Freude, welche in Ludwigs Worten zu Tage trat, theilte sein Herz eigentlich nicht. Sein Scharfblick sah, daß mit dieser neuen Würde Carolinens zwar die Möglichkeit einer häufigen Begegnung am Hofe verbunden sey, daß dagegen jener trauliche Verkehr im Hause ihres Vaters ziemlich unmöglich gemacht werden würde, von welchem er sich vorhin so viel versprochen hatte. Freude und Enttäuschung kämpften in ihm, und dazu gesellte sich vielleicht noch eine geheime, vage Ahnung, daß durch diese neue Lebensbahn der Geliebten überhaupt der Verkehr mit ihr gestört werden könnte, und dieß wog um so schwerer, als Ludwig in seinem Herzen schon eine jener Leidenschaften zu der schönen Jugendgefährtin entbrennen fühlte, deren verhängnißvolle Glut für lange das ganze innere Leben eines Mannes ausfüllt und häufiger zur lebenslangen Qual, als zu innigem, stillem Glücke führt.

3.

Liebesfrühling.

Die ersten Frühlings-Ahnungen zitterten durch die Luft, und der Lenz rückte mit Macht ein in seine Quartiere und verdrängte den bärbeißigen Winter. Das Flach-Gelände, worin Waldau liegt, schien von diesen Frühlings-Ahnungen ganz besonders beglückt. Der Wald begann zu knospen und zu grünen und wimmelte schon von gefiederten Sängern; die Wiesen und Matten, von denen die höher stehende Sonne Schnee und Eis hinweggeküßt hatte, lachten in jungem Grün, und beherbergten wieder den Storch und Kibitz, und an Rainen und Wäldern dufteten die Erstlingsblüthen des Jahres.

Es war an einem der schönsten Frühlings-Abende. Dem sonnenhellen Mittag war ein klarer, reiner Abend gefolgt. Die Sonne neigte sich in ein Lager von Rosen- und Goldwolken. Ein frischer Hauch wehte über die waldreiche Ebene hin und

schüttelte die Halme des alten Schilfs in den sumpfigen Niederungen und die Wipfel der Bäume. Die ganze Atmosphäre athmete Lenzwonne und Poesie. Dieß mochte auch unser junger Freund Ludwig v. Idstein fühlen, der gegen Abend mit dem Gewehr an der Schulter und dem schönen Hühnerhunde an der Seite aus den Thoren von Waldau schritt und dem nahen Walde zuwanderte. Diese Eindrücke des Lenzes und der verjüngten Natur schwellten ihm hoch die Brust, aber noch höher schwellte sie ihm die Liebe. Welch ein Widerschein von Seligkeit und Frohsinn, von mildem Ernst und befriedigendem Selbstgefühl malte sich in seinen Zügen, als er so allein im Angesicht von Gottes freier Natur elastischen Schritts durch die Auen wandelte und träumerisch in die Wolken und in die Ferne schaute!

„Caroline!" murmelte er; „süßes, herrliches Geschöpf! mein Engel, mein Leben! wie glücklich hast Du mich heute gemacht!" Und er griff in die Brusttasche, holte ein kleines von einer Locke beschwertes Briefchen daraus hervor und drückte es an seine Lippen. „Engel, süßer Engel! heute gabst Du mir so viel auf einmal — den ersten Brief, den ersten Kuß, den ersten Schwur, und ein schüchternes Pfand Deiner zärtlichen Liebe...."

Dieses glückliche Selbstgespräch störte der Hund, der plötzlich, nachdem er längst schon Zeichen der Aufmerksamkeit gegeben, welche sein Herr nicht beachtet hatte, nach einem kleinen Gehölz hindrängte, welches nahe am Wege seitwärts im Felde stand. Der jähe Ruck der Leine, woran Ludwig sein Thier führte, weckte ihn aus seinen Träumen, und erschreckend fuhr er mit dem Billet und der Locke wieder in die Brusttasche. Der Liebende wich dem Waidmann; mit einem Druck auf den Karabinerhacken gab er den Hund frei, holte die Flinte herunter und folgte dem Thiere. Feldmann stand schon mauerfest am Saum des kleinen Gehölzes und harrte seines Herrn; ein Zungenschlag von diesem und er rückte vor; ein stattlicher Fasan flog auf, der Schuß knallte und mit einem Plumps fiel der Vogel, welchen Feldmann in der nächsten Minute seinem Herrn zu Füßen legte, der die schöne Beute gedankenvoll betrachtete, dann abfederte und in seinen Jagdranzen steckte, den Hund belobte und wieder in das Gehölz schicken wollte, als plötzlich vom Wege her ein Ruf an ihn erscholl. Befremdet drehte sich der Schütze um und erkannte einen Herrn vom Hofe, welcher zu Pferde hier hielt.

„Ah, Sie sind es, Herr v. Idstein?“ rief der Reiter. „Morbleu! Sie sind kühn, Seiner Durchlaucht Fasanen hier wegzuschießen, welche so sorgfältig gehegt werden. Wollen Sie die junge Gunst so schnell wieder verscherzen?“

Ludwig hatte seinem Hunde abgepfiffen und kehrte zu dem Reiter zurück, dem er freundlich einen guten Abend bot. „Es sind ja Wildbruten die hier liegen,“ meinte Idstein; „das Verbot des Fasanenschießens beschränkt sich doch nur auf die Vögel der Fasanerie, denk' ich.“

„Keineswegs, mein Lieber! ich bitte Sie, kommen Sie heraus auf den Weg, ehe Sie einer der Hegereiter sieht. Sie haben Neider bei Hofe, und wenn jemand der Durchlaucht hinterbrächte, daß sie im Härdtchen Fasanen wilddieben, so wäre es um Ihren Kredit geschehen. Wissen Sie nicht, daß bei der gewissenhaften Oekonomie an unserm Hofe alle Fasanen, welche außer der Zeit geschossen werden, in's Ausland wandern um zu Geld gemacht zu werden, und daß wir dieses Wildpret nur bei ganz außerordentlichen Gelegenheiten auf dem Kammertische finden? Die Ueppigkeit der Herren Prälaten in der Nachbarschaft muß dem Einkommen der durchlauchtigsten Familie aufhelfen, und dieser Fasan wird sein Grab im Magen eines Abts oder Bischofs finden, wenn Sie sich ihn nicht per nefas aneignen wollen.“

— „Sie sind ein Spötter, Herr v. Sundbye,“ erwiderte Idstein; „Sie übertreiben einigermaßen das Steckenpferd der Sparsamkeit, welchem unser hoher Herr huldigt.“

„Ich spotte nicht, ich stehe blos auf dem Boden der historischen Thatsache,“ erwiderte Major Sundbye. „Zu Lebzeiten der durchlauchtigsten Landesmutter, welche mit Obst und Eiern und Milch Handel tr— treiben ließ,“ korrigirte er sich, „würde dieser Fasan Ihnen theuer zu stehen gekommen seyn. — Allein dieß war es nicht allein, weßhalb ich Sie anrief, mein Lieber! Sie sind wohl vorhin dort über den Graben gesprungen und haben jenes Briefchen verloren, aus dessen Falte eine kleine Schleife von himmelblauem Seidenband hervorschielt. Auf diesen Verlust wollte ich Sie aufmerksam machen, denn jene Haarlocke hat sicher für Sie höhern Werth als für den etwaigen Finder!“

— „Ich danke Ihnen in der That herzlich, bester Major!“ erwiderte Ludwig, welcher das verlorene Briefchen rasch von der

Böschung des Grabens aufgerafft und wieder zu sich gesteckt hatte, ohne eine plötzliche Röthe der Verlegenheit unterdücken zu können

„Man büßt nicht gern solch ein Pfand jungen Glückes ein,“ sagte Sundbye lächelnd, „obschon der Verlust an sich nicht sehr groß wäre!“

— „Wie so? warum nicht groß?“ fragte Ludwig betreten und mit forschendem Blicke.

„In meiner Heimath,“ erwiderte Sundbye entschuldigend, „hegt man den Glauben, daß ein Liebespaar, das mit einander Haarlocken austausche, sich niemals vereinigt sehen werde, und wenn daher jene Locke, zu welcher die himmelblaue Schleife gehört, von der fürtrefflichen und reizenden Person herührt, auf welche meine Vermuthung fällt, so wäre nach jener Annahme der Verlust der Locke, welche Sie später um Herz und Hand der Angebeteten bringen könnte, schon zu verschmerzen.“

— „Ah so?“ sagte Ludwig und ein Schatten flog über sein Gesicht; „wenn jener Aberglaube allerdings Recht hätte, so würde der Besitz eines solchen Liebespfandes theuer erkauft und ein sehr trügerischer seyn. Allein diese Annahme ist vielleicht nicht auf unsere deutschen Mädchen anwendbar.“

„Möglich; aber Weib ist Weib in jeder Zone,“ sagte Sundbye. „Indeß will ich Sie nicht aufhalten; der Abend sinkt und Sie wollen sicher noch auf den Schnepfenstrich und folgen dem Prinzen Ludolf, welcher Ihnen wohl voranging.“

— „Nicht daß ich wüßte,“ sagte Ludwig. „Der schützte Migraine vor, als ich ihn einlud, und ich habe nichts dagegen, denn ich bin gern an einem solchen Abend allein mit der Natur und meinen Gedanken.“

„Wie alle Verliebten; der Prinz hat vielleicht ein ähnliches Bedürfniß nach Einsamkeit wie Sie, oder ein anderes Wild auf dem Korn. Nun denn, guten Abend, mein lieber Idstein, und Waidmannsheil!“

— „Danke bestens — guten Abend!“ erwiderte Idstein und schritt rüstig waldein. Er war jedoch noch keine zwanzig Gänge weiter gekommen, als ihn der Major noch einmal anrief.

„Um Vergebung!“ rief Sundbye. „Sagen Sie mir, lieber Idstein, ist mein Landsmann Dahlbenden schon wieder zurück von seiner kleinen Reise?“

— „Allerdings, Herr Major! Sie werden ihn im Hause meines Papa finden, wo er meine früheren Zimmer inne hat.“

„Danke — ich will ihn noch heute aufsuchen.“

Diese Begegnung und der kleine Zwischenfall mit dem Briefchen übte doch, trotz aller Anstrengung, sich dieses Eindrucks zu entschlagen, einen etwas verstimmenden Einfluß auf Ludwig. Es war ihm unangenehm, daß er von Sundbye auf zwei Dingen ertappt worden war, welche nicht gerade vor die Oeffentlichkeit gehörten. Insbesondere berührte es ihn widerlich, daß der Major um jenes Billet Carolinens wußte, denn auf diese mußte jener ja zunächst schließen, und ein Versuch, es abzuleugnen, daß Briefchen und Locke von jener jungen Dame herrührten, wäre eher dem Major eine Bestätigung seines Argwohns gewesen, auch wenn der streng wahrheitsliebende Idstein sich zu einer solchen Nothlüge hätte bequemen wollen. Das süße Geheimniß, welches ihn noch vor einer Viertelstunde mit solcher Wonne erfüllt hatte, dünkte ihn nun entweiht, seit es ein Anderer theilte, und er ward erbost auf sich, auf den Jagdhund, auf den Major, dem er ohnedieß kein rechtes Vertrauen abgewinnen konnte. Sundbye war ein Ausländer, ein Schwede, welcher nach dem siebenjährigen Kriege aus österreichischen Diensten in diejenigen des Fürsten übergetreten war und seither am Hofe lebte, ohne gerade eine hervorragende Stellung einzunehmen, ohne jemanden zu nützen oder zu schaden, von Wenigen geliebt, von Vielen angefeindet, weil er eben ein Ausländer war und ein geistig bedeutender Mann von ziemlicher Bildung, scharfem Blicke, reicher Welterfahrung und rasch erfassendem und durchdringendem Verstande.

Bald hatte jedoch Ludwig eine der langen Waldalleen eingeschlagen, zu deren beiden Seiten sich junge Schläge von Laubwald auf feuchtem Grunde befanden, — ein wahres Schnepfenparadies. Die Dämmerung war nahe, ein leiser Wind bewegte die kahlen Wipfel mit den sprossenden Laubknospen, die Vögel sangen ihr Abendlied und der Hain begann zu dunkeln. Noch ließ sich keine Schnepfe hören, und hier, in Ruhe an einem Stamm gelehnt, der Beute harrend, wurden die Gedanken des jungen Jägers wieder ruhiger. Er holte Carolinens Briefchen hervor und überlas es mit Inbrunst, so lang das sinkende Licht es noch erlaubte. Er betrachtete die hübsche, seidenweiche Locke, und die Hoffnung glühte in seinem elastischen jungen Herzen, daß Caroline

allem Aberglauben zum Trotz, doch die Seinige bleiben und daß sie sein Lebensloos theilen werde.

Der junge Höfling hatte sich in den paar Monaten, seit er am Hofe lebte, in der Hoffnung getäuscht gefunden, Carolinen öfter zu sehen. Nun ja, sehen konnte er sie, ihre Blicke konnten sich täglich begegnen, bei jeder Mahlzeit, bei jedem Concert, bei jeder Abendgesellschaft. Allein nur heimlich vermochten sie diese glücklichen und verheißungsvollen Blicke zu wechseln,— nur aus einiger Entfernung. „Zu viele Lauscher waren wach,“ denn Caroline war bei den jungen Prinzessinnen hüben, Ludwig bei dem Prinzen drüben, und das spröde, feierliche Hofceremoniell schied die Geschlechter streng. Nur selten hatte er Muße gefunden, auf ein Viertelstündchen im Hause des Obristlieutenants einzusprechen, wenn Caroline ihren Vater besuchte, und dann unter dessen Augen ihr mit der brüderlichen Freundschaft zu begegnen, welche ihm nun nicht mehr genügte. Daher hatte er denn vor einigen Tagen ihr schriftlich mitgetheilt, was er für sie fühlte, und ihr diese Briefchen durch eine vertraute Frau zugesandt. Caroline hatte sie angenommen, aber erst nach fünf oder sechs seiner Zuschriften ihm heute geantwortet und ihn wissen lassen, daß sie vor der Tafel einen Besuch bei ihrer Tante Ferneck machen werde. Dort waren sie sich auf der Treppe begegnet, ihre Blicke, ihre Lippen hatten sich gefunden und den Bund besiegelt, den ihre schriftlichen Schwüre eingegangen.

„Caroline, mein süßes Leben!“ lispelte sein Mund, während seine feuchten, träumerischen Blicke das Firmament durchschweiften, wo im fernen Ost die ersten Sterne aufglühten. „Du allein verstehst mich, Du allein kannst mich hieher bannen in diese Langeweile und Eintönigkeit enger Verhältnisse und engherziger Menschen. Dir, mein Engel, bringe ich den ganzen stolzen Ehrgeiz zum Opfer, der mich noch vor wenigen Monden titanenhaft durchglühte. Was ist Ruhm und Glanz neben dem Glück, an Deiner Seite zu leben, Du süße holde, kleine Fee!“

So stand der Jäger da und träumte, nicht achtend des Wildes, das ab und zu im schnellen Zickzackfluge über ihm hinzog und den eigenthümlichen Lockruf ertönen ließ. Die Erinnerung an des Majors Warnung wegen der Locke war ihm ein Sporn mehr, sein süßes Glück recht bald durch eine öffentliche Verlobung besiegeln zu lassen; und er grübelte darüber nach,

wie er dieß wohl anzustellen habe, und in diesen Gedanken vergaß er der Waidlust. Seine Sinne waren gefangen von der stillen Schönheit des Abends, von dem hehren Nahen der Nacht, aber nur der Widerschein davon zog als Wirkung in sein Gemüth ein und stimmte es weich und sehnsuchtsvoll, während sein Denken anderwärts gefesselt blieb.

Ein lauter, jubelnder Eulenruf dicht über seinem Haupt schreckte ihn endlich aus diesem Sinnen und ließ ihn erkennen, daß es Nacht geworden war. Graues Dunkel lag über dem Walde und die feuchten Dünste der sumpfigen Niederungen stiegen als leise wallende Nebel durchs Gehölz und berührten seine fröstelnde Haut. Mit einem spöttischen Lächeln über sein waidmännisches Ungeschick blies er das Pulver von der Pfanne seines Gewehrs, spannte dieses ab, warf es über die Schulter, und machte sich rasch auf den Heimweg.

Unterwegs reifte ein Entschluß in ihm, zu welchem ihn eigentlich der Major Sundbye zwang: Ludwig wollte, mußte sich seinem Vater anvertrauen, ehe dieser das süße Geheimniß seines Sohnes durch Andere erfuhr. Er umging einen Theil der Stadt, um durch ein anderes als das direkt zum Schlosse führende Thor nach der Wohnung seines Vaters zu gelangen. Der Herr Kammerherr war zu Hause und erfreut über den Besuch seines Sohnes, obschon er ahnte, daß dieser zu solch ungewöhnlicher Stunde eine besondere Bedeutung haben müsse. Zögernd und auf weiten Umwegen rückte endlich Ludwig mit seiner Eröffnung heraus. Sein Vater hörte ihn ruhig aber sehr aufmerksam an, ohne ihn mit einem Worte zu unterbrechen.

„Mein Vater,“ hub endlich Ludwig von Neuem an, nachdem er längst geendet und der Kammerherr noch immer gedankenvoll im Zimmer auf- und niederging: „Sie billigen, wie es scheint, meine Verbindung nicht? Ist dieß möglich, Papa? Wollten Sie wirklich Ihrem einzigen Sohne dieß Glück nicht gönnen?“

— „Ludwig,“ erwiderte der Kammerherr und wandte sich zu seinem Sohne, dem er beide Hände auf die Schulter legte, und zärtlich in die Augen blickte, „nein, fürwahr, ich billige diese Verbindung nicht, denn sie droht das Gebäude meiner Hoffnungen und meines Ehrgeizes, das ich auf Dich gegründet habe, zu

vernichten. Du bist noch zu jung um zu heirathen, und die Fessel der Ehe wird jeden weitern Aufschwung, jede Erweiterung Deiner Carriere hemmen. Du nimmst die Sache zu ernst, zu leidenschaftlich. Caroline ist kaum achtzehn, Du erst dreiundzwanzig Jahre alt, ohne Stellung, ohne eine bestimmte Laufbahn, erst auf der Schwelle zu einer solchen — wer wird unter solchen Umständen schon Ernst machen?"

„Aber Papa, ich versichere Sie, daß ich Carolinen liebe mit aller Glut und Innigkeit, deren nur meine Natur fähig ist!" rief Ludwig leidenschaftlich und schmerzlich. „Und was begehre ich denn? Noch will ich ja nicht heirathen — nur eine Verlobung, eine öffentliche Bestätigung der Eroberung, die ich an diesem herrlichen, seltenen Mädchen gemacht!"

— „Wozu aber dieß?" fragte der Kammerherr kalt und ruhig. „Mag seyn, daß es Deine Eitelkeit befriedigt, so vor dem ganzen Hofe und der Stadt als der Verlobte eines schönen Mädchens zu gelten, und Carolinen nun täglich besuchen und sehen zu dürfen. Allein wohin soll dieß führen, mein Sohn? Dazu, daß ihr euch beide um die besten Jahre eurer Jugend betrüget, um dann entweder getäuscht und enttäuscht auseinander zu gehen, oder aber um eine unglückliche Ehe zu führen, wenn ihr beide endlich eingesehen haben werdet, daß ihr euch durch diesen langen Brautstand jede andere Parthie unmöglich gemacht habt! — Glaube mir und meiner gereiften Erfahrung, mein Sohn, es gibt nichts Thörichteres, als derlei verfrühte Verlöbnisse, denen erst nach Jahren die Verwirklichung auf dem Fuße folgen kann. Entweder stürzt eine solche Verlobung den Mann in eine übereilte Ehe, die ihm seine ganze Laufbahn verdirbt und ihn frühzeitig mit der Sorge um eine zahlreiche Familie und mit allen Widerwärtigkeiten eines getäuschten Daseyns belastet; oder die beiden Verlobten lernen sich in ihrem langen Brautstand allmählig so gründlich kennen und alle gegenseitigen Charakterschwächen und Schattenseiten durchschauen, daß die Illusion weicht und die nackte Prosa bleibt ...."

„Papa, Sie urtheilen wie ein Mann von mehr als fünfzig Jahren, aber in mir spricht das Herz, das glühende, ungestüme, leidenschaftliche!" rief Ludwig. „Ich bitte Sie flehentlich, schonen Sie wenigstens mein Gefühl! .... Diese allgemeinen Bedenken gegen frühe Heirathen überhaupt sind nicht Ihre einzigen Motive

gegen meine Heirath — Sie haben noch besondere Gründe der Abneigung gegen Carolinen!"

— „Nicht doch, mein Sohn! Caroline ist ein schönes, sittsames Mädchen, einfach erzogen und die Tochter eines langjährigen Freundes," entgegnete der Kammerherr ruhig und gelassen. „Ich habe nicht die mindesten persönlichen Bedenken gegen sie, noch gegen ihren Vater. Obristlieutenant Geiler von Kaisersheim ist allerdings nicht reich noch von besonders alter Familie, obschon Caroline durch ihre Mutter mit dem Grafen von Ferneck verwandt ist. Wärest Du zehn Jahre älter und im Besitze von nur einem Theil jenes Ranges und jener äußeren Vorzüge der Stellung, welche Dir in der Welt offen stehen, so würde ich ohne Widerrede eurem Bunde meinen Segen geben. Allein vergönne dem Vater, der Dich liebt und stets für Dich gesorgt und Deiner Zukunft große Opfer gebracht hat, wenigstens diese kleine beiläufige Erinnerung daran, und klage ihn nicht der Selbstsucht an, wenn sein kühlerer Kopf da für Dich denkt, wo Dich die Leidenschaft und der Egoismus der Liebe blind machen. Ludwig, hast Du je gezweifelt, daß Du der Liebling, der Augapfel Deines Vaters bist?...."

„O nein, Papa, Sie haben mich ja stets auf den Händen getragen und mit der zärtlichsten Sorge umgeben, wie ich mit dem wärmsten Dank anerkenne!"

— „Nun denn, Ludwig, diesen Gedanken halte fest, wenn dießmal unsere beiderseitigen Wünsche aus einander gehen," sagte der Kammerherr weich, und drückte seinem Sohne zärtlich die Hand. „Du, mein Kind, warst der einzige Sprosse meiner kurzen Ehe mit Deiner theuren Muttter, und in Dir concentrirte sich alles was ich an Liebe und Wohlwollen und Zärtlichkeit besaß. Das Vermögen unserer Familie war durch der Ahnen Malversation tief heruntergekommen und mit Schulden belastet; um es nicht zu zersplittern, verheirathete ich mich nicht wieder, sondern zog mich auf meine Güter zurück, vergrub mich in ängstliche Sparsamkeit und rührige Thätigkeit, um mit Gottes Hülfe und unter des langen Friedens segensvollen Fittichen die verschuldeten Güter wieder zu entlasten und zu den ertragsfähigsten zu machen. Glücklich über die Wahrnehmung, daß Du ein Knabe von seltenen Fähigkeiten warst, scheute ich keine Opfer für Deine Erziehung und wiegte mich in dem ehrgeizigen Gedanken, Dich dereinst

als einen vollendeten Cavalier und durchgebildeten, strebsamen Welt- und Staatsmann und mit dem sichern Rückhalt eines gefestigten Wohlstands auf die Schwelle einer glänzenden Zukunft zu stellen, welche Dir die höchsten Ziele als erreichbar zeigen sollte. Der Aufenthalt auf Universitäten und im Auslande, den ich Dir mit Opfern verschaffte, schien alle meine Wünsche und Hoffnungen zu krönen, als Du zurückkehrtest; mein Vaterherz jubelte mir in der Brust, wenn ich Dich mit den Anderen Deines Alters und Standes verglich und Dich alle überragen sah. Meine ersten Bemühungen, Dich in die Nähe des Throns zu bringen, waren erfolgreich. Ich freute mich innig meines Triumphs und Deines Glücks und vergaß gerne so viele Entbehrungen, die ich mir aus väterlichem Stolz, Fürsorge und Familienehrgeiz auferlegt, indem ich noch, als ein Mann in den besten Jahren, mich aller standesgemäßen Ansprüche auf Lebensgenuß und Weltfreuden begeben hatte. Ich träumte von meines Ludwig's künftiger Größe, wie er, unter den Augen des Fürsten seine Talente und Kenntnisse entfaltend, dessen Vertrauen gewinnen, wie er mit seinem fürstlichen Zögling auf Reisen gehen und vielleicht in größeren Staaten und an größeren Höfen Geltung erringen und von einem würdigen Ehrgeiz getrieben sich einen umfassenden Wirkungskreis suchen werde! Ich sah Dich schon als Minister oder Gesandten, einen gewichtigen Mann im Rathe der Fürsten .... da kommst Du mit Einem Male, um mir zu zeigen, daß ich vergebens gedarbt, gestrebt, gesorgt, gespart und gehofft habe, und daß alle meine Plane und Lieblingswünsche für Dich, für Dich allein, an einer unbesonnenen Schwärmerei für das schöne Angesicht eines unbedeutenden Mädchens scheitern ....“

Es lag ein solch aufrichtiger und erhabener Schmerz in Wort und Ton des Kammerherrn, daß Ludwig sich davon tief erschüttert fühlte. Sein Auge senkte sich auf den Boden und ein jäher Schmerz verzog seinen Mund. „Mein Vater!“ stammelte er, „mein lieber, bester Vater! ich stehe tiefbeschämt vor Dir! .... Aber glaube mir, ich werde nicht so undankbar seyn, diese Pläne zu vereiteln. Carolinens Liebe und die Hoffnung auf ihren Besitz sollen mir vielmehr ein Sporn mehr seyn, Deinen Wünschen nachzukommen und dem höchsten Ziele entgegenzustreben!“

Der Kammerherr schüttelte ungläubig und wehmüthig den Kopf. „Das sind Illusionen, grausame Selbsttäuschungen, mein Ludwig," sagte er. „Eine solche Liebe ist ein Klotz am Fuße des rüstigen Schwimmers, welcher sich durch den wilden Strom des Lebens hindurch arbeiten will. Liebe und Ehrgeiz vertragen sich selten lange zusammen. Ja, wäre Caroline vielleicht ein Weib von ungewöhnlichen Gaben aber dunkler geringer Abkunft und im Stande, den hohen Flug zu begreifen, welchen ein Geist wie der Deinige nehmen muß, um sich selbst gerecht zu werden, dann könnte ich Deine Hoffnungen theilen, denn sie würde Dich anfeuern und ermuthigen, wenn Du schlaff würdest. Allein ich sehe in ihr nur ein gewöhnliches schönes Mädchen, eitel und selbstbewußt, das noch unerfahren auf den glatten Parketboden des Hofes versetzt wird, allen Gefahren preisgegeben, welche nur der Schönheit und Eitelkeit drohen können. Sie wird den kühneren Flug Deiner Ideen nicht verstehen; sie wird zu selbstsüchtig seyn, um ihr Geschick an das Deinige zu ketten, wenn Du vornehmere Nebenbuhler findest, und wenn erst der nagende Wurm der Eifersucht an Dir zehrt, mein Sohn, so erlahmen die Schwingen Deiner Kraft und Du wirst alle die erhabenen aspirations einem flüchtigen, eitlen Triumphe über den ersten besten Nebenbuhler opfern."

„Sie beurtheilen Carolinen zu hart, Papa," erwiderte Ludwig schüchtern, denn der zuversichtliche, fast prophetische Ton des Vaters überraschte ihn und erinnerte ihn wieder an Sundbye's Aeußerungen. „Caroline besitzt Ehrgeiz, Scharfblick und Verstand; es ist ein Drang in ihr, sich aus den bescheidenen Verhältnissen ihres Vaters emporzuschwingen und ...."

— „Um so schlimmer, mein Sohn!" fiel ihm der Kammerherr in's Wort. „Wenn ein Mädchen von achtzehn Jahren schon solche Gedanken hegt, so geräth sie nur zu leicht auf Irrwege ...."

In diesem Augenblick ward laut an der Thüre gepocht und auf die Einladung des Kammerherrn trat Dahlbenden ein. „Ist es erlaubt?" fragte er, „vorausgesetzt, daß ich nicht störe? — Ich habe Dich im Schlosse vergebens aufgesucht, mein Freund!" wandte er sich an Ludwig; „ich komme, um Abschied zu nehmen, weil ich morgen abreise!"

„Wirklich, mein Freund?" rief Ludwig überrascht.

— „Ja, mein Lieber, ich muß. Morgen mit Tagesanbruch reise ich, und da ich Dich hier laut reden hörte, so wollte ich den mündlichen Abschied dem schriftlichen vorziehen. Ich gehe nach S., wo mir der Herzog eine ehrenvolle Stellung in seiner Finanzkammer übertragen hat."

„Wie? nicht mehr? und dieß genügt dem regen Ehrgeiz meines Freundes?"

— „Und weßhalb nicht, Ludwig? es ist ein Uebergang in die Praxis, ein Wirkungskreis, eine Gelegenheit zum Lernen," sagte Dahlbenden. „Ich wollte, ich könnte Dich mit mir nehmen und meinem herzoglichen Gönner zu meinem Kollegen vorschlagen. Allein vorerst wird dieß nicht möglich seyn, gefangen wie Du bist in den Netzen einer schönen Circe...." fügte er mit neckendem Lächeln hinzu; „Sundbye hat mir eine Anekdote von einem Billet erzählt und einer Haarlocke...."

„Der Unverschämte, Indiscrete!" brauste Ludwig auf; „ich werde ihn zur Rechenschaft ziehen!"

— „Das fehlte noch um die Unbesonnenheit recht augenfällig zu machen!" sagte Dahlbenden tadelnd. „Du thust Sundbye Unrecht, er ist ein Mann von Ehre und kein Klatscher. Wenn er mir erzählte, was er draußen am Härdtchen gesehen, so geschah es in der Absicht, mich zu bestimmen, daß ich Dich warne. Er theilte meine Ansicht, daß Mademoiselle von Kaisersheim eine kleine Kokette ist!"

„Gustav!" rief Ludwig beinahe empfindlich.

— „Und was sagten Sie zu dem Major, der sich nun einmal für dieses Verhältniß meines Sohnes sehr zu interessiren scheint, Herr v. Dahlbenden?" fragte der Kammerherr.

„Jenun, ich sprach mit ihm nicht darüber, aber ich denke: so wie die Sachen nun einmal stehen, ist es wohl das Beste, wenn mein lieber Freund Ludwig auf mehr oder weniger offene und approbirte Weise der Mademoiselle seine attentions darbringt, denn je schneller sie sich näher kennen lernen, desto rascher wird auch die Liebe davon fliegen und die Illusion zerstieben!"

— „Gustav, traust Du mir nicht mehr zu?"

„Oh, Dir das Beste, mein Freund, und darum auch den klaren Blick und die Selbstbeherrschung, eines Tages einzusehen, daß Mademoiselle von Kaisersheim nicht allen Anforderungen Deines Herzens und Verstandes entspricht, und ihr den Abschied

zu erleichtern, den sie ohne Zweifel von Dir nehmen wird!.... Zürne mir meinethalben jetzt, Ludwig, weil diese Offenheit Dich verletzt; aber ich bin überzeugt, es wird eine Zeit kommen, wo ich gerechtfertigt vor Dir erscheinen werde. — Nun aber laß keinen Groll in diesen Abschied hereinfallen, sondern behalt' mich lieb und gedenke meiner mit Vertrauen!"

Trotzdem war der Abschied der beiden Freunde kühl, und Ludwig verließ beinahe verstimmt das väterliche Haus.

Und doch wie rasch und leicht wichen all diese Eindrücke wieder, als er noch am selben Abend im engern Hofcirkel, wo nur die fürstlichen Kinder sich um den Vater versammelten, und nur deren Maitres und Dames d'Honneur zugelassen waren, Carolinen sah und ausnahmsweise auch sprach. Ein fremder Gast, gefeierter Schriftsteller und Philanthrop, war bei Hofe, von einer Reise zurückkehrend, auf welcher er besonders über national-ökonomische und verwandte Zustände Erfahrungen gesammelt hatte, die er nun vor diesem Kreise preisgab. Da fügte es sich, daß Ludwig sich in eine Fensternische drücken und Carolinen jene süßen Worte zuflüstern konnte, deren Austausch einen der größten Reize einer jungen Liebe bildet.

„Darf ich mit Deinem Vater reden, mein theures Leben?" flüsterte er ihr zu; „darf ich ihm sagen, was wir uns sind?"

Eine Bewegung mit dem Fächer, ein holdes, glückliches Lächeln war die Antwort.

„Würden wir uns denn je täglich sehen und sprechen können, wenn wir schweigen wollten?" fragte er weiter, und erhielt abermals eine pantomimische Antwort, und nach einer Weile einen noch beglückendern Bescheid, indem Caroline einer andern Dame, die in ihrer Nähe saß, halblaut erzählte: wie die Prinzessen demnächst die Unterrichts- und Conversations-Stunden bei den Demoissellés Gaisau, den Schöngeistern von Waldau, wieder aufnehmen und dann die Hoffräulein je um den zweiten Tage diese paar Abendstunden für sich benützen könnten. „Wie freue ich mich darauf," sagte sie bedeutsam, „diese kurzen Abendstunden meinem Papa zu widmen, den ich nur so selten mehr besuchen kann! Ich werde mich jeden Abend in der Porte-chaise in's Schloß zurücktragen lassen."

Ludwig verstand diesen Wink. Diese Porte-chaisen waren wie geschaffen zu galanten Abenteuern und Rendez-vous, denn

sie faßten gerade zwei Personen und ließen sich durch Vorhänge ganz dicht abschließen. — Die Liebe macht listig und erfinderisch, dachte er und redete sich ein, nur der Drang der Sehnsucht nach ihm könne Caroline diese kleine Schelmerei eingegeben haben.

Plötzlich rief ihn die Durchlaucht auf, um ihn dem berühmten Philanthropen vorzustellen und er sah sich in ein Gespräch verwickelt, indem er über den berühmten Abbé de l'Epée und sein System Auskunft geben sollte. Er sprach stets gut und wohlgesetzt; als er aber Carolinens Augen leuchtend und voll Aufmerksamkeit auf sich geheftet sah, als ob die Freude über die ihm gewordene Auszeichnung auch in ihr den froheſten Wiederhall finde, da überraschte er sogar den Fürsten und den Philanthropen durch die Bedeutsamkeit und Lebendigkeit seines Vortrags, und erntete den emsigsten Beifall.

„Mein theurer Freund, wie stolz hast Du mich heute auf Dich gemacht!" flüsterte Caroline ihm hinter dem Fächer zu, als er bescheiden wieder in die fernen Reihen hinter den Damen zurücktrat. „Mein lieber, lieber Mann! mein Einziger!" Ihre Fingerspitzen berührten sich — er war glücklich! Es gehört ja so wenig dazu um einen Verliebten selig zu machen. Alle die Bangigkeiten und Aufregungen waren vergessen, welche ihm während der Unterredung mit seinem Vater das Herz zusammengeschnürt hatten, und als der Hofcirkel sich auflöste und Carolinens flüchtiger Blick ihm noch verheißungsvoll in die Seele geleuchtet, zog er sich voll Enthusiasmus auf seine Zimmer zurück, um wachend und im Schlummer nur sie vor Augen zu sehen, nur ihrer zu gedenken.

4.

Familienrath.

Es war wiederum ein milder Lenzabend, wenige Tage später. In stilles Glück verloren saßen Ludwig und Caroline in der Buchslaube im Hintergrund des kleinen Gartens, der an die Wohnung des Obristlieutenants Geiler von Kaisersheim stieß. Ludwig war von seinem Pathen selber dazu eingeladen worden und hatte alle Aussicht, seine Wünsche gekrönt und sich als Ver-

lobter der reizenden Caroline vielleicht noch an diesem Abende proklamirt zu sehen, denn es sollte Familienrath im Hause des Obristlieutenants gehalten werden. Der Kammerherr v. Idstein hatte mit seinem alten Freunde über die Neigung und Hoffnungen ihrer beiden Kinder gesprochen.

Dieser Schritt des alten Herrn von Idstein, eine anscheinende Inconsequenz, war trotzdem absichtlich und wohlerwogen. Dahlbenden's Aeußerung, daß die Neigung seines Freundes sich um so rascher abkühlen werde, je mehr sie freien, ungehemmten Verlauf und Erwiderung finde, hatte ihn darauf gebracht. Außerdem wußte er, daß der Menschen Begierden meist genau in demselben Maaße steigen, als sie Widerstand finden oder deren Befriedigung vor ihnen flieht. Es galt den Versuch zu machen, um Ludwig von dieser Leidenschaft zu heilen, die augenblicklich sein Streben, seinen Ehrgeiz und sein Selbstgefühl beherrschte, und dem alten Herrn machte es wenig Scrupel, wenn allfällig auch Carolinens Zukunft davon einigermaßen beeinträchtigt wurde. In jener frivolen Zeit starben selbst an dem höchst patriarchalischen und anscheinend so sittenstrengen Hofe Johann Heinrich's die unglücklich liebenden Mädchen und die sitzengelassenen Bräute noch nicht am gebrochenen Herzen — diese Krankheit scheint erst in moderner Zeit sporadisch wieder aufgetaucht zu sein.

Die beiden jungen Liebenden wußten, um was es sich handelte, und hatten, um den wohlweisen Familienrath nicht zu stören, sich aus dem Wege gemacht. Indessen kümmerte man sich auch nicht um sie, denn in Erwartung der Ankunft des alten Herrn v. Idstein hatte der Obristlieutenant noch seine Schwägerin, die verwittwete Gräfin Ferneck, welche Carolinen theilweise erzogen hatte, in die Sache einzuweihen, welche nur unter ihrem Beirath geordnet werden sollte. Da saßen denn, während das junge Paar drunten im Garten koste, der Vater und die Tante Carolinens in der guten Stube beisammen und besprachen diese Angelegenheit.

Die Gräfin Ferneck war eine Frau von etwa zweiundvierzig Jahren, mit Spuren einstiger Schönheit, die aber einen etwas frostigen Charakter hatte; den Ansprüchen an Huldigung hatte sie zwar entsagt, aber an der Stelle anderer Leidenschaften glühte der Ehrgeiz bei ihr noch unter der Asche. Sie hatte früher eine ansehnliche Rolle an dem Hofe einer Seitenlinie desselben

Fürstenhauses gespielt, die vor einigen Jahren ausgestorben und deren Gebietstheil nun dem Fürsten von Waldau zugefallen war und seine Macht um mehr als das Doppelte vergrößert hatte. Sie hatte sich der besondern Gnade und Aufmerksamkeit des verstorbenen Fürsten zu erfreuen gehabt und war durch seinen Tod sozusagen ebenfalls entthront und dadurch gezwungen worden, von der Bedeutung des gefeiertsten Mittelpunkts eines üppigen Hofes herabzusteigen in das Dunkel des Privatlebens, vom Ueberfluß in den Genuß einer sehr kleinen Pension, von der Stelle einer Oberhofmeisterin in die Verbannung einer kleinen Provinzialstadt, wo ihr in einem fürstlichen Pavillon eine kleine Wohnung vergönnt worden war. Dieß hatte sie um so mehr verbittert, als ihre Entthronung in eine Zeit fiel, wo sie noch, eine junge Wittwe von kaum achtundzwanzig Jahren, in der Blüthe ihrer Reize stand und ohne den Druck der Mittelmäßigkeit sicher noch eine günstige Parthie zu machen im Stande gewesen wäre.

„Enfin,“ hub sie an, als ihr Schwager Geiler seinen detaillirten einleitenden Vortrag geendet hatte, „Idstein hat sozusagen für seinen Sohn um Carolinen angehalten, und Sie, mon cher beau-frère, wünschen meine Ansicht über diese Angelegenheit zu hören?“

— „So ist es, Frau Schwägerin,“ versetzte der Obristlieutenant; „ich bin ein gerader, offener Kerl, wie Sie wissen, Sophie, ein biedrer deutscher Degenknopf; der alte Idstein ist mein Jugendfreund, sein Junge mein Pathenkind; ich schätze und liebe den Jungen um seiner seltenen Fähigkeiten willen; die beiden jungen Leute kennen sich von Jugend auf, als Gespielen, weil ihre Mütter Freundinnen waren, wie Sie wissen. Und so wäre ich denn der Sache nicht gerade abgeneigt, da Ludwig bei dem Vermögen seines Vaters allenfalls eines glänzenden Amtes entbehren kann. Allein da ich im Grunde kein sonderlich welterfahrener Mann und ein schlichter Soldat bin und die Heirathsangelegenheiten eigentlich Weibersachen sind, so habe ich Sie, Frau Schwägerin, bitten wollen, mir Ihre Gedanken darüber zu sagen, weil ich wohl fühle, daß Sie mir an Verstand und Räsonnement weit überlegen sind!“

Die Gräfin Ferneck schien darin kein Kompliment zu sehen, sondern nur die verdiente Anerkennung einer Thatsache, denn sie verzog keinen Zug ihres stolzen Gesichts. „Sehr viel Ehre,

Herr Schwager," erwiderte sie; „ich glaube jedoch auch einiges Anrecht zu haben, über Carolinens Zukunft mit verfügen zu dürfen, da ich sie theilweise erzogen habe. Es freut mich aber, Herr Schwager, daß Sie mir einige Augenblicke allein schenken, ehe Herr v. Idstein hier ist. Sie haben wohl schon mit Carolinen gesprochen? — nun, wie nahm sie den Gedanken an diese Verbindung auf?"

„Mit offenkundiger Freude — sie fiel mir um den Hals und gestand erröthend, daß sie Ludwig schon ihr Herz und ihre Hand verpfändet, daß sie auf der ganzen weiten Welt keinem Andern angehören wolle und könne als ihm und ...."

— „Und dergleichen mehr — natürlich!" fiel ihm die Gräfin in's Wort. „Das sind diese Ideen von achtzehn Jahren bei jedem Mädchen! Sie sollen nun ein lieber guter Papa seyn und zu Allem Ja sagen, nicht wahr?"

„Ei natürlich. Und ich will es auch!" sagte der Obristlieutenant.

— „Und wann soll die Hochzeit seyn?" fragte die Gräfin spöttisch.

„Die Hochzeit? davon war seither noch nicht die Rede! Jenun, in einem Jahre oder in zweien, wie es der alte Idstein will, denn ich gestehe: meinem Mädel jetzt eine anständige Mitgift zu schaffen, wie sie Ludwigs Vermögen angemessen wäre, würde mir schwer fallen, und ich will es darum lieber Ihnen überlassen, diesen Punkt mit den Herren v. Idstein zu erledigen."

— „Sehr freundlich von Ihnen, daß wenigstens der Hochzeitstag noch nicht bestimmt ist," entgegnete Frau v. Ferneck, „denn sonst würde meine Mitberathung zu einer blosen Artigkeitsformel heruntersinken. Oder haben Sie es etwa so gemeint, Herr Schwager?"

„Aber ich bitte Sie, Sophie, was denken Sie denn von mir? Wissen Sie nicht von jeher, welch' einen Respekt ich vor Ihrem Verstand habe? Ist es denn nicht auch Ihre Meinung, daß dieß im Grunde eine gute Parthie für mein Mädel ist?"

— „Fi donc! 'mein Mädel!' — welch ein Ausdruck, der wieder ganz nach der Kaserne und Bierstube schmeckt!" rief die Gräfin mißbilligend. „Ein Vater, der so von seiner Tochter redet und in der Heirath mit einem einfachen Prinzengouverneur ein ausnehmendes Glück für eine junge Dame von Carolinens

Accomplissements findet, sollte eigentlich unter Vormundschaft gestellt werden. Schwager, ich sage Ihnen, Sie sind blind wie ein Maulwurf, denn Sie sehen die Fortüne nicht, die Ihnen und Ihrem Kinde gleichsam vor das Haus geworfen wird!"

„Fortüne? — Ich habe nicht die Ehre, Sie zu verstehen, Frau Schwägerin!" sagte der Obristlieutenant verblüfft und etwas verletzt, aber doch mit einer Art Scheu vor der Ueberlegenheit der Gräfin. „Sie billigen also diese Verbindung mit dem jungen Idstein nicht?"

— „Um mich kurz zu fassen, nein!" erwiderte sie bestimmt und kalt. „In derjenigen Form, welche Sie projektiren, bin ich entschieden dagegen, denn ich begreife weder Ihren engherzigen Standpunkt noch Ihre Kurzsichtigkeit, Herr Schwager! Haben Sie denn noch nie beobachtet, mit welch glühenden Blicken noch andere, höher stehende Augen, als die des jungen Idstein, Carolinens frische Reize verschlingen? Ist Ihnen noch nie eine Ahnung gekommen, daß die Ernennung Carolinens zum Hoffräulein der Prinzessinnen möglicherweise weniger eine Gnade für Sie und eine Reconnaissance der Vorzüge meiner schönen Pflegetochter gewesen seyn mag, als ein Vorwand, sich täglich an der blühenden Schönheit Carolinens weiden zu können?"

„Sophie, was reden Sie da? Kreuzschockpestilenz, und wer hätte das gewagt?" fuhr der Obristlieutenant auf.

— „Ich muß Ihnen den Staar stechen, mein geistvoller Schwager, denn Sie sind stockblind und von einer unbegreiflichen Naivetät," versetzte die Gräfin halb mitleidig. „Ist es denn möglich, daß was dem ganzen Hofe und jedem Lakaien augenfällig ist, Ihnen allein und Carolinen und dem jungen Idstein verborgen seyn sollte? Seine Durchlaucht selbst sind in Carolinen rein verschossen. Wo sein Blick ihrer ansichtig wird, da läßt er kein Auge von ihr . . ."

„Sophie!" rief der Obristlieutenant aufspringend und wechselte die Farbe. „Sie haben mich zum Besten, oder Sie wollen sich an mir rächen! Nehmen Sie das Wort zurück, denn Sie wissen, ich bin ein Mann von Ehre und liebe mein Kind!"

— „Sie sind ein Thor, ein kurzsichtiger, verblendeter, engherziger Mensch, Schwager, denn sonst hätten Sie selbst bemerkt, was ich Ihnen mittheile, und würden Ihre Tochter gewarnt und instruirt haben. Ich selbst brauche mich also nicht dafür

zu rächen, mein Lieber, daß Sie nach dem Tode Ihrer Frau meine Hand ausgeschlagen haben, denn die Nemesis hat sie jetzt ereilt: Sie selber mit Ihrer Derbheit und Kurzsichtigkeit würden das Schicksal beschleunigen, welches Sie für Carolinen fürchten, wenn ich nicht, wie seither, so auch fürder meine umsichtige, wachsame Fürsorge für Carolinen in die Wagschaale legte. Ich sehe es Ihnen an, welcher thörichten Alternative Sie nachsinnen: Sie wollen für Carolinen die Entlassung als Hoffräulein erbitten und sie Knall und Fall an den jungen Idstein verheirathen, unter der Bedingung, daß er den Hof verlasse — nicht wahr?"

„In der That, das war und ist meine Absicht!"

— „Um alsdann in Ungnade zu fallen, um Carolinen, welcher Sie ihre Befürchtungen und den Grund Ihres plötzlichen Schrittes nicht verhehlen können, die Augen jählings zu öffnen und einen inneren Kampf hervorzurufen, worin am Ende Ehrgeiz und Eitelkeit über die Liebe siegen würden?" rief die Gräfin. „Um Ihre Tochter unglücklich zu machen und in der Seele Ihres Schwiegersohns gefährliche Zweifel anzuregen? — Nein, Herr Schwager, Sie werden von diesem allem nichts thun, wenn Sie nicht wollen, daß ich augenblicklich Carolinen die ganze Angelegenheit erläutere und an ihr eigenes Urtheil appellire. Sie werden um der ganzen Familie willen eine Fortüne nicht zerstören, welche uns Allen durch Carolinen in Aussicht steht, und werden mich gewähren lassen...."

„Quod non — d. h. unter keinen Umständen!" fiel ihr der Obristlieutenannt mit zornglühendem Angesicht in's Wort. „Der Wappenschild der Geiler von Kaisersheim ist unbefleckt, Sophie, und ich will lieber mein Brod als Invalide betteln oder als gemeiner Soldat nach Holland oder Amerika verkauft werden, als durch die Schande meines Kindes einen Vortheil erzielen! Ja der Charakter des Fürsten, dem ich schon seit nahezu vierzig Jahren treulich diene, den ich als einen wahren Vater seines Landes verehre, steht mir zu hoch, um auch nur ein Wörtchen von den Insinuationen zu glauben, welche Sie mir da mitgetheilt haben!"

— „Mon cher beau-frère, ich bemitleide Sie aufrichtig, denn Sie bestätigen mir von Minute zu Minute mehr die Kurzsichtigkeit Ihrer väterlichen Liebe und die incompétence, für das Glück Ihres Kindes zu sorgen, sowie die Nothwendigkeit, Ihnen

einen Vormund zu geben!" sagte die Gräfin kalt und geringschätzig. „Anstatt mich offen sprechen zu lassen, ziehen Sie unwürdige beschränkte Schlüsse aus unausgesprochenen Gedanken und vorläufigen Andeutungen. Anstatt mir zu danken, wenn ich für Sie denke und Sie leiten möchte, ergehen Sie sich in Allusions, die ich voll Geringschätzung ignorire. Die Zukunft welche unserm Kinde winkt — denn ich bin nicht gemeint, Ihnen alle meine Ansprüche auf Carolinens Gehorsam zu cediren, — ist zu erhaben für Ihren kurzen Blick. Ich will Carolinen lieber sterben als fallen sehen; mein Ziel für sie ist ein Thron! ...."

„Ein Thron!? .... Bah, Sie vergessen, daß ich nur ein einfacher Edelmann und Offizier bin, Sophie! Ihr Ehrgeiz versteigt sich zu hoch!"

— „Ihre Engherzigkeit begreift nicht die Kühnheit meines Gedankens, Schwager, und Ihr schwaches Gedächtniß scheint zu vergessen, daß eine Bekannte von Ihnen, die Baronesse Leutrum, nun den Thron des Herzogs von Wirtemberg als Gräfin v. Hohenheim theilt!" sagte die Gräfin. „Caroline kann an Rang und Herkunft, an Reizen und Herzensvorzügen sich füglich auch noch mit jener armen Demoiselle de Bernardin messen."

Der Obristlieutenant starrte seine Schwägerin groß an, als erschräcke er über den kühnen Plan. „Halten Sie ein, Frau Schwägerin! ich möchte meine Tochter nicht auf dem Thron sehen, um den Preis ihrer und meiner Ehre!" rief er, und doch zeigte der Widerschein einer tiefen Gemüthsbewegung auf seinem Gesicht, daß der Gedanke an die Standeserhöhung seiner Tochter ihm nicht gleichgültig wäre.

Gräfin Ferneck schüttelte so unmuthig und mit einem so stolzen Lächeln den Kopf, daß der Puder von ihrer Coiffüre aufflog. „Man sieht, Herr Schwager, daß ihr Männer an diesem Hofe ebenso verbauert und verknöchert werdet, wie diese Gliederpuppen von Frauen. Da habt Ihr ein Menschenalter an diesem Hofe gelebt und alle Menschen und Dinge kommen und gehen gesehen, ohne daß Ihr den Muth hattet, über Seine Durchlaucht klar zu werden und den Fürsten so zu studiren und zu beurtheilen, um ihn zum Mittel eurer eigenen Zwecke zu machen. Der alte Herr ist euch Allen ein unübertreffliches Muster aller häuslichen und Regenten-Tugenden, und doch ist er ein sehr gewöhnlicher Mensch ...."

„Schwägerin! Sophie! um's Himmelswillen, wenn man Sie hörte ..."

— „Wir sind ja allein!" sagte sie mit gleichmüthigem Achselzucken. „Der alte Herr ist nichts weniger als ein Tugendheld; in seinen jungen Jahren war er ein Lebemann trotz Einem, und gar kein Verächter von galanten Intriguen. Das lag damals in der Luft dieses Hofes. Später, nach seiner Verheirathung, ward er allerdings bürgerlich ehrbar, sentimental, religiös, halb bigott, ein lebhafter Vertheidiger des guten Scheines, ein Diener der formellen Frömmigkeit, ein scheinheiliger Prediger einer engherzigen Sparsamkeit und einer unklaren Philanthropie, die überall den guten Willen aushängt, aber doch nie zur That wird, namentlich wo es Opfer aus der eigenen Schatulle gilt. Dabei ist er doch von jeher in unbewachten Augenblicken ungestüm und leidenschaftlich gewesen und noch jetzt in seinen alten Tagen sinnlich und leidenschaftlich. Ich sage Ihnen, Herr Schwager, er ist im Guten und Bösen nicht schlimmer, noch besser als die andern ...."

„Liebe Sophie, ich bitte Sie, hören Sie auf!" rief der Obristlieutenant erblassend; „ich kann und darf solche Aeußerungen nicht anhören. Sie sind eine Freigeistin, une femme philosophe ...."

— „Oder eine Menschenkennerin — je nachdem Sie wollen, mon cher! Doch fühle ich, daß ich ganz Recht habe! Die hochselige Fürstin, die, so kleingeistig und engherzig sie auch war, doch Seine Durchlaucht weit überragte, hat den durchlauchtigen Gemahl an ziemlich straffem Zügel geführt. Nun aber ist sie seit einigen Jahren todt, und die kleinen liaisons des alten Herrn haben wieder angefangen, — dießmal freilich nur mit Bürgermädels oder französischen Modistinnen. Aber Caroline hat auf ihn einen tiefen Eindruck gemacht, — einen Eindruck, dessen Bedeutung er selber vielleicht nicht nach seinem vollen Umfang kennt, und da auch mir meine leibliche Nichte zu gut ist, um die — Freundin Johann Heinrich's zu werden, so handelt es sich nur darum, die Flamme geschickt zu nähren und die Karten so zu mischen, daß der durchlauchtige Herr keine andere Möglichkeit der Eroberung sieht, als um den Preis seiner Hand."

„Sie stellen sich die Sache so leicht vor, Schwägerin!" sagte der Obristlieutenant ungläubig; „Die Durchlaucht ist nahezu

sechszig Jahre alt, Caroline erst achtzehn. Diese Ungleichheit, ferner die Rücksicht auf die durchlauchtigsten Kinder, das Außergewöhnliche einer solchen Verbindung ....“

— „Sie sind ein schlechter Menschenkenner, Schwager. Die Jugend und das Alter begegnen sich stets in der hartnäckigen Erstrebung solcher Wünsche!“ versetzte die Gräfin. „Wenn Prinz Ludolf Carolinen liebte, so würde er kaum hartnäckiger und eifriger seinen Vortheil suchen, als sein sechszigjähriger durchlauchtigster Vater! Kinder, Verliebte und große Herren haschen alle nach jedem glänzenden Gegenstande ....“

„Ich bitte Sie, Sophie!“ rief der Obristlieutenant ernstlich besorgt; „verlassen wir dieses Thema! Sie äußern sich mit einer Leichtfertigkeit mit einer Rückhaltlosigkeit, die ....“

— „Die Ihrer Loyalität Haarsträuben verursacht!“ lachte die Gräfin. „Nun denn, genug also hievon! Sie überlassen es mir, meinen ambitiösen Plan mit Carolinen hinauszuführen, und helfen mir der Werbung des jungen Idstein eine solche Wendung zu geben, daß er nicht gerade abgewiesen, aber auch nicht in den Stand gesetzt wird, Carolinens glänzenderer Zukunft hemmend in den Weg zu treten. Also, abgemacht!“

„Gemach, gemach, Frau Schwägerin! Sie haben mir da Dinge vorgespiegelt mit einer an Gewißheit grenzenden Zuversicht, daß mir mein armer Kopf ordentlich schwindelt! Geben Sie mir Zeit zur Erwägung, zum Ueberlegen! ....“

Diese Bitte sollte eine vergebliche seyn, denn im selben Augenblick langte der Kammerherr v. Idstein an. Er war etwas überrascht, statt des liebenden Paares die Gräfin Ferneck bei seinem Freunde zu finden, der er nie sonderliche Achtung gezollt hatte, und Herrn v. Geiler's Miene verrieth eine gewisse Befangenheit; aber die Gräfin fand sogleich den freundlichsten Ton und das gewinnendste Lächeln, um den Kammerherrn zu beruhigen.

„Wie freue ich mich, mon cher baron,“ sagte sie nach den ersten Begrüßungen zu ihm, „daß das Glück unserer Kinder fortan unsere Familien intimer mit einander verbinden soll! Der edle herrliche Ludwig! ich wüßte keinen jungen Mann weit und breit, dem ich die Zukunft meiner guten Caroline freudiger anvertrauen würde als ihm! — Gehen Sie doch, Schwager, und holen Sie unsere theuren Kinder!“

— „Also sind Sie und der Obristlieutenant damit einverstanden, meine schöne Gräfin, daß Caroline und Ludwig ein Paar werden?“ fragte Herr v. Idstein lebhaft, obschon er lieber eine verneinende Antwort erhalten hätte.

„Gewiß, bester Baron! wie könnten wir Ihrem vollendeten Sohne den Affront anthun, seine ehrende Werbung abzuweisen und so zwischen zwei zärtlich liebende Herzen zu treten!“ versetzte die Gräfin voll Freundlichkeit und Herzlichkeit. „Nur scheinen die Verhältnisse und einige Egards, welche wir dabei nehmen müssen, uns einige Bedingungen vorzuschreiben, mit denen Sie sicher einverstanden seyn werden.“

— „Bedingungen, Frau Gräfin? und welche denn?“

„Seyn Sie außer Sorgen — sie sind durchaus nicht onerös. Mein Schwager und ich halten Carolinen noch für sehr jung; auch ist sie erst seit kurzem bei Hofe, wo sie doch ihren verschiedenen Accomplissements erst die letzte Feile zu geben erlernt, — es wäre daher unser Wunsch, daß das intime Verhältniß zwischen beiden vorerst ein Geheimniß der beiderseitigen Familien bleibe, eine öffentliche Deklaration der Verlobung nicht erfolge, und die Hochzeit nicht vor zwei bis drei Jahren stattfinde.“

— „Diese Bedingungen sind allerdings nicht onerös,“ versetzte der Kammerherr, im Stillen gar nicht unzufrieden. „Aber werden unsere Kinder damit einverstanden seyn?“

„Fragen wir sie selbst! Da sind sie ja!“ sagte die Gräfin aufstehend und ging Ludwig entgegen, welcher mit sichtlicher Spannung und doch nicht ohne Hoffnung so eben eintrat. „Mein lieber Baron Ludwig, sollten Sie nicht gern erbötig seyn, den Besitz Carolinens mit einem kleinen Opfer zu erkaufen?“

— „Mit jedem, meine gnädige Comtesse! Welches begehren Sie von mir?“

„Nur sehr wenig: Ihr Wort als Cavalier, daß Sie von einer öffentlichen Verlobung vorerst Umgang nehmen, den Vollzug der Hochzeit nicht vor Ablauf von drei Jahren begehren, und Carolinen nur in meiner Wohnung sehen und sprechen wollen, wogegen Ihnen dann unser Aller aufrichtiger Segen zu Ihrem Herzensbunde mit unserer Tochter zu Theil werden soll!“

— „Und soll Caroline nicht auch um ihre Zustimmung hiezu befragt werden?“ sagte Ludwig.

„Sie ist sicher schon damit einverstanden, denn sie hegt das unbedingteste Vertrauen in unsere guten Absichten," erwiderte die Gräfin. „Nicht wahr, mein Kind, der schöne Zweck erscheint Dir des kleinen Opfers werth?"

— „Meine Mutter, meine theure gute Tante! . . . . Mein Ludwig!" stammelte diese und zog ihn zur Gräfin Ferneck heran, welche ihn mit Rührung umarmte und Carolinen dann in seine Arme legte.

„Meine theuren Kinder!" sagte sie mit scheinbar tiefer Rührung. „Liebe muß oft grausam seyn, eben weil sie es gut meint. Ihr seyd noch so jung — eine öffentliche Verlobung würde euch beide isoliren inmitten dieses Hoflebens. Du, meine liebe Tochter, hast noch so vielerlei zu erlernen, um einst als die würdige Gattin des Barons Idstein aufzutreten; Dein Geliebter aber muß noch austoben und erst seine vielversprechende Laufbahn weiter verfolgen, um nicht hinter seinen idealen Zielen zurückzubleiben. Dem freien Manne ist die Welt noch offen; der verheirathete ist an die Scholle gefesselt. Sind Sie nicht auch unserer Meinung, Herr Kammerherr?"

— „Ich füge mich bewundernd in die Anordnungen, welche Ihre Weisheit getroffen hat, meine schöne Comtesse!" versetzte der alte Idstein wirklich erfreut und küßte die feine Hand der Gräfin. „Meinen Segen, meinen vollsten Segen für euch, liebe Kinder!"

„Nun, und den Ihrigen nicht auch, Pathe?" fragte Ludwig, der noch immer Carolinen im Arme hielt, Herrn v. Geiler.

— „Gewiß, gewiß! auch meinen Segen!" sprach er ergriffen und doch wieder etwas verwirrt, und blickte verstohlen fragend auf seine Schwägerin, deren strahlende Heiterkeit er sich nicht deuten konnte.

Der jubelnde Dank des glücklichen Paares steckte dann aber auch ihn und den Kammerherrn an, welche beide das Glück ihrer Kinder nicht ohne Mitgefühl beobachten konnten. Aber den feurigsten Zoll des Dankes erntete doch die Gräfin, die von Allen die glücklichste erschien.

Die drei älteren Personen täuschten einander mit solchem Erfolg, daß jede Partei sich den Sieg zuschrieb. Die beiden heimlich Verlobten aber schwammen ahnungslos in einem Meer von Wonne.

5.

Die ersten Wölkchen am Rosenhimmel.

„Ich glaube, Sie gehen in Ihren Ansichten über den Charakter Seiner Durchlaucht zu weit, beste Tante," sagte Ludwig v. Idstein eines Abends zur Gräfin Ferneck, als sie in seiner Anwesenheit und vor Carolinen sich wieder sehr geringschätzig über den Fürsten geäußert hatte. „Ich gebe zu, daß die große Sparsamkeit des fürstlichen Paares gerade in unseren Tagen, wo die meisten deutschen Fürsten sich eines ungemeinen Aufwandes befleißigen und jeder Hof ein Miniaturbild des Hofes von Versailles seyn soll, auffallend gewesen seyn mag. Allein wenn wir erwägen, daß diese bis in's Kleine getriebene Oekonomie nur dem Lande zu gut kam, daß die Ersparnisse dazu angewandt wurden, die Schulden des Landes abzutragen, welche die hochseligen Ahnen Seiner Durchlaucht durch Kriegskosten und starke Apanagen kontrahirt hatten, sodann eine Menge nützlicher Institutionen einzuführen, als da sind: die Aufhebung der Leibeigenschaft, Erziehungsanstalten, Sicherheitspolizei, Ermunterungen zur besseren Landeskultur und Einführung neuer Erwerbszweige, — so können wir, dünkt mich, als Unterthanen nur der Vorsehung danken, daß wir in Johann Heinrich einen Fürsten haben, der in der That nur für seine Unterthanen lebt und sein eigenes Glück nur in dem Gedeihen seines Landes sucht."

— „Ma foi, mon cher chevalier," erwiderte die Gräfin mit einem ironischen Lächeln und führte mit einem koketten Zurseitewerfen des Kopfes ihr Riechfläschchen an den Mund; „Sie haben Ihre Lektion von Loyalität ganz vortrefflich eingelernt und aufgesagt; aber nun genug davon! Wir sind hier unter uns, und Sie dürfen sich vollständig gehen lassen und auch Ihre Privatansicht äußern."

„Meine theure Comtesse, ich habe fürwahr nicht die Ehre, Sie zu verstehen," sagte Idstein etwas betreten. „Was ich so eben äußerte, war nur der Ausdruck meiner innigsten Ueberzeugung. Ich liebe und verehre in Seiner Durchlaucht einen der erleuchtetsten und besten Fürsten unserer Zeit, einen der philosophischesten Köpfe, die je einen Thron geschmückt!"

— „Ah! sehr viel behauptet!“ fiel ihm die Gräfin ein.

„Und doch nicht zu viel, meine theure Comtesse!“ versetzte Ludwig mit Wärme. „Andere Fürsten unserer Zeit mögen mehr blenden durch den Nimbus von Pracht und Glanz, womit sie sich umgeben. Johann Heinrich verzichtet auf äußere Scheingröße zu Gunsten seiner Unterthanen, und hat keine höhere Ambition, als durch väterliche Fürsorge und unablässiges stilles Wirken für das Wohl seiner Unterthanen groß zu seyn, wo Andere nur scheinen wollen.“

— „Zugegeben, mon cher neveu!“ sagte die Gräfin lebhaft. „Niemand ist weiter entfernt als ich, diese unbestreitbaren Verdienste Seiner Durchlaucht verringern zu wollen. Aber der Fürst geht zu weit in dieser Bescheidenheit, es geht in's Engherzige, wie sehr man am hiesigen Hofe darauf verzichtet, jenen äußeren Schein von Hoheit um sich zu verbreiten, welcher einen Thron schmücken muß. Blicken Sie auf die Höfe von Wirtemberg, von Hessenkassel, von der Pfalz, und sagen Sie mir, ob diese Fürsten sich nicht besser darauf verstehen, den Glanz ihrer Fürstenwürde zu wahren?“

„O ja, den Glanz, den Schein, Comtesse!“ rief Idstein lebhaft. „Zu ihrem üppigen Hofleben und ihren Prachtbauten aber müssen jene Fürsten die Mittel erzwingen durch unerträgliche Steuern, die sie ihrem Volk aufbürden, durch Aemter- und Stellen-Verkauf an den Meistbietenden, durch Seelenverkäuferei ihrer Unterthanen nach Holland, England und Frankreich. Wir in unserem Lande kennen diese Dinge gottlob nur vom Hörensagen, und danken dieß dem gesunden Sinne und der weisen Mäßigung von Johann Heinrich und Caroline Louise. Nicht sybaritische Feste, nicht lärmende Jagden, wozu Tausende von Bauern aufgeboten und Hunderttausende von Aeckern durch Wildschaden verheert werden, nicht prunkende Opern und Ballets sind es, an welchen der Hof von Waldau sein Vergnügen sucht; allein wo ist, außer Weimar, im deutschen Reiche noch ein solcher Sitz der Musen, ein solcher Pflegeort für Wissenschaft und Humanität, für Menschenwohl und Geistesbildung, als hier in Waldau unter der Aegide Johann Heinrich's und der hochseligen Caroline Louise? Wo ist so viel Geschmack und Kenntniß der französischen, englischen und italienischen Literatur, und so viel Pflege der deutschen noch zu finden als hier? Zieht Seine Durch-

laucht nicht jeden bedeutenden Genius der Zeit heran, um sich von ihm anregen zu lassen oder ihn für seine eigenen Ideen und Bestrebungen zu gewinnen? ...."

— »Accordé, mon cher!« fiel ihm die Gräfin Ferneck in's Wort; „das Alles sind bekannte Dinge. Aber könnte Seine Durchlaucht nicht dieß Eine thun und das Andere dabei nicht lassen? Sehen Sie auf die benachbarten Höfe! welche Stellung nimmt daselbst der Adel ein? welchen Glanz verleiht ihm die Gunst seiner Fürsten? Und hier — was hat man hier? der erste beste Magister Wieland oder Klopfstecken oder wie diese messieurs Alle heißen mögen, diese Verse- und Buchmacher von Profession, eclipsirt am hiesigen Hofe den besten Edelmann und kaptivirt Monate lang ausschließlich das Interesse der durchlauchtigen Herrschaft! Betrachten Sie zum Exempel die Vorrechte, welche sich die Beamten des Fürsten hier herausnehmen dürfen, gegenüber von der Noblesse? Allerdings ist es noch nicht so weit gekommen, daß sie mit uns bei der Cour in derselben Colonne stehen dürfen — dieß fehlte auch noch! aber jeder brauchbare Kerl von Schreiber erfrecht sich, bei Hofe ebenso frei und ungezwungen aufzutreten und sich denselben Pli zu geben, wie ein Baron des heiligen römischen Reichs, so daß man bisweilen, wenn man diese Leute nicht dem Namen nach kennen würde, versucht wäre, sie für Leute von Stande zu halten, so sehr läßt man ihnen die Freiheit, sich der Manieren von unsersgleichen zu befleißigen! .... Wie und Sie, mon cher chevalier! Sie als Edelmann lächeln noch darüber?"

„Und warum nicht, ma chère comtesse?" rief Idstein. „In dem Tadel, den Sie so eben ausgesprochen, haben Sie dem Geist der Philosophie und der warmen Menschenliebe, der an unserem Hofe lebt, das schönste Lob gezollt. Sehen Sie nach Stuttgardt, nach Mannheim, Kassel, München und betrachten Sie den dortigen Beamtenstand! Ist er viel besser als eine Horde Blutegel, die nur das Volk aussaugen, um den Kaufpreis ihrer Stellen oder die Mittel zu üppigem Leben herauszuschlagen? Ist es dort den Fürsten gelungen, durch werkthätiges Beispiel und wohlthätigen Einfluß und durch gewissenhafte Ueberwachung der gesammten Staatsverwaltung alle diejenigen, welche in derselben angestellt sind, zu solch warmen Patrioten zu machen, wie unsere Beamten? Konnten Sie, meine gnädige Comtesse,

auf den Sarg der hochseligen Fürstin Louise Caroline, die selbst Künstlerin und Schriftstellerin, ein Muster von einer Fürstin und einer wirthschaftlichen Hausfrau war, einen schönern Lorbeerkranz legen, als die Anerkennung, daß es höchstihren Bemühungen gelungen ist, den Trieb nach geistiger Bildung in weiteren Kreisen zu wecken und Bildung und Humanität zum Gemeingut Aller zu machen, welche dem Gemeinwesen dienen? — Fürwahr, schon darum Gottes reichsten Segen auf das Andenken der hohen Verstorbenen!"

— „Man kann sich mit den jungen Herren aus dieser Schule in keine Discussion einlassen, meine Liebe!" wandte sich die Gräfin an ihre Nichte. „Namentlich Herr v. Idstein ist in gewissen Dingen so hartnäckig und entêtirt, daß ich ihn nicht begreife. Mon Dieu, wie haben sich die Zeiten geändert! Wie ganz anders war es zu Ruhstatt und Badau unter dem hochseligen Fürsten! Welcher Glanz, welche Feinheit, welche Abwechslung von Genüssen und Festen! Kein Tag beinahe verging ohne Schmausereien, ohne Jagden, Bälle, Kränzchen, petits soupers! Der ganze Hof streng abgeschlossen von dem Bürger- nnd Beamtenvolke, nur dem eigenen Vergnügen und der Unterhaltung Seiner Durchlaucht lebend, — ein Verein der reizendsten Frauen und der liebenswürdigsten Männer, weltlichen wie geistlichen Standes — ein immer offenes Haus für jeden der zum Hofe gehörte und für fremde Gäste von Distinction ...."

„Und französische Abenteurer und welsche Beutelschneider!" fiel ihr Idstein bitter in die Rede. „Der ganze Hof in den Händen der Maitressen, Pfaffen, Spieler, Jäger und Köche, so daß die Schuldenlast des Hofes beinahe dem ganzen Werthe des Landes gleichkam, und Johann Heinrich, als ihm der Ruhstatter Landestheil vor fünfzehn Jahren durch Aussterben jener Linie anheimfiel, diese Erbschaft mit einer Schuldenlast von zwanzig Tonnen Goldes antreten mußte! Nun aber sagen Sie mir selbst, Comtesse: wer ist größer — der Fürst der eine solche Schuldenlast leichtsinnigerweise contrahirte, oder das edle Fürstenpaar, das mehr als ein Jahrzehnt sich die seltensten Entbehrungen auferlegte, um diese Schulden abzutragen, und jenen zerrütteten Landestheil an den Segnungen des andern theilnehmen zu lassen?

— „Verzeihen Sie, mein lieber Neffe, wenn ich hierauf

nicht antworte!“ sagte Frau v. Ferneck. „Sie haben ungemein viel Anlage zu einem Schulmeister oder Geistlichen, wie Ihre Gewandtheit im Katechisiren beweist. Aber mich dünkt, ich bin zu alt um noch in die Kinderlehre zu gehen. Jedenfalls aber will ich mir für den hochseligen Fürsten just dasselbe Recht der Pietät in Anspruch nehmen, welches Sie für seinen durchlauchtigen Nachfolger und Vetter in Anspruch nehmen!“

Damit stand sie auf und verließ das Zimmer ohne Gruß. Das Rauschen ihres Fächers allein verrieth ihre Gemüthsbewegung. Sie war nicht mehr im Stande gewesen, Ludwig's Einwendungen zu entkräften, und hatte daher eine Aeußerung willkommen geheißen, welcher sie den Anschein einer Kränkung ihrer Gefühle geben konnte.

Caroline blickte ihr erschrocken, Idstein mit einigem Groll nach.

„Sie zürnt, Louis!“ sagte Caroline zu ihrem Verlobten. „Du bist zu weit gegangen. Du hast sie da angegriffen, wo sie am verwundbarsten ist: an ihrer Anhänglichkeit und Bewunderung für den einstigen Hof von Ruhstatt. O ich bitte Dich, geh' zu ihr hinein und leiste Abbitte! versöhne sie wieder!“

— „Mit nichten, mein Kind,“ erwiderte Ludwig. „Ich bin mir auch nicht der leisesten Absicht, nicht der entferntesten Anspielung bewußt, die Deine Tante hätten kränken können. Vielmehr war Gräfin Ferneck es auch heute wieder, welche zuerst dieses Thema in's Gespräch hereinzog. Was bezweckt sie nur damit, in solch leichtfertigem, geringschätzigem Ton von einem Fürsten zu sprechen, der meine vollste Verehrung verdient, und dem ich aufrichtigen Dank und hohe Achtung zolle? Diese Epigramme auf den durchlauchtigen Herrn und Seine hochselige Gemahlin werden meiner Ehrerbietung nicht den mindesten Abbruch thun, davon könnte Deine Tante überzeugt seyn. Was will sie also damit? Will sie Dir die Achtung vor Deinem Fürsten und Brodherrn rauben, meine liebe Caroline, oder will sie mich aus ihrem Hause vertreiben, indem sie immer und immer wieder geflissentlich diesen Gegenstand berührt, der, wie sie wohl weiß, mir peinlich ist? ....“

„Sei nicht ungerecht gegen die Tante! wie sollte sie Dich vertreiben wollen, mein Louis? War sie nicht die Erste, die unser Verlöbniß befürwortete?“ fragte Caroline liebkosend. „Ist sie nicht so freundlich gewesen, uns zu unseren Zusammenkünften

ihr Haus einzuräumen, um uns vor jeder Mißdeutung zu schützen?"

— „Jenun, ich will ihr dieß Verdienst nicht schmälern, obschon ich ihr diesen Dienst, offen gesagt, nicht danken kann. Was haben wir dadurch gewonnen, meine geliebte Caroline? Sind wir je allein, sind wir je im Stande, uns unbefangen vor ihr auszutauschen, die jeden Blick treuinniger Liebe anzweifelt oder verhöhnt — die für eine Neigung wie die unsrige gar kein Verständniß zu haben scheint? Ist dieser Augenblick nicht der erste seit vierzehn Tagen, wo wir uns ohne ihre Anwesenheit frei in's Auge blicken können?"

„Vielleicht schickt es sich nicht anders, mein lieber, lieber Louis!" rief Caroline und fiel ihm schmeichelnd um den Hals. „Sey nicht ungerecht gegen Ma-tante, laß kein bittres Vorurtheil gegen sie aufkommen, und bring' mir, mir allein, dieß kleine Opfer Deines Stolzes, daß Du zu ihr hineingehst und sie beschwichtigst!"

— „Um auch diesen seltenen kostbaren Augenblick ungestörten Alleinseyns zu verlieren? O nein, mein süßes, angebetetes Mädchen, jetzt nicht, um keinen Preis! O laß mich Dich jetzt brünstig an mein Herz drücken und an Deinen Lippen schwelgen für so langen Zwang und solch herbe Entbehrung! O Lina, süße, theure Lina, wie glühend, wie unaussprechlich lieb' ich Dich!"

„Mein Louis! mein einziger, eigenster Louis!" flüsterte sie mit feuchten Augen und barg ihre glühende Wange an seiner Brust voll süßer Verschämtheit und bräutlicher Seligkeit.

Allein ein leises Pochen an der Thüre störte auch diesen Augenblick. „Ein Läufer vom Hofe sucht den Herrn Junker v. Idstein," berichtete das Kammermädchen der Gräfin.

Idstein ging hinaus. Verdüstert kehrte er wieder zurück und griff nach Hut und Stock. „Adieu, mein Engel!" flüsterte er mit einer hastigen Umarmung; „der verwünschte Herrendienst ruft mich zu ungelegenster Zeit. Entschuldige mich bei der Gräfin. Man entbietet mich ungesäumt auf das Schloß."

„O Louis! geh' nicht, ohne sie zuvor gesprochen zu haben — besänftige zuerst ihren Groll! Du weißst nicht, wie empfindlich sie in diesem Stücke ist!" bat Caroline und suchte ihn zurückzuhalten.

— „Herrendienst geht vor Allem," erwiderte er; „der Läufer erwartet mich, hat mich im Hause meines Vaters vergebens gesucht. Adieu, mein Engel! ein ander Mal zur Gräfin Ferneck!" Damit riß er sich los und eilte hinaus.

„Ist er fort?" fragte die Gräfin nach einer Weile zur Thüre herein, während Caroline ihrem Verlobten aus dem Fenster nachblickte.

— „Ja, beste Tante; er wurde abberufen."

„Tant mieux! der ungebildete, eigensinnige, schroffe Mensch!" platzte die Gräfin grollend heraus. „Ich begreife nicht, Lina, wie Du für diesen engherzigen Menschen ein Penchant fassen konntest! Er ein Edelmann? Dieu m'en garde! Er spricht entweder wie ein Frankfurter Ellenreiter und Meßkaufmann oder wie ein Schulmeister ...."

— „Aber, Tante, beste Tante, mich dünkt, Sie thun ihm Unrecht. Jedermann schätzt in Ludwig einen sehr tüchtigen, gebildeten, gelehrten und welterfahrenen jungen Mann."

„Jedermann? d. h. jedermann an diesem frömmelnden, Menschenliebe-seligen, heuchlerischen Hofe, dem ein Erzschulmeister und Weltpädagog präsidirt!" polterte die Gräfin ungestüm heraus. „Das ist die Brille, durch welche Du siehst als ein unerfahrenes Kind, wie Dein kurzsichtiger, tabackrauchender Papa. Aber ich sage Dir: ein Edelmann nach dem alten Schlage und nach meinem Herzen ist Dein Verlobter nicht, davon überzeuge ich mich täglich mehr. Und wenn es auf mich ankäme und mein Urtheil, so sollte er mein treffliches einziges Mädchen auch nicht zum Altar führen. Für den hiesigen Hof und seine Verkehrtheiten und abgeschmackten philanthrophischen Launen mag der Junker Idstein ganz passen; aber dieses kleine Höfchen ist nicht die Welt, nicht die große Welt. Und einst, wenn Du über Menschen und Dinge klarer denken wirst als heute, mußt Du mir recht geben!"

— „O Tante, beste Tante, Du thust mir in der Seele weh!" flüsterte Caroline unter Thränen.

„Ich muß, mein Herzchen, ich muß, weil ich weiter sehe als Du, und weil ich aufrichtig Dein Bestes will. Die Wahrheit schmerzt immer oder ist bitter, mein Kind, darum wird diese Pille im Verkehr der guten Gesellschaft stets vergoldet, wo sie überhaupt gereicht werden muß. Bei jungen Herzen von Deiner Art aber reicht man sie unvermischt, denn sie muß schnell heilen.

Ach mein Kind, wozu denn auch diese unselige Liebelei? Du bist schön, jung, frisch, lebhaft, ehrgeizig; Du wirst nicht gleichgültig seyn für Huldigungen, für die Freuden der Geselligkeit; und welche Zukunft droht Dir an der Seite dieses Mannes? In dem Alter, wo Du erst die nöthige Desinvoltüre haben wirst, um Dich frei und mit Grazie und Ueberlegung in der großen Welt zu bewegen, wird dieser Monsieur Louis schon ein griesgrämiger Ofenhocker, ein lederner Beamter — oder gar in Ungnade bei Hofe seyn. Glaube ja nicht, daß an diesem Hofe stets derselbe Ton der steifen Langeweile und knauserigen Sparsamkeit herrschen wird. Durchlaucht ist ein Sechsziger — über kurz oder lang wird er zu seinen Ahnen versammelt werden und seine Nachfolger werden sich bei seinen vollen Truhen und Kassen des Lebens freuen. Dann werden alle die langweiligen Perrückenstöcke und Pagoden der Gegenwart mit Einem Male hinweggefegt und von den fröhlichen Lebemännern verdrängt werden. Es ist rein menschlich und erfahrungsmäßig, daß der Nachfolger nie die Günstlinge des Vorfahrs anerkennt und bevorzugt, und dieser Monsieur Louis, der nur Eine Saite an seinem Bogen hat, ist einer der ersten, die über die Klinge springen. Dann vergräbt er Dich und sich höchst wahrscheinlich in Verbitterung auf sein Gut und zwingt Dich, eine filzige Hausfrau zu werden. Am neuen Hof wird er nie Fortüne machen. Sein Vater hat ihn nicht zum Edelmann erzogen, wie unsere Zeit ihn will, sondern zu einer wandernden Encyclopädie. Ein Edelmann nach meinem Herzen, welcher am Hofe sein Glück machen will, muß geschmeidig und heiter, lustig und lebensfroh, gewandt im Umgang, maßvoll und doch wieder keck zugreifend seyn, wo ihm das Glück lacht. Er braucht nichts zu wissen, als den Damen anmuthig die Cour zu machen, hübsch zu tanzen, gut zu reiten, standhaft zu trinken ohne sich zu übernehmen, gewandt Karten zu spielen und seiner Dame wie seinem Brodherrn jeden Wunsch am Munde abzulesen. Er soll nichts Süblimeres kennen, als seine Geburt, nichts Höheres als seinen Fürsten, nichts Heiligeres als seine Standesvorrechte und seine Ehre, denen er nie etwas vergeben darf, nichts Gemeineres und Verächtlicheres als den Bürger- und Bauerstand und Alles, was unter ihm selbst steht. Ein Bißchen Fumet nach Pferdestall und Hundezwinger schadet sogar nichts, denn das verräth etwas derbe Kraft und macht ihm begreiflich,

daß er an Bildung und Manieren unter uns Frauen steht, wie es in einer räsonablen Gesellschaft auch seyn muß. — Ist aber Dein Monsieur Louis nicht von diesem Allem das Gegentheil? Ist er nicht allzu familiär mit dem Bürger- und Beamtenpack, allzu gleichgültig gegen seine Standesvorrechte, allzu eigensinnig und eingebildet auf sein Wissen, dessen er bei seinem Stand und Vermögen gar nicht bedürftig, und — was ein echter gentilhomme niemals seyn darf — ganz entsetzlich knauserig?"

— „Ach, liebe Tante! Sie gehen doch zu weit! Louis ist so gediegen, so gesetzt...."

„Wie ein Landpastor — das ist ja eben die Unnatur!" ereiferte sich die Gräfin. „Ich sage Dir, ein Filz ist er, ein Geizhals, wie sein Vater. Zu meiner Zeit, wenn ein junger Mann von Stande sich verlobte oder nur einer Dame ernstlich die Cour machte, da überschüttete er sie mit Geschenken: heute eine silberne Bonbonnière, morgen eine Perlenschnur, übermorgen ein Atlaskleid oder eine Pelzpelerine u. s. f. Du aber hast von ihm noch nichts aufzuweisen als einen Strauß Veilchen und ein Stammbuch. Hinter dem gesetzten Wesen versteckt sich ein unwürdiger Geiz!"

— „Nicht doch! ich glaube vielmehr, daß Ludwig an solche Dinge gar nicht denkt!"

„Ta-ta-ta! man gibt sich das Ansehen, es zu übersehen, und salvirt seine Börse!" sagte die Tante. „Enfin, ich fürchte, diese Verbindung ist Dein Unglück. Die schönsten Jahre Deiner Jugend wirst Du ihm opfern, indem er Dich klösterlich einsperrt in sein Hauswesen und seine Laufbahn als Beamter verfolgt. Und wenn dann zwei Augen sich geschlossen haben und an diesem Hof der ersehnte Wendepunkt eintritt, und wenn Du das Alter erreicht haben wirst, wo die schwindende Jugend und die rasch verblühenden Reize uns arme Frauen mahnen, daß wir uns beeilen müssen, noch etwas von den Weltfreuden zu genießen, so wirst Du allzu versauert und Dein bärbeißiger Eheherr allzu verbittert dazu seyn!"

Caroline wußte nicht, was sie auf diese Prophezeihung antworten sollte, und suchte daher sich durch Thränen zu erleichtern, welche die Tante nicht zu hemmen suchte.

„Wie weit vernünftiger würdest Du handeln, meine liebe Tochter, wenn Du Dir Deine Freiheit vorerst noch bewahrtest,"

fuhr die Gräfin nach einer Pause fort. „Ein junger Mann muß austoben, eine junge Dame das Leben und die Männer kennen lernen, bevor sie zu einer vernünftigen Ehe taugen. Das ist meine erfahrungsmäßige Ansicht. Und ist es nicht mehr als Wahnsinn, Caroline, wenn ein junges Mädchen von Deiner Schönheit und Frische, von Deinem Teperament, Deiner Ambition und Deinem Selbstgefühl sich schon mit dem ersten Eintritt in die große Welt an einen Mann vergibt, ehe sie noch Gelegenheit zur Wahl gehabt hat? Du hast entschieden, mein armes, bethörtes Kind, ehe Du noch vergleichen konntest. Du hast auf die Wahl verzichtet, indem Du Dich von einem Einzigen blenden ließest. Ich will dieß nicht tadeln, wenn Du ihn wirklich so liebst, daß er Dir hoch über allen Anderen steht. Aber hast Du Dich auch schon darüber geprüft? hast Du Dir Andere und etwa noch Höherstehende schon nahe genug kommen lassen, um sie kennen zu lernen, um sie mit diesem Monsieur Louis zu vergleichen und Dich von der Wahrheit und Innigkeit Deines Penchant für ihn zu überzeugen? Und hast Du je schon an die Gefahr gedacht, daß Du einen Andern finden könntest, welcher Dir noch besser gefiele, als dieser Monsieur Louis? ja daß Du Jenen erst fändest, wenn Du unauflöslich an Idstein gebunden wärest und er Rechte über Dich erworben hätte? ... O mein geliebtes Kind, ein solcher Fall ist nicht unmöglich, und würde für Dich bei Deinem lebhaften Gefühl ein namenloses inneres Unglück involviren! Hast Du darüber jemals nachgedacht, Linchen?“

Ein lauteres Schluchzen statt aller Antwort bezeugte, daß Caroline die Möglichkeit eines solchen Unglücks nicht bezweifelte; weinend warf sie sich an der Gräfin Hals, und flüsterte: „O theure Tante, wie unglücklich machen Sie mich heute! Ich flehe Sie an, hören Sie auf von solch gräßlichen Dingen zu reden! Warum haben Sie jüngst unsere Verbindung zugegeben, wenn Sie sie nun für so gefährlich halten?“

„Mein armes, liebes Kind, weil ich Dich zu sehr liebte, um Dir die Verwirklichung eines Wunsches zu versagen,“ erwiderte die Gräfin weich und mit einer Krokodilsthräne, während sie Carolinen zärtlich umarmte. „Und dann auch, weil ich Monsieur Louis für einen Andern hielt, als er ist. Er selbst hat mich ja enttäuscht. Und zu unser aller Glück ist ja die Verlobung noch ein Geheimniß und nicht unwiderruflich. Oh, daß Du in mein

Herz sehen könntest, mein Kind, um Dich zu überzeugen, wie sehr mir für Dich bangt, seit ich Deinen Verlobten näher kennen lernte, und wie sehr es heute blutet, indem ich Dir die Augen öffnen muß. Allein je früher dieß geschieht, desto besser für Dich und Dein Lebensglück."

— „Aber ich fühle es, Tante, daß Ludwig mich liebt! Wie kann ich da mit ihm brechen?"

„Wer spricht denn von Bruch, mein thörichtes Kind? Ein Bruch darf noch nicht herbeigeführt werden, so lange Du keinen plausiblen Grund dazu hast. Aber es gibt noch andere Mittel, seine Liebe zu erproben, — z. B. durch ein Bißchen Eifersucht...."

— „Wie meinen Sie das, beste Tante?"

„Jenun, mein Engelskind, ich meine ein Mädchen von Deinen Ansprüchen und Vorzügen sollte sich nicht so scheu zurückdrängen und sein Licht unter einen Scheffel stellen! Du solltest mit etwas mehr Assürance und Aplomb auftreten, Deine Munterkeit und Deine Reize mehr hervortreten lassen und bei passenden Gelegenheiten es nicht verschmähen, auch die Huldigungen anderer junger Männer als diejenigen Deines Zukünftigen — wenn nicht gerade herauszufordern, so doch an Dich kommen zu lassen!"

— „Das wird ihm aber wehe thun, liebe Tante!"

„Das soll es eben — er soll dadurch aufgefordert werden, den Anderen mehr ähnlich zu werden. Die Art und Weise, wie er es aufnimmt, wird Dir zeigen, ob er Dich recht liebt und bewundert und Deine Rechte anerkennt oder Dich nur zu seiner Sklavin und Leibeigenen machen will. Liebt er Dich recht, so muß es ihm Freude machen, Dich bewundert zu sehen, und er wird selbst Dich um so höher stellen. Und Du wirst den Vortheil haben, ihn mit Anderen vergleichen zu können. Willst Du meinen Rath befolgen, meine theure Tochter? Sieh, es ist ja so leicht, was von Dir verlangt wird; es wird Dich nur glücklich machen!"

— „O meine liebe, gute Tante! ich thue Alles was Sie von mir verlangen!"

„Recht so, mein Kind! nun bist Du wieder ganz meine gute, gelehrige Lina! — Aber es ist Nacht geworden, und Deine Sänfte wird bald kommen. Geh' in mein Toilettenzimmer und wasche Deine lieben, schönen Augen, damit Niemand ihnen ansehe, daß sie geweint haben. Sie sind allzu schön, zu himmlisch diese klaren Sterne, als daß sie durch Wolken der Schwermuth

getrübt werden dürften. Und nicht wahr, mein Herzblättchen, Du begreifst wohl, daß das, was wir soeben mit einander verhandelt haben, niemand erfahren darf — am wenigsten Monsieur Louis?" —

6.

Eine Ueberraschung.

Das Haus, worin die Gräfin Ferneck wohnte, hatte einen Bogengang, wie die meisten des sogenannten „Ringes," und unter diesen Arkaden dicht vor der Hausthüre stand der Brancard, dessen sich damals die Damen bedienten, um Besuche in der Stadt zu machen. Equipagen waren damals noch nicht so allgemein wie jetzt, und die ungepflasterten und nicht beleuchteten Straßen für geputzte Frauenzimmer bei Nacht kaum gangbar.

Diese Brancards oder Sänften werden der Mehrzahl unserer Leser noch aus eigener Anschauung bekannt seyn. Es waren kleine viereckige Kasten mit zwei gegenüberliegenden Glasthüren und entweder mit einem oder mit zwei Sitzen versehen, je nachdem sie für eine oder zwei Personen bestimmt waren. Die Hofdamen in Waldau hatten solche zur Verfügung, deren zwei Sitze einander gegenüber angebracht waren, und die von zwei stämmigen Schloßknechten getragen wurden.

Die beiden Träger in ihrer hechtgrauen Uniform standen denn auch an diesem Abend an die Pfeiler des Bogengangs gelehnt, als Caroline v. Geiler die Wohnung ihrer Tante verließ. Neben dem Schlage der Sänfte stand der Läufer, der seine Stangenlaterne abseits angelehnt hatte. Das Hoffräulein stieg ein und setzte sich auf den Vordersitz; aber noch war die Thüre nicht zugeschlagen, als sie eine Gestalt bemerkte, die auf dem Rücksitze saß und in einem grauen Roquelaure gehüllt war.

Ein unterdrückter Schrei der Ueberraschung entfuhr Carolinen, aber alsbald legte sich eine Hand auf ihren Arm und eine Stimme bat sie flüsternd, nicht zu erschrecken.

„Um's Himmelswillen, Ludwig, was fällt Dir ein?!" stammelte Caroline. „Mich dem Gerede dieser Domestiken preiszugeben?"

— „Verzeihung, meine Theure; aber die Sehnsucht, Ihnen

nahe zu seyn, war zu groß!" flüsterte dieselbe Stimme wieder und das Gegenüber erfaßte ihre Hand und zog sie an den Mund, der sie mit Küssen bedeckte. „O Caroline, warum so spröde, wo uns so selten diese Gelegenheit geboten wird, uns ohne Zeugen zu sehen? Engel, süßes, himmlisches Mädchen!" Und der kühne Unbekannte umschlang sie und drückte einen feurigen, langen Kuß auf ihre Lippen.

Caroline erschrack beinahe. Die Unterredung, welche sie so eben mit Tante Ferneck gepflogen, hatte sie hierauf nicht vorbereitet, und ihre Zärtlichkeit einigermaßen gedämpft. Sie entwand sich sanft seiner Umarmung. In diesem Augenblick ging ein Lakai, der einem Herrn vorleuchtete, mit einem Windlicht vorüber — der Lichtschein fiel durch die weißseidenen Gardinen des Schlages herein und zeigte Carolinen anstatt des Verlobten ein ganz anderes Gesicht.

„Großer Gott, was ist das?" rief sie entsetzt. „Prinz Ludolph? .... Welche Schande für mich! ich bin verloren!"

— „Mein Fräulein .... meine herrliche, reizende Caroline! beruhigen Sie sich! Wozu dieser Schrecken? Es war ein Scherz, ein lustiger Einfall, ein Abenteuer, das sich mir ungesucht bot! Wer wird ein solches verschmähen, wenn es möglich ist, der reizendsten und sprödesten Schönheit des Hofes auf einige Minuten nahe zu seyn und ein kleines Quiproquo auszubeuten?! Seyn Sie nicht grausam, zürnen Sie mir nicht, meine himmlische Göttin! es ist ja nur ein galanter Scherz!"

„Ein grausamer, eigensüchtiger Scherz, der mich meinen guten Ruf kosten wird, durchlauchtiger Prinz!" erwiderte Caroline schluchzend. „Sie haben mich vor den Domestiken compromittirt, Durchlaucht! was sollen diese Leute von mir denken, und wie werden sie es erst deuten?"

— „Seyn Sie außer Sorgen, meine Theure," erwiderte der Prinz Ludolph leichtfertig. „Diese Bursche haben nur die Wahl zwischen einigen harten Thalern und einer Tracht Prügel, wenn sie nicht schweigen wollen. Und denken darf das Gesindel nicht. Uebrigens ist dieser Fall sicher nicht der erste, der in ihrer Praxis vorkommt, und es sind ja nur Knechte."

„Um kein Haar weniger demüthigend für mich, Durchlaucht, denn wie soll ich diesen Menschen je wieder unter die Augen treten? O mein Prinz, und wenn man dieß bei Hofe erfährt!"

— „Bah, ich kann Sie versichern, meine reizende Caroline, daß niemand bei Hofe auch nur eine Ahnung haben soll.... Sie dürfen nicht darunter leiden. Ich ging zufällig durch die Bogengänge des 'Rings', da sah ich die Litière vor der Thüre halten und errieth sogleich, wen sie erwarte. Eine Frage an die Porte-chaises bestätigte meine Ahnung, und das Gelüste, Ihnen endlich einmal ohne Zeugen zu begegnen, dieselbe Luft mit Ihnen athmen, Ihre reizende kleine Hand küssen zu dürfen — o Mademoiselle, wie hätte ich, der ich Sie schon seit Monaten unaussprechlich liebe, diese Gelegenheit versäumen dürfen, es Ihnen endlich zu sagen?"

Caroline prallte erschrocken zurück und entzog ihm hastig ihre Hand. „Halten Sie ein, Durchlaucht! ich darf diese Sprache nicht hören! Bedenken Sie unsere Stellung zu einander! Demüthigen Sie mich nicht durch diesen Hohn!"

„Hohn?" wiederholte Prinz Ludolph; „in der That, Mademoiselle, Sie sind sehr strenge. Wenn ich nicht wüßte, daß Sie es schon bemerkt haben müssen, wie sehr meine Blicke Sie überall verfolgen, wie unaufhaltsam es mich in Ihre Nähe zieht, so könnte ich mich für beleidigt halten...."

— „Mein Prinz, dieß sind Worte, die ein züchtiges Mädchen nicht verstehen darf, — so wenig als die Blicke, von denen Sie reden!...."

„So spröde, kleine Heuchlerin?!"

— „Spröde? Heuchlerin? Ich habe nicht das Glück, Sie zu verstehen, Durchlaucht!" erwiderte Caroline und ihr Auge glühte wie ihre Wange.

„So hätte ich also Ludwig heißen müssen, um Ihnen willkommen zu seyn, meine kleine Schönheit? Sie erwarteten also, jenen Ludwig hier in der Sänfte zu treffen, der Sie vorgestern Abend in seinem eigenen Brancard nach Hause schaffte? Sie sehen, ich weiß Alles!"

— „Ich sehe, daß Durchlaucht es nicht unter Ihrer Würde halten, mich zu belauschen," erwiderte Caroline mit schmerzlicher Entrüstung; „das ist nicht — galant, mein Prinz."

„Helfe was helfen mag, Mademoiselle!" sagte Prinz Ludolph lachend; „Sie selber zwangen mich, Ihnen aufzulauern, weil ich keine andere Gelegenheit fand, mich Ihnen zu nähern. Sie sehen, meine fürtreffliche Caroline, ich habe Sie in der Hand.

Und Sie zürnen mir also darüber?“ fuhr er fort, als er seine Begleiterin leise schluchzen hörte. — „Oh, theure Caroline, seyn Sie mir deßhalb nicht böse!“ fuhr er fort und schlug plötzlich einen zärtlicheren Ton an; „haben Sie Mitleid mit meiner Liebe, meiner Sehnsucht! Schon seit Monaten liebe ich Sie, bete Sie an. Vergebens bemühte ich mich bisher, eine Gelegenheit zu erhaschen, um Sie allein zu sehen — Sie bemerkten den unwiderstehlichen Drang nicht, der mich zu Ihnen hinzog, oder Sie wollten ihn nicht verstehen. Mademoiselle! seyn Sie barmherzig, verschmähen Sie mich nicht! Sollten denn Sie, die Sie so schön, so gut sind, gar nichts für mich fühlen können?“

— „Ich fühle in diesem Augenblicke nur Eines, Durchlaucht, daß Sie mich unglücklich gemacht und meine Ehre blosgestellt haben!“ schluchzte Caroline. „Wenn diese Leute meinen Namen nennen in Verbindung mit dem Ihrigen, wenn mein Vater, wenn Seine hochfürstliche Durchlaucht erführen, daß .... O Gott, o Gott! ich müßte vor Scham in den Boden sinken, ich könnte nicht mehr leben!“

„Sie machen sich unnöthig Angst, Mademoiselle! ich bin meiner Leute gewiß!“

— „Und wohin bringen Sie mich? dieß ist nicht der gerade Weg nach dem Schlosse.“

„Nein, wir machen einen kleinen Umweg; ich will das Vergnügen Ihrer Nähe verlängern, eben weil es für mich so selten ist! Aber was wollen Sie?“ fragte er betroffen, als er sie an der Thüre rütteln hörte.

— „Hinaus will ich — keine Minute länger mit Ihnen zusammenbleiben, — lieber Alles riskiren, um nicht als Ihre Mitschuldige zu erscheinen!

Der Prinz sah, daß Caroline zum Aeußersten entschlossen war, und gab sich alle Mühe, sie zu beschwichtigen. Er schlug den Vorhang zurück und zeigte ihr von ferne die erleuchteten Fenster des Schlosses, dem sie entgegen getragen wurden. Er sprach ihr von seiner Liebe, seiner Bewunderung für sie, daß er nicht ohne sie leben könne, daß nur eine wahrhaft aberwitzige Leidenschaft für sie ihn zu diesem Abenteuer vermocht habe, und gelobte ihr mit seinem fürstlichen Worte, sie mit seinem Namen, seiner Ehre zu schützen und um sie zu werben, wenn irgend eine Indiscretion sie blosstellen sollte. Seine leidenschaftlichen Worte,

sein Ton, die heißen Küsse, womit er ihren Arm bedeckte, fielen wie Tropfen geschmolzenen Bleis in ihre Seele. Nie hatte sie noch derartige Worte vernommen, denn Ludwig's Gefühle sprachen sich gegen die Freundin seiner Jugend nicht in solch stürmischer Weise aus. Ihr Kopf schwindelte — sie mußte ihn hören, sie konnte ihm ja nicht ausweichen. Ihre Thränen, ihr Beben, ihre Aufregung legten ihm kein Schweigen auf, denn er deutete sie sich günstig.

„Ich dränge nicht in Sie, meine angebetete Caroline,“ sprach er, „ich will Sie nicht im Sturm erobern. Nur zürnen Sie mir nicht, daß ich in der Blindheit und Selbstsucht der Leidenschaft Sie überraschte. Zürnen Sie mir nicht und lernen Sie mir vertrauen; machen Sie sich mit dem Gedanken erst vertraut, daß Sie das Glück meines Lebens sind und einst meine Gemahlin werden sollen. Vergessen Sie diese Stunde nicht und .... nehmen Sie hier ein Pfand meiner Schwüre!“ setzte er hinzu und steckte ihr beinahe gewaltsam einen Ring an den Finger.

In diesem Augenblick standen die Träger der Sänfte still; man hatte einen der Seiteneingänge des Schlosses erreicht, die Stangen wurden aus den Ringen gezogen, der Läufer öffnete den Schlag und reichte der Dame die Hand. Wankend und einer Ohnmacht nahe verließ sie die Sänfte, zog den Schleier vor das Gesicht und eilte davon. Erst am Fuß der Treppe blieb sie stehen und sah sich um. Der Prinz folgte ihr nicht. Discret war er in dem Kasten der Sänfte sitzen geblieben, die nun von den Trägern in einen Winkel des Corridors gedrückt wurde. Prinz Ludolph huschte nicht eher heraus, als bis er es unbemerkt und im Dunkel thun konnte.

Auf welche Weise Caroline ihre Zimmer erreichte, hätte sie nicht zu sagen vermocht. Als sie wieder zu sich selbst kam, lag sie auf ihrem Sopha und fand ihr Mädchen und eine Kammerfrau beschäftigt, sie zu entkleiden. Fräulein v. Hövel, ihre Kollegin, saß neben dem Sopha und betrachtete sie mit banger Besorgniß.

„Was ist Ihnen denn, Mademoiselle?“ fragte sie Carolinen, als sie diese wieder einigermaßen hergestellt sah; „Sie haben den ganzen Flügel des Schlosses in Allarm gesetzt! Ist Ihnen etwas zugestoßen?“

Caroline brach bei dieser Frage augenblicklich in Thränen aus und verbarg ihr Gesicht in den Kissen, ohne zu antworten.

„Sie sind krank, ernstlich krank," fuhr Fräulein v. Hövel fort. „Leuchsenring, den ich rufen ließ, errieth sogleich, daß es ein Schrecken oder sonst eine starke Nervenerschütterung gewesen seyn muß, was Sie in diesen Zustand versetzt habe. Ihr Mädchen erzählt, daß Sie ganz athemlos und außer sich den Corridor herauf gesprungen und in Ihre Appartements gestürzt seyen, ohne sie zu bemerken, und als sie Ihnen nachgeeilt war, fand sie Sie bewußtlos und in Krämpfen vor Ihrem Bette liegen. Was aber in aller Welt kann Sie so erschüttert haben?"

„O, mein Gott! diese Scene! ...." stammelte Caroline unter neuem hysterischem Schluchzen.

Fräulein v. Hövel's Neugier war im höchsten Grade gespannt. „Welche Scene denn?" fragte sie; „sagen Sie mir Alles! vertrauen Sie sich mir an, als einer erprobten Freundin. Seyn Sie meiner Verschwiegenheit im Voraus versichert. Erleichtern Sie Ihr Herz durch Mittheilung!" Ein Wink von ihr entfernte die beiden Domestiken; sie ergriff Carolinens Hand und sah sie erwartungsvoll an.

Caroline bebte wieder jäh zusammen; sie begriff, daß sie nicht reden durfte, denn die Wahrheit war verhängnißvoll; da fuhr ihr plötzlich ein Gedanke durch den Kopf. Sie richtete sich auf, klammerte sich mit beiden Händen an des Fräuleins Arm und sagte: „Philippine, geben Sie mir Ihr Wort, mich nicht zu verrathen!"

„Mein Wort und Handschlag!"

— „Denken Sie sich," fuhr Caroline fort, „als ich die große Treppe heraufkam bis an die Ballustrade, und eben in den Corridor einbiegen wollte, welcher zur Servicetreppe führte, da .... da erblickte ich vor mir .... dicht neben der Thüre der Garderobe .... eine Gestalt .... eine Frauengestalt in langem weißem Gewand .... mit ernstem Gesicht und starren dunklen Augen .... die Hände vor der Brust gekreuzt .... die mir entgegentrat und .... und mir winkte, ihr zu folgen ...."

„Die Weiße Frau!" rief Fräulein v. Hövel.

— „Ich weiß es nicht," erwiderte Caroline tonlos. „Ich wollte schreien und konnte nicht .... ich wollte davonlaufen und meine Füße wurzelten an der Stelle .... Sie winkte mir

dreimal . . . . ich betete in namenloser Angst. Da machte sie eine unwillige Geberde, und als ich wieder aufblickte, war sie verschwunden, und ich eilte hieher wie ein gehetztes Reh."

„Entsetzlich!" rief Fräulein v. Hövel mit einem Schauder. „Sie haben die Weiße Frau gesehen. Gerade dort erschien sie vor drei Jahren, wenige Tage ehe die hochselige Fürstin ihre Reise nach Paris antrat, von welcher sie nicht wiederkehrte. Oh, nun begreife ich Ihren Schreck, meine Liebe! Sie haben gesunde Nerven, Caroline; ich an Ihrer Stelle wäre augenblicklich gestorben."

— „Verlassen Sie mich nun, beste Philippine, und entschuldigen Sie mich bei den durchlauchtigen Prinzessen mit Unwohlseyn," bat Fräulein v. Geiler, froh, durch dieses Märchen sich aus der Schlinge gezogen zu haben. „Ich danke Ihnen herzlich für Ihren freundlichen Beistand. Aber nun möchte ich allein seyn und beten!"

„Ja, beten Sie — das wird Ihr erschüttertes Gemüth am besten wieder stärken, Mademoiselle! Und Sie fürchten sich nicht vor der Erscheinung?"

— „Nein, ich fürchte nichts mehr. Und Sie behalten mein Geheimniß für sich, nicht wahr?"

„Zuverlässig — Gott sey mit Ihnen! Gute Nacht."

Fräulein v. Hövel ging noch unter dem vollen Eindruck des Grauens, das ihr die gefürchtete Erscheinung einflößte, allein nur in Begleitung der Kammerfrau und des Mädchens von Mademoiselle v. Geiler. Aber noch vor Schlafengehen wußte das ganze Schloß, daß das Hoffräulein Geiler v. Kaisersheim die gefürchtete Weiße Frau gesehen hatte.

Caroline war froh, mit ihren Gedanken allein zu seyn. Der Aufregung des Schrecks über des Prinzen aufdringliche Werbung war ein Chaos von Befürchtungen und Hoffnungen, Träumen und Wünschen gefolgt.

7.

Eines Prinzen Liebeswerben.

Nach einer schlaflosen Nacht, in deren wache Träume sich nicht wenig Furcht vor der gespenstigen Erscheinung mengte,

welche nur ihre eigene Fiction war, begrüßte Caroline Geiler v. Kaisersheim den jungen Frühlingstag mit doppelter Freude, denn sie war zu einem Entschluß darüber gekommen, was sie thun sollte. Sie ließ sich von ihrem Mädchen ihr kleines Schreibepult in's Bett reichen, und bat ihre Tante Ferneck schriftlich, diese möge sie doch so früh als thunlich besuchen, da sie ihr eine wichtige Mittheilung zu machen habe. Hierauf befahl sie ihrem Mädchen, alle und jede Besuche abzuweisen außer dem Leibmedicus Leuchsenring und der Gräfin Ferneck, weil sie sich allzu erschüttert und erschöpft fühle.

Die Gräfin folgte dem Läufer, der ihr das Billet gebracht hatte, beinahe auf dem Fuße, denn derselbe hatte der Zofe der Gräfin im Vertrauen mitgetheilt, Mademoiselle liege erkrankt darnieder, weil sie die Weiße Frau gesehen habe.

„Um's Himmels willen, mein Herzblättchen, was muß ich hören? Und wie siehst Du aus? Alle Farbe ist von Dir gewichen, und Deine schönen, lieben Augen sind ganz hohl und matt!" rief die Tante, nachdem sie Carolinen geküßt. „Mein armes Kind, Du hast also wirklich das Gespenst gesehen?"

Caroline nickte und vergrub das Gesicht in beide Hände; sie hielt es nicht für gerathen, der Tante hierüber die Wahrheit zu gestehen. „Reden Sie nicht davon, beste Tante," sagte sie. „Das was ich Ihnen anzuvertrauen habe, ist unendlich wichtiger." Und nun erzählte sie ihr ausführlich das Abenteuer in der Sänfte.

Gräfin Ferneck hörte ihr gespannt zu und legte das Gesicht in sehr ernste Falten, obschon im Stillen ein wilder Triumph ihr Herz erfüllte. „Und was willst Du thun?" fragte sie endlich ihre Nichte.

„Mir Ihren Rath erbitten, Tante, und Ihnen blindlings folgen."

— „Du hast Recht, meine liebe, gehorsame Lina. Ich freue mich, daß Du so offen gegen mich bist und meiner Erfahrung vertrauest. Diese Sache ist ernst, sehr ernst. Beobachte ein unverbrüchliches Schweigen darüber, gegen Deinen Vater wie gegen Deinen Freund Louis. Der Prinz muß geschont und auf andere Gedanken gebracht werden; aber dieß sollte mit der größsten Schonung und Delikatesse geschehen, denn sonst kostet es uns Allen die Gunst des Hofes. Vor Allem aber muß die

Sache Deinem Verlobten ein tiefes Geheimniß bleiben, denn seine plumpe Ehrlichkeit und sein Zutappen könnte ihn und Dich und uns Alle verderben. Ueberlaß es mir, die Sache mit dem Prinzen abzumachen; ich werde mir die Gnade seines Besuchs ausbitten und mündlich, im tiefsten Vertrauen, mit ihm darüber verkehren, so daß Du selbst ganz außer aller Berührung bleibst!"

„Meine liebe, theure Tante, wie gütig von Ihnen! Ja, ich lege diese Angelegenheit vertrauensvoll in Ihre Hand."

— „Und die Geschichte mit der Erscheinung?" fragte die Gräfin jetzt gespannt.

Caroline wiederholte die Fabel ziemlich genau so, wie sie sie gestern Abend Philippinen v. Hövel erzählt hatte, und ließ durchblicken, daß dieser Auftritt sie vollends erschüttert habe.

„Ich kann nicht recht an diese Gespenstergeschichte glauben, mein Kind!" sagte Frau v. Ferneck, ohnedem ein esprit fort. „Dein echauffirtes Blut und Deine erhitzte Phantasie haben Dir eine Vision vorgegaukelt und Du sahst vielleicht irgend einen Schatten für ein Gespenst an."

— „Nicht doch, liebste Tante; die Erscheinung war mir so nahe und währte so lange — es war keine Täuschung."

„Eh bien, wie dem auch sey, ma chère, so merke Dir nur das Eine: alle Welt wird Dich darüber in's Verhör nehmen und die Geschichte aus Deinem Munde wissen wollen. Sey daher nicht freigebig mit dieser Erzählnng, behalte sie möglichst für Dich und stelle Dich an, als könntest und wolltest Du nicht Alles sagen! Sie wird Dich interessant machen, diese Geschichte, aber werde nicht eitel darauf, erzähle sie stets wo möglich mit denselben Worten, und verweigere weitere Aufschlüsse. Man muß mit solchen Erlebnissen rar thun, sollen sie nicht abgedroschen oder Märchen werden. Und nun gehab' Dich wohl, beruhige und erhole Dich! Einstweilen besorge ich meinen übernommenen Auftrag, und bringe Dir morgen Bescheid!"

Gräfin Ferneck war voll der besten Hoffnungen, aber behutsam, kalt berechnend. Hunderterlei Pläne tauchten in ihr auf, die sie alle rasch wieder von sich wies. Sie wußte aus Erfahrung, daß es ersprießlicher ist, die Gelegenheit rasch und gewandt auszubeuten, als feste Pläne zu verfolgen und einen Grundsatz durchzuführen. Sie wollte die Umstände benützen, nicht von ihnen gehemmt und enttäuscht werden. Die mündliche

Erörterung mit dem Prinzen mußte ihre fernere Handlungsweise bestimmen. Sobald sie nach Hause kam, bat sie den Prinzen in den artigsten Worten um einen Besuch in der Abendstunde, — um jedes Aufsehen zu vermeiden, wie sie schrieb, und um eine Sache auszutragen, welche ihr schwer genug auf dem Herzen liege. Prinz Ludolf meldete ihr umgehend in einem Handbillet, daß er sich ein Vergnügen daraus machen werde, der Gräfin Abends aufzuwarten.

Der Abend kam und die Gräfin v. Ferneck hatte Mühe, ihrer Aufregung Herrin zu werden. Sie war eine noch immer hübsche Frau, die in gewählter Toilette einen gewinnenden Eindruck auf die Männerwelt machte, besonders wo sie es sich angelegen seyn ließ, gefallen zu wollen. Dieß wollte sie an diesem Abend: sie verrieth es sowohl in ihrer Toilette wie in dem traulichen, behaglichen Ansehen, welches sie ihrem Boudoir gegeben hatte. Ein helles Feuer brannte in dem französischen Kamin, auf dessen Sims nur eine Lampe brannte. Die Vorhänge der Fenster waren dicht geschlossen, und die Flamme des Kaminfeuers warf eigenthümlich spielende Streiflichter auf die entgegengesetzte Wand und glitzerte in den Silberfäden der hellgrauen gewirkten Tapeten, womit die Wand drapirt war. In einer Cassolette brannte ein köstliches Räucherwerk und durchzog das Zimmer mit einem schwachen Arom. Ein Ofenschirm, mit rothem Seidenzeug bespannt, sperrte ein Schmollwinkelchen mit einem kleinen Sopha und zwei niedrigen Lehnstühlen ab, die in einer kleinen Nische des Zimmers standen, und hiedurch in eine magische, von dem röthlichen Durchschein des Ofenschirms gefärbte Dämmerung gerückt waren.

Die Gräfin trug sich ganz weiß; ihr gepudertes Haar und die gefärbten Augenbraunen, sowie einige Schönheits-Pflästerchen ließen die Frische ihres Teints noch mehr hervortreten. Das weit ausgeschnittene Kleid war mit einem dünnen Kragen von weißer Gaze bedeckt, welche die Schönheit der üppigen Büste nicht verbarg, und aus dem Blondenbesatz der Halbärmel ragte ein tadellos schöner Arm, dessen Weiße durch ein Armband von schwarzem Sammet ebenso gehoben wurde, wie die feine Hand durch das Funkeln der Brillantringe und die mattgelbe Farbe der spinngewebeähnlichen Halbhandschuhe von gewobener Seide und durch das Spiel des Fächers.

Ungeduldig, gedankenvoll und in nervöser Aufregung ging die Gräfin v. Ferneck in ihrem Boudoir auf und ab, als die Stunde herannahte, um welche der Prinz zu erscheinen versprochen hatte. Unverkennbar legte sie einen hohen Werth auf diese Zusammenkunft mit dem Prinzen, der damals erst ungefähr vierundzwanzig Jahre alt seyn mochte. Von Zeit zu Zeit blieb sie vor ihrem großen Ankleidespiegel stehen, und musterte ihre Erscheinung, zupfte an Falten und Fältchen zurecht und studirte ein gewinnendes Lächeln ein. Ab und zu murmelte sie auch halblaut ihre Gedanken vor sich hin. „Wenn es gelänge," murmelte sie, „wenn Caroline den Prinzen zu fesseln wüßte, wenn der Fürst sich von mir gewinnen ließe, — welch ein Sieg! welch ein Triumph über Neid und Mißgunst und Vorurtheil! .... Caroline muß mir den Weg für meine Pläne ebnen!" fuhr sie fort, erschrack dann aber unwillkürlich selbst über das eigene Geflüster und versank wieder in tiefes Sinnen.

Aus diesem weckte sie die Hausglocke. Der Prinz kam — kaum eine Minute später ward er von dem Mädchen in das Boudoir der Gräfin eingelassen, und von dieser mit der größsten Reverenz bewillkommt. Prinz Ludolph war ein derber, kräftiger Junge, vorzugsweise physisch entwickelt, mit jenem leichten Anflug von Embonpoint, welchen sinnliche, leichtfertig egoistische Naturen gar häufig in diesem Alter zeigen. Er war ziemlich eitel und ehrgeizig, verbarg dieß aber gerne hinter einer gewissen derben Gutmüthigkeit, die nur den Menschenkenner nicht täuschte. Bei seinem Eintreten konnte er einen leichten Anflug von Verlegenheit nicht verbergen, aber er versuchte ihn hinwegzuscherzen.

„Sie sehen, meine gnädige Comtesse," hub er an, „ich beeile mich, das Glück Ihrer Nähe zu genießen, obschon ich mir bewußt bin, daß ich einem verdienten Tadel entgegensehe. Ich will mich demselben auch willig unterziehen, nur reichen Sie mir im Voraus Ihre wunderschöne Hand zum Zeichen, daß Sie nicht unversöhnlich sind und mir einen Scherz nicht zum Vergehen anrechnen, dessen mögliche Folgen ich allerdings nicht bedachte."

— „Durchlaucht sind so großmüthig, mir eine lange Vorrede zu ersparen, und dieß würde zum Voraus jeden Groll entwaffnet haben, falls ich je im Stande gewesen wäre, einem Prinzen zu zürnen, der so gerecht und strenge gegen sich selbst, wie

Euer Durchlaucht," erwiderte die Gräfin und lud Prinz Ludolph mit einer Handbewegung zum Sitzen ein. „Uebrigens wollte ich nicht tadeln, mein Prinz, sondern bitten, unterthänigst bitten, wozu ich allerdings jetzt kaum mehr Veranlassung habe."

„Nicht doch, meine schöne Comtesse! ich verdiene einen Vorwurf, und im Gefühle meiner Schuld erscheine ich hier," sagte der Prinz offen. „Aber Sie werden mich milder beurtheilen, meine Gnädige, wann ich Sie versichere, daß es nicht eine übermüthige Laune, nicht ein Carnevalsscherz war, der mich antrieb, Mademoiselle v. Geiler jene Ueberraschung zu bereiten. Nein, meine Gnädige! es war kein solch unwichtiger scurriler Grund, sondern es war ein schönes, reines Sentiment, es war der Drang meines Herzens, das nur für die reizende Caroline schlägt und glüht! Comtesse, verzeihen Sie dem Liebenden, was der Cavalier gefrevelt hat!" rief er, ergriff leidenschaftlich ihre Hand und blickte ihr treuherzig und bittend in's Gesicht.

— „Mein Prinz, welche Sprache!" rief die Gräfin mit gut erheucheltem Schrecken. „Quelle horreur! .... Mon Dieu, was soll daraus werden? Bedenken Sie doch, Durchlaucht! wohin kann dieß führen? ...."

„Ich habe Alles bedacht, meine schöne Comtesse!" versetzte Prinz Ludolph mit zuversichtlichem Gleichmuthe. „Ich bin mit mir ganz im Reinen. Die gestrige Gelegenheit, die mich zu einem solchen Wagniß hingerissen, hat mich hernach auch zu reflexions geführt, welche besonders die Thränen Ihrer Nichte und die mögliche Mißdeutung meines Schritts hervorgerufen haben. Ich weiß Alles, was Sie sagen wollen, meine Gnädige. Ich habe mir das Alles selbst gesagt. Aber ich liebe, Madame, und ich bin gewillt zu siegen. Mademoiselle Caroline Geiler v. Kaisersheim ist die einzige junge Dame, welche mich jemals wird glücklich machen können. Ich bin fest entschlossen, mir ihre Hand und ihr Herz zu erobern, trotz allen Teufeln in der Hölle und allen Staatsrücksichten auf Erden. Ich habe zwar nicht die Ehre von Ihnen genauer gekannt zu seyn, meine schöne Comtesse, aber vielleicht hat Ihnen das Gerücht schon zu Ohren gebracht, daß Prinz Ludolph Alles durchsetzt, was er nur will. Meine Leidenschaft für Ihre Nichte mag mich bei Ihnen wie bei Mademoiselle Carolinen entschuldigen; aber Ihnen, meine Gnädige, die Sie nach Ihrem Briefe Mutterstelle an Fräulein v. Geiler ver-

treten, bleibt nur die Wahl, entweder meine offenen und ehrlichen Bewerbungen nach Kräften zu unterstützen, oder mich durch Widerstand und Hindernisse zu irgend einem verzweifelten Streiche zu steigern, den ich nicht werde lassen können!"

— „O mein Prinz, welche entsetzliche Alternative! Sie treiben die Sache zu weit, daraus kann nichts Gutes kommen!" rief die Gräfin mit feuchten Augen und gerungenen Händen. „Seyn Sie edel, Durchlaucht, seyn Sie so großmüthig, einer Liebe zu entsagen, welcher doch nie die Anerkennung Ihres durchlauchtigen Vaters zu Theil werden wird! Seyn Sie edel, mein Prinz! Caroline ist arm, hat nur ihre Tugend, ihren unbefleckten Ruf...."

„Meine gnädige Comtesse, Sie verkennen meine Absichten, die nicht loyaler und redlicher seyn könnten!" fiel ihr der Prinz ungeduldig in's Wort. „Mein Wort darauf als Prinz und Cavalier. Ennuyiren wir uns nicht mit leerem Gerede, Madame; ich liebe das nicht. Kurz und gut, Caroline soll meine Gemahlin werden, und Sie selber sollen unser Glück und unsere Verbindung vermitteln. Pour trancher le mot, Sie sollen aber nun auch den Preis bezeichnen, den Sie auf Ihre Unterstützung meiner Absichten setzen, da ich nicht in Abrede ziehen will, daß das Unternehmen, welches ich Ihnen zumuthe, nicht ohne Gefahr für Sie ist."

Die Gräfin ward einigermaßen überrascht. Diese einfache und geschäftsmäßige Behandlung der Sache hatte sie nicht erwartet. „Durchlaucht sehen mich ganz wortlos betroffen und unvorbereitet," erwiderte sie. „Dieß Alles kommt so unerwartet; diese Huld stürzt uns wie ein Gewitter aus heiterem Himmel über den Kopf herein, daß Sie mir nicht zürnen dürfen, wenn ich etwas betäubt bin, mein Prinz .... Uebrigens überschätzen Sie sicher meine Dienste und meinen Einfluß auf die Nichte. Allerdings habe ich Carolinen erzogen und an meinen mütterlichen Rath gewöhnt: allein seit sie am Hofe ist, wo ich weder Zutritt noch Gönner habe, steht Caroline beinahe ausschließlich unter dem Einflusse meiner Schwägerin, der alten Oberhofmeisterin — einer Dame, welche in jeder Hinsicht die strengen Grundsätze der hochseligen Fürstin, Ihrer Durchlauchtigen Mutter, theilt und die bei der geringsten Ahnung dessen, was Durchlaucht mir anzuvertrauen geruht haben, sicher in ihrem Schreck nichts Eiligeres zu thun haben würde, als Seiner Durchlaucht...."

„Ich verstehe, Comtesse; Ihre theure Schwägerin ist etwas schwer von Begriff, und von etwas kurzsichtigen und engherzigen maximes, und darum bei meinen lebhaften Nichten etwa gerade so sehr beliebt, wie mein gestrenger und hochweiser Herr Gouverneur, der mein Nebeubuhler bei Mademoiselle Carolinen ist, bei mir. Aber dieß läßt sich ändern."

„Durchlaucht wissen also bereits," erwiderte die Gräfin ablenkend, „daß Caroline im Stillen verlobt ist? Ein Grund mehr für mich, vor dem Auftrage zurückzuschrecken, womit Durchlaucht mich beehren wollen!"

„Verlobt? im Stillen verlobt? und aus freien Stücken?" fragte der Prinz. „Ist ihr Herz wirklich dabei im Spiele?"

— „Ich weiß nicht, Prinz! Herr v. Idstein und Caroline sind Jugendfreunde, wie ihre Väter. Es war der Wunsch meines Schwagers, Louis v. Idstein ist eine gute Parthie, und Caroline ein gehorsames Kind."

„Aber sie passen nicht für einander — er der gesetzte, langweilige Bücherwurm, und sie, die bunte, schöne, heitere Psyche. Ah, Madame, das hätten Sie nicht zugeben sollen!"

— „Mein Prinz, was gilt der Rath und die Meinung einer armen Verwandten im Familienrathe?" sagte die Gräfin bescheiden und mit einem leisen Seufzer. „Die mehr als glanzlose Zurückgezogenheit, worin ich seit dem Tode meines Gemahls zu leben gezwungen bin, setzt mich natürlich auch im Schoos der Familie jeder Zurücksetzung aus. Ich mußte mich daher damit begnügen, eine Veröffentlichung jenes Verlöbnisses zu verhindern, weil ich überzeugt bin, daß Carolinens Herz noch nicht endgültig gesprochen hat, und daß sie eines Morgens aus dem Wahn erwachen muß, als ob der Chevalier d'Idstein, unbeschadet all seiner Vorzüge, doch der Inbegriff aller männlichen Accomplissements seye."

Der Prinz drückte der Gräfin warm die Hand. „Ich danke Ihnen, meine schöne Comtesse, Sie geben mir Muth und Hoffnung. Sie müssen meine Sache bei Carolinen befürworten und Sie von der sincérité meiner Neigung überzeugen. Ich werde Ihnen thatsächlich erkenntlich seyn, meine Theure. Nicht länger soll so viel Liebreiz, Geist und Verstand in der Stille verkümmern. Ich werde dafür sorgen, daß Sie an den Hof gezogen und in eine Stellung versetzt werden, die Ihnen mehr Gewicht und

Einfluß gibt. Ihr Wohlwollen und Eifer für mich wird in meiner Dienstfertigkeit stets ein doppeltes Echo finden, schöne Comtesse. Sie sollen meine Verbündete mit Nutzen seyn. Einstweilen verlange ich von Ihnen nichts, als daß meine Liebe ebenso sehr das Geheimniß von uns Dreien bleibe, wie Idstein's Verlobung, und daß Sie mir von Zeit zu Zeit vergönnen, hier in der Stille dieses kleinen, traulichen Raumes jenem Engel dort zu begegnen," setzte er hinzu und deutet auf eine kleines Pastell-Porträt Carolinens, das im vollen Schein der Lampe auf einer Staffelei von Elfenbein auf dem Kaminsims stand.

„Euer Durchlaucht sind allzu gnädig, aber ich kann in der That vorerst noch keinen Erfolg meiner Bemühungen versprechen," versetzte die Gräfin bescheiden und zurückhaltend. „Jedoch soll es mir stets eine unschätzbare Auszeichnung seyn, einen solch fürtrefflichen Prinzen in meiner armen Behausung zu sehen."

Noch viele derartige phrasenreiche Artigkeiten wurden ausgetauscht, ehe die beiden sich trennten, gegenseitig sehr zufrieden mit dem Ergebniß dieser Unterredung.

8.

Die Geisterseherin.

Johann Heinrich, der philosophische Fürst, war von dem Gerücht der Erscheinung der Weißen Frau sehr unangenehm berührt worden. Er erinnerte sich, daß just dieselbe Sage einige Wochen vor dem Tode seiner hochseligen Gemahlin ebenfalls aufgetaucht und hernach vermöge des allbeliebten Arguments aus vollendeten Thatsachen mit jenem Todesfall in Zusammenhang gebracht worden war. Man mag jedoch Philosoph seyn, und doch ein gewisses Unbehagen ob solchen Dingen nicht unterdrücken können, zumal wenn man sechszig Jahre alt ist. Am Hofe flüsterte man sich schon zu, dieses Erscheinen der gefürchteten Todesbotin habe den Fürsten sehr erschüttert und er deute es sich als eine Mahnung, daß er seiner liebevollen Gemahlin bald nachfolgen werde. Der Fürst aber gab sich das Ansehen, als ob er an die Sage von der Weißen Frau überhaupt nicht glaube, sondern

diese im allgemeinen und das angebliche jüngste Wiederauftauchen derselben insbesondere in das Gebiet der Ammenmärchen verweise.

Am zweiten Morgen nach jener angeblichen Erscheinung aber erschien der Fürst ganz unvermuthet in den Zimmern seiner ältesten Enkelin, der Prinzessin Elise, die damals erst etwa dreizehn Jahre alt, aber an Geist und Körper schon ungewöhnlich gereift und unter allen seinen Enkeln den geistigen Eigenschaften nach das bedeutendste und darum auch des Großvaters Liebling war. Prinzeß Elisen entging der Schatten nicht, der über dem Antlitz des Großvaters lag, und sie versuchte ihn mit kindlicher Harmlosigkeit hinwegzutändeln, jedoch vergebens.

Ein Wink Seiner Durchlaucht entfernte die Hofmeisterin, eben jene strenge alte Gräfin Ferneck, von welcher im vorigen Kapitel die Rede war. — „Meine liebe Elise," hub der Fürst an, „ich habe mit Dir zu reden. Es gilt einen Gegenstand, der an sich unbedeutend, aber doch von unangenehmen Folgen seyn kann. Wie gefällt Dir Dein Hoffräulein, Mademoiselle Geiler?"

„Caroline? Ah, ich kann Eurer Liebden nur das Beste von ihr sagen," erwiderte die Prinzeß. „Sie ist eine charmante Person, heiter, lebhaft, gefällig, voll empressement und sehr gebildet und gescheidt. Ich bin ihr sehr, sehr gut."

— „Schön, schön, meine Liebe! doch dieß war's nicht, was ich wissen wollte. Ich wollte erfahren: wie ist ihr Charakter? offen, treuherzig, wahrheitsliebend?"

„Vollkommen, Euer Liebden! es ist kein Falsch an ihr, und wir lieben sie alle ohne Unterschied."

Der Fürst nickte freundlich, aber seine Stirne schien noch gedankenvoller zu werden. „Sie hat ein seltsames Gerede im Schlosse in Umlauf gebracht," fuhr der Fürst nach einer Weile fort; „sie will eine Erscheinung gesehen haben . . . ."

„Die Weiße Frau — ja, Fräulein v. Hövel hat es uns erzählt," flüsterte die Prinzeß mit einem leisen Grauen; „es hat sie so sehr erschreckt, daß sie gestern das Bett nicht verlassen konnte."

— „Es war nur eine Folge überreizter Nerven, eine reine Einbildung," sagte Johann Heinrich. „Ich bin von dem Ungrunde der ganzen Sache lebhaft überzeugt; aber ich muß Mademoiselle selber sprechen, denn ich kann diese thörichten Deutungen

und dieses abergläubische Geflüster nicht leiden, welches bei solchen Anlässen von Mund zu Mund geht, und Uns stets und bei jeder Gelegenheit zum Zielpunkt aller Blicke macht. Ich will selbst hören, was an der Sache ist. Geh', mein Kind, und sage ...."

„Ah, soll ich das Fräulein holen, Euer Liebden?" fragte Elise lebhaft.

— „Mit nichten, meine Liebe! nicht Du sollst zu ihr gehen, wenn sie krank ist, — es schickt sich nicht. Frau v. Ferneck soll hinaufschicken und fragen lassen, ob die Mamsell sich stark genug fühlt, herunterzukommen und mir hier in Deinem Zimmer die Geschichte zu erzählen!"

Caroline war dazu erbötig, und versprach sogleich aufzuwarten, bereute aber beinahe im selben Augenblick diese Zusage als übereilt. Ihre Tante war so eben bei ihr gewesen, und hatte ihr von der Unterredung mit Prinz Ludolph dasjenige mitgetheilt, was sie für rathsam hielt. Die Nachricht, daß der Prinz sie wirklich liebe und fest entschlossen sey, sie zu seiner Gemahlin zu erheben, hätte auch einer phlegmatischern Person, als Caroline war, den Puls zu beflügeln vermocht. Ihr schwindelte beinahe vor der Zukunft, welche die Gräfin ihr andeutete. Aber jetzt war die Tante fort, und die Vorladung zum Fürsten erschreckte sie bei näherer Erwägung. Wenn er etwa um die Begleitung wüßte, die mir vorgestern in der Sänfte aufgedrängt wurde? Wenn er mich auf der Unwahrheit ertappte? dachte sie, und zitterte an allen Gliedern, während ihr Mädchen sie ankleidete. Ihre Füße wollten sie beinahe nicht die Treppe hinuntertragen.

Bleich und etwas angegriffen und voll nervöser banger Aufregung trat Caroline in den Salon, wo der Fürst und die Prinzeß sie erwarteten. Die Farbe wechselte auf ihren Wangen und ihre Lippen bebten, als sie das Auge des Fürsten forschend auf sich gerichtet sah.

Johann Heinrich sah die Gemüthsbewegung des Fräuleins und schrieb sie den Folgen des gehabten Schrecks zu. „Setzen Sie sich, Mademoiselle; Sie sind noch sehr angegriffen, wie ich sehe," sagte er mit mildem Ernst. „Sie waren ernstlich krank, sagt Leuchsenring, sonst hätten Sie sich nicht eingebildet, ein Gespenst gesehen zu haben ...."

„Eingebildet, Durchlaucht?" stammelte Caroline erschrocken.

— „Nun ja, so deute ich mir die Sache, Mamsell! Indeß will ich Ihrer Ansicht nicht vorgreifen. Erzählen Sie mir 'mal den ganzen Hergang, aber wahrhaft und ohne Ausschmückung.“

Caroline nahm sich zusammen und erzählte kurz und bündig und möglichst genau mit denselben Worten, wie sie es Philippinen v. Hövel erzählt hatte. Seine Durchlaucht hörte ihr aufmerksam zu.

„Und Sie sind also wirklich gewiß, Mamsell, daß Sie sich nicht getäuscht, — daß Sie richtig gesehen haben, daß die vermeintliche Vision keine Ausgeburt der Furcht ist?“ fragte der Fürst mit ungewöhnlicher Bewegung.

„Durchlaucht halten zu Gnaden — Furcht kenne ich nicht; ich bin ein Soldatenkind,“ erwiderte Caroline schnell und sah den alten Herrn mit ihren großen, schönen Augen naiv an.

— „Wirklich? dann sind Sie eine Ausnahme von der Regel!“ sagte er gedankenvoll und blickte ihr forschend in's Gesicht.

„Ich wollte mich überzeugen, Durchlaucht, ob es nur Täuschung meiner Sinne sey, deßhalb wich ich nicht von der Stelle,“ fuhr Caroline fort. „Ich weiß nun gewiß, das ich die gespenstige Ahnfrau selbst gesehen. Dreimal winkte sie mir mit Auge und Hand, ihr zu folgen....“

— „Und nach welcher Richtung deutete sie?“ fiel die Durchlaucht ihr rasch in's Wort.

Caroline ward stutzig, faßte sich jedoch schnell. Wenn Du ihm Angst machst, wird er bald nicht weiter fragen, dachte sie und erwiderte daher laut: „Darf ich mich erkühnen, Durchlaucht, es zu sagen?“

„Schnell heraus damit, Mamsell!“

— „Nach den Gemächern Ihrer hochseligen Durchlaucht!“ sagte Caroline.

Johann Heinrich sprang vom Sopha auf, schaute Carolinen fest und forschend an und rief dann begierig; „Ist dieß wahr, Mamsell? Nach den Gemächern Unserer hochseligen Gemahlin?“

„So ist es, wahr und wirklich, Durchlaucht!“ versetzte Caroline mit einem leisen Schauder, und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen.

— „Und warum folgtest Du ihr nicht, mein Kind?“ fragte der Fürst zutraulich.

„Um nicht Gott zu versuchen,“ versetzte Caroline. „Fragen Sie nicht weiter, Durchlaucht; ich kann, ich darf nicht mehr sagen.“

Der Fürst ging tief bewegt im Zimmer auf und ab, und

betrachtete das blühende Mädchen von allen Seiten. Sein Blick ward wie magisch von ihr angezogen, und auch Prinzeß Elise schaute ihr Höffräulein verwundert und bewundernd an. Endlich blieb der Fürst vor Carolinen stehen, faßte sie unter das Kinn, blickte ihr tief in die Augen und sagte: „Laß es gut seyn für heute, mein Kind; aber sollte Dir die Erscheinung je wieder begegnen und bist Du wirklich muthig genug, so folge ihr. Ich möchte wohl erfahren, wo dieß hinaus soll. Für jetzt aber und alle Zukunft schweig' von diesem Erlebniß gegen jedermann außer mir, Deinem wohlaffektionirten Herrn und Gönner!" Damit kniff er sie in die Wange, legte ihr die Hand liebkosend auf die Stirne, küßte dann die Prinzeß Elise und ging mit raschen Schritten fort.

9.

Die Folgen der Gespenster-Erscheinung.

Das Gerücht von der Weißen Frau, welche Fräulein Geiler von Kaisersheim erschienen seyn sollte, war natürlich auch dem jungen Idstein zu Ohren gekommen, hatte ihn aber sehr unangenehm berührt. Einmal war es ihm zuwider, daß seine Verlobte Caroline überhaupt dadurch der Gegenstand des allgemeinen Hof- und Stadtklatsches ward, und dann mißbilligte er speziell den Anlaß des Gerüchts. Ludwig war ein begeisterter Jünger der Aufklärungs-Philosophie, und lachte über Gespenster-Geschichten und ähnliche Phänomene einer in die irdische hereinragenden überirdischen Welt als über abgeschmackte Ammenmärchen. Er vermochte es sich kaum zu erklären, daß Caroline noch daran sollte glauben können, und er bemitleidete sie beinahe, während es ihn zugleich unbehaglich stimmte, daß Caroline dadurch unmittelbar und er selbst mittelbar in den Brennpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit des kleinen Städtchens gerückt werden sollte. Er hätte gar zu gern seine Verlobte gleich am Morgen nach jener angeblichen Erscheinung gesprochen und sie beschworen, hievon kein Wort mehr zu reden und das Ganze nur als eine Hallucination zu betrachten. Allein der Anstand und die Etikette machten es ihm unmöglich, Carolinen auf ihren Zimmern

im Schlosse aufzusuchen, das Briefchen, welches er ihr geschrieben, hatte Gräfin Ferneck auf die Seite gelegt, — angeblich um die bereits ohnedem so erschütterte Nichte nicht noch mehr aufzuregen, in Wahrheit aber um Carolinen von ihrem Verlobten allmählig zu trennen, — und es vergingen mehrere Tage, bevor der Leibarzt ihr verstatten wollte, das Zimmer wieder zu verlassen.

Die einzige Kunde, welche Ludwig v. Idstein inzwischen von seiner Geliebten erhielt, waren die Mittheilungen des Leibmedicus Leuchsenring, dem er befreundet war, weil beide in manchen politischen und socialen Dingen gleicher Ansicht waren und gerade mit diesen Ansichten an diesem Hofe ziemlich isolirt standen. Ludwig hatte den Leibmedicus selber aufgesucht, um seine Erkundigungen einzuziehen. „Was halten Sie von der ganzen Sache, lieber Hofrath?“ fragte er ihn am zweiten oder dritten Morgen nach Carolinens Erkrankung; „wie erklären Sie sich die vermeintliche Gespenster-Erscheinung, an deren Wahrheit und Wirklichkeit Sie eben so wenig glauben als ich?“

Leuchsenring sah ihn mit jenem leicht ironischen Blicke an, welcher ihm eigen war, denn er war ein Skeptiker wie die meisten Aerzte und dabei etwas derb und schonungslos. „Offen gesagt — jedoch nichts für ungut,“ versetzte Leuchsenring in seiner barschen Weise; „ich halte Mademoiselle Caroline für ein gesundes, frisches, plethorisches Mädel, das möglichst bald unter die Haube kommen sollte, und dem der kleine Schreck keinerlei Nachtheil bringen wird. Die paar unschuldigen Pülverchen, die ich ihr verschrieben, werden höchstens auf einige Tage die Rosen ihrer Wangen um einen oder zwei Farbentöne herunterstimmen.“

„Sie weichen mir aus, Leuchsenring! Ich bitte, sprechen Sie offen und rückhaltslos: was denken Sie von der Ursache der Erscheinung, welche Demoiselle Geiler gehabt zu haben wähnt?“

— „Lieber Herr v. Idstein, das läßt sich nicht gut einem Manne in's Gesicht sagen, welcher in fragliche Mamsell verliebt ist ....“

„Im Gegentheil, ein solcher will Wahrheit um jeden Preis, wenn er wahrhaft liebt!“ rief Ludwig. „Sie kennen mich, Freund! ich bin kein empfindliches Kind — ich bin ein Mann, und ein Mann von Selbstgefühl und Ehre; ich will Klarheit vor Allem.

„Nun denn,“ sagte Leuchsenring resolut und blies eine dichte Wolke aus seinem Meerschaumkopf über das schmale Gärtchen hin, worin die Männer auf und ab gingen; „auf Ihre Verantwortung also und nichts für ungut! Es gibt meines Erachtens nur zwei Arten, solche vermeintliche Gespenster-Erscheinungen zu erklären: entweder hat sich die Seherin selbst getäuscht, ist durch Zufälligkeiten oder unvollständige Sinneswahrnehmungen getäuscht worden, oder — sie will täuschen,“ setzte er nach einigem Zögern barsch hinzu.

Ludwig biß sich auf die Lippen — was er selbst gefühlt, aber sich nicht ganz zu gestehen gewagt hatte, das sprach der Leibmedicus offen und schonungslos aus. „Und in welche Kategorie stellen Sie Fräulein v. Geiler?“ fragte er ruhig und erwiderte fest den forschenden Blick des Arztes; „halten Sie sie für die Getäuschte oder für die Täuschende? Ist es möglich, daß irgend eine Aufregung des Blutes, der Nerven, der Einbildungskraft solche Täuschungen hervorbringen kann?“

„Ich will mir vorerst noch kein Urtheil darüber anmaßen, in welche Kategorie Mademoiselle zu versetzen ist, noch kann ich leugnen, daß schwächliche, nervöse, energielose, hysterische Frauenzimmer in aufgeregten Augenblicken und unter dem Eindruck von Sinnestäuschungen derartige Gesichte und Hallucinationen haben können, die dann wohl Ausgeburten der Furcht oder der erregten Einbildungskraft oder jähen Schrecks sind, ... allein ....“

— „Allein? weiter, weiter!“ bat Ludwig.

„Das Fräulein v. Geiler ist so gesund und frisch und voll Lebenskraft und Energie, daß ich sie nicht in die Klasse der nerven- und willensschwachen, hysterischen alten Jungfern einreihen kann,“ sagte Leuchsenring milder, als es sonst seine Weise war. „Vielmehr ist es nicht unmöglich, daß die Erscheinung, welche das Fräulein gehabt hat, eine sehr körperhafte, materielle und substantielle war, — die Erscheinung einer Person, welche man nicht nennen darf und will; — oder auch, daß irgend ein noch nicht erklärbares Motiv wie Eitelkeit, der Wunsch sich interessant zu machen, oder eine Entschuldigung für irgend ein seltsames Gebahren aufzufinden, die Behauptung einer solchen Erscheinung hervorgerufen hat. Noch sehe ich jedenfalls nicht tief genug, um mir ein Urtheil über die Motive anzumaßen, aber an eine Erscheinung der Weißen Frau glaube ich nicht und

wenn mein Kopf darauf stünde — das überlasse ich dem Professor Jung=Stilling in Heidelberg."

— „Ich verstehe Sie, Leuchsenring, und danke Ihnen von Herzen für Ihre Offenheit," sagte Ludwig; „allein ich bitte Sie um einen Freundschaftsdienst, durch welchen Sie mich außer=ordentlich verbinden werden: äußern Sie vorerst diese Ansicht gegen niemanden mehr, ehe wir weiter darüber sprechen! Wissen Sie, Mademoiselle v. Geiler ist meine Verlobte; ihre Ehre ist die meinige; und wenn sie irrt, absichtlich oder unabsichtlich, so betrachte ich es als meine Pflicht, sie wieder auf den rechten Weg zu bringen. Und nun guten Tag, mein lieber Leibmedicus," schloß er, als dieser ihm sein Wort auf die Gewähr seiner Bitte gegeben hatte.

Das peinliche Gefühl, daß Caroline eher die absichtlich Täuschende, als die Getäuschte sey, verließ Ludwig in den nächsten Tagen keinen Augenblick und stimmte sogar die Freude des Wieder=sehens herab, als auf seine mehrfachen Briefchen und schriftlichen Bitten Caroline ihm nach einigen Tagen wieder eine abendliche Zusammenkunft im Hause ihrer Tante Ferneck gewährte. Caro=line erschien dabei eigenthümlich aufgeregt und nervös. Lud=wig's Briefe hatten sie schon darauf vorbereitet, daß er an die Thatsache einer wirklichen Geister=Erscheinung nicht glauben könne, daß er sie hierüber befragen und über diesen Gegenstand lebhaft mit ihr discutiren werde. Sie kämpfte mit sich selber, ob sie ihm nicht geradezu eingestehen solle, wie sich Alles verhalte; aber die Zureden der Tante und reiferes Nachdenken wollten sie über=reden, daß dieß unklug seyn würde. Einerseits war die Sache schon zu weit gediehen, seit sogar Seine Durchlaucht sich über die Erscheinung zu vergewissern versucht hatte, und es kostete das stolze Mädchen ebenso viel, diese Täuschung einzugestehen, als den Verlobten zu täuschen. Anderseits gestand sie sich, sie könne dem Verlobten die Täuschung nicht gestehen, welche Prinz Ludolph sich erlaubt habe, ohne eine Scene zwischen diesem und seinem Gouverneur herbeizuführen, und sie werde durch den Arg=wohn einer Mitschuld, wie durch das Geständniß ihres eigenen Fehltritts unausbleiblich in Ludwig's Liebe und Achtung einbüßen und in seiner Werthschätzung sinken, und dieser Gedanke war ihr fürchterlich. Tante Ferneck selbst rieth ihr, eine solche Mög=lichkeit zu beseitigen. „Er darf nie ahnen, daß Du geflunkert

und die Leute mystificirt hast und ihn damit," sagte sie; „die Männer von seiner Art verzeihen uns armen Frauen eine derartige Rache an dem starken Geschlecht nicht. Selbst wenn ihr beide schon vermählt wäret, dürfte er es nie erfahren, denn eine Frau muß stets ihrem Mann gegenüber Recht behalten; er darf niemals um eine Charakterschwäche von ihr wissen, denn früher oder später würde er sie als Waffe gegen die schwache Frau benützen. So sind die Männer. Laß ihn lieber an Deinen Verstand als an Deiner Wahrhaftigkeit zweifeln, mein Kind; denn wenn er Dich auch wegen dieses Hangs zum Aberglauben bemitleidet, so kann er Dich doch deßwegen nicht beargwöhnen, wie in dem andern Fall."

Dieser Rath ging Carolinen sehr süß ein, denn er fand in ihrem eigenen Herzen ein Echo, und Ludwig versuchte daher in der ersten Unterredung nach der Krankheit ebenso vergeblich Carolinens Aberglauben und angebliche Ueberzeugung von der Wirklichkeit der Gespenster-Erscheinung zu erschüttern, als ihr das Geständniß abzuringen, daß es eine absichtliche Täuschung Anderer sey. Sie las den Zweifel in des Geliebten Seele und er schnitt ihr tief in's Herz, daß sie ihn, wie sie wähnte, zu seinem Heil täuschen mußte; aber dennoch ging sie nicht siegreich aus dem Kampf zwischen Wahrhaftigkeit und Stolz, der in ihrer Brust gohr, hervor.

Ludwig verließ dießmal das Haus der Gräfin Ferneck mit einem unbeschreiblichen Schmerzgefühle. Die Hartnäckigkeit, womit Caroline an der Wirklichkeit und Thatsächlichkeit der gehabten Geister-Erscheinung festhielt, und der Eifer, womit die sonst so ungläubige und skeptische Tante sie in ihrer vorgeblichen Ueberzeugung bestätigte, erzielten gerade das Gegentheil von dem was sie beabsichtigen, und ließen Ludwig ein dunkles, räthselhaftes Geheimniß wittern, das ihn mit einer dumpfen, ahnungsvollen Angst erfüllte. Zweifeln zu müssen, wo man liebt, und in der Sonnenklarheit der Geliebten Flecken zu entdecken, das ist ja die größste Seelenpein des Menschen und schneidet um so tiefer ein, je mehr man fühlt, daß diese Liebe eine verhängnißvoll innige ist, die man nicht mehr aus dem Herzen herausreißen kann. Er grübelte darüber nach, welche Motive denn Carolinen wohl veranlaßt haben könnten, solch ein Mährchen in Kurs zu setzen, aber

er konnte keine andere Erklärung finden, als daß eben die Tante wieder dahinterstecke.

Als er am folgenden Abend wieder kam, mochte Caroline die ganze Größe des Unrechts fühlen, welches sie an dem Geliebten beging, denn sie bemühte sich, durch die zärtlichsten Blicke und Liebkosungen die Wolken von Ludwig's Stirne zu verscheuchen und ihm mit einer Liebenswürdigkeit und gewinnenden Anmuth zu begegnen wie noch nie. Anfangs war er mißtrauisch gegen sie — was will sie damit? fragte er sich im Stillen; will sie mich bethören, meinen Argwohn übertäuben? — aber endlich ward er doch von ihrer Zärtlichkeit überwältigt, und die Wunde in seinem Herzen und Selbstgefühle vernarbte leicht. Die beiden Verlobten waren mit einander allein, Gräfin Ferneck zeigte sich den ganzen Abend nicht und schützte Migräne vor, und da Caroline in diesem ungestörten Beisammenseyn so bezaubernd hold und zärtlich war, so maß Ludwig ihr sonstiges kälteres Benehmen nur der Anwesenheit und dem Einfluß der gräflichen Tante zu und sein stiller Groll gegen diese stieg wo möglich noch. Allein mitten in diesem traulichen Zwiegespräch ward die Erscheinung der Weißen Frau wieder berührt, und Herr v. Idstein drang auf's neue in Carolinen, doch an solche Ammenmärchen nicht zu glauben noch zu deren Verbreitung beizutragen. Mit aller rücksichtsvollen, wohlwollenden Ueberredungsgabe, deren er fähig war, suchte er sie zu überzeugen, daß es der zweideutigste Ruhm sey, Held oder Heldin solcher Abenteuer zu seyn, denen eine greifbare und thatsächliche Begründung mangle; daß jede derartige Behauptung oder Erzählung, gleichviel ob wissentliche oder unbewußte Täuschung, dem Steine gleich, den man in's Wasser werfe, immer weitere und weitere Kreise des Irrthums ziehe, bis endlich die Erfindung und Uebertreibung Anderer die Sache in's Riesige ausdehne und die ursprüngliche Ursache unkenntlich mache: daß jeder Irrthum endlich sich an demjenigen räche, der ihn, ob auch in gutem Glauben, in Umlauf gesetzt, und so seinen Urheber verdächtige und des Vertrauens beraube. Caroline erschrack und ward erschüttert, denn sie dachte an ihre Unterredung mit dem Fürsten und die Wichtigkeit, welche derselbe ihrer Erzählung beigelegt hatte. Sie weinte und war auf dem Punkt, Ludwig alles zu gestehen; da trat Frau v. Ferneck gerade im entscheidenden Momente so plötzlich herein, als ob sie gehorcht

habe, und erkundigte sich mit anscheinender Theilnahme nach dem Grund von Carolinens Traurigkeit.

„Dachte mir's doch, mein armes Kind!“ sagte sie nach erhaltenem Bescheid mit einem unmuthigen Seitenblick auf Herrn v. Idstein. „Es ist wieder die alte Geschichte! Es gibt Männer, deren angebliche Liebe eine Tyrannei ist. Nicht genug, daß man Dich nicht schonen will, so lange Deine Nerven von der gehabten Alteration noch so sehr angegriffen sind, behandelt man Dich auch noch als ein Kind und will Dir hartnäckig hinwegläugnen, was Deine eigenen Augen gesehen haben!“

Ludwig schwebte eine Erwiderung auf den Lippen, wie sie eigentlich einem derartigen Angriff entsprechend gewesen wäre; allein er beherrschte sich, um Carolinen nicht zu kränken. Der Gräfin aber warf er einen stummen vielsagenden Blick zu, den sie nicht mißverstehen konnte. Die Verachtung und sittliche Entrüstung, die darin lagen, waren zu deutlich und verdient, als daß die Gräfin sie mit ihrem gewöhnlichen gleichgültigen Wesen und ihrer Zuversicht abschütteln konnte.

„Gute Nacht, Caroline!“ flüsterte er; „ich gehe, weil man mich vertreibt und ich mich nicht auf die Waffen verstehe, deren man sich hier gegen mich bedient!“

— „Ludwig!“ rief sie, sich von der Tante losreißend und stürzte ihm nach; „Ludwig, wer kann Dich von mir vertreiben? Nie, niemals soll man mich von Dir zu trennen vermögen! — Tante, beste Tante, widerrufen Sie, ich bitte Sie, Ihre Verdächtigungen, wenn Sie mich lieben! Nicht wahr, es war so böse nicht gemeint?“

„Nein, wahrlich, gar nicht böse!“ versetzte die Gräfin geschmeidig. „Ich kann Dich aber nun einmal nicht weinen sehen, mein Kind, und ein Mann sollte nie seine geistige Ueberlegenheit mißbrauchen, um ein Frauenzimmer so tief zu erschüttern. Uebrigens ist es mir leid, mon cher chevalier, daß der Anschein und mein Temperament mich hingerissen haben! Vergeben Sie mir, aber versprechen Sie mir auch, daß Sie die Angelegenheit mit der Weißen Frau nie wieder mit Carolinen erörtern, lieber Idstein! Begreifen Sie denn nicht, daß jede Erwähnung wieder all das Grauen und all die Schrecken hervorrufen muß, welche mein armes, süßes Kind beinahe dem Tode in die Arme führten? Wollen Sie denn nicht einsehen, daß — gleichviel ob jene Vision

eine wirklich erlebte oder eine nur imaginäre sey — die Erinnerung daran gleich peinlich und erschütternd seyn muß?"

— „Von diesem Gesichtspunkt aus kann ich Ihnen nicht Unrecht geben, Comtesse! Also vergib Du mir, meine herrliche, süße Caroline!" bat Ludwig.

Beide schieden versöhnt und zärtlich. Ludwig mußte versprechen, wiederzukommen. Als er aber am folgenden Abend wieder kam, ward er so gut wie abgewiesen. Die Gräfin ließ bedauern, ihn nicht empfangen zu können, weil sie leidend sey und Caroline sie pflege. Das war aber eine Unwahrheit, denn sie duldete in diesem Augenblick nur, daß Prinz Ludolph seine Aufmerksamkeiten und Huldigungen zwischen ihr und Carolinen theilte, auf welch letztern Theil jedoch ein weitaus größeres Interesse fiel. Caroline hatte keine Ahnung davon, daß ihr Verlobter abgewiesen worden sey; vielmehr beeinträchtigten der Aerger und die Empfindlichkeit über sein vermeidliches Ausbleiben einigermaßen ihre gute Laune, und machten sie theilnahmsloser gegen des Prinzen Galanterieen, als sie außerdem vielleicht gewesen wäre. Und doch war sie wieder froh, daß Ludwig nicht erschien und den Prinzen nicht hier traf, was seinen Argwohn oder seine Eifersucht hätte erregen können.

Dieses Spiel ward mehrere Tage fortgesetzt. Den einen Abend angenommen und für die vereitelten Hoffnungen versöhnt, ward er am andern unter irgend einem Vorwand wieder abgewiesen, während Prinz Ludolph seine Stelle einnahm, und a folgenden Morgen ein Briefchen von Car..nen oder ihrer Tante Ludwig wieder beruhigen sollte.

Unter den verschiedenen Personen, welche das Gerücht von dem Wiedererscheinen der weißen Frau näher berührte, war vielleicht keine von demselben tiefer erschüttert worden, als der durchlauchtige Fürst selber. Johann Heinrich war nicht abergläubisch, ein Mensch von trefflichem Herzen und gesundem praktischem Verstande, aufgeklärt und für seine Zeit sogar bis zu einem gewissen Grad freisinnig, allein von lebhafterer Sinnlichkeit als geistiger Kraft. Das Wunderbare der angeblichen Erscheinung überraschte ihn desto mehr, weil er sich wirklich schon seit längerer Zeit mit dem Gedanken an eine Wiedervermählung trug und er im Stillen längst die frische Schönheit des jungen Hoffräuleins mit innigem Wohlgefallen bemerkt, dasselbe aber vermeintlich nicht

an die Erscheinung hatte treten lassen. Wie er über die Sage von der weißen Frau überhaupt dachte, wissen wir nicht; doch erfüllte ihn die Erinnerung an den Tod seiner verstorbenen Gemahlin, welcher ebenfalls eine derartige Erscheinung vorangegangen seyn sollte, mit einem leisen Grauen. Sollte es dießmal mir gelten? mochte er sich gefragt haben, als ihm die Kunde zum ersten Male scheu und vorsichtig zukam. Aber seit der Unterredung mit Carolinen dachte er anders: ohne gerade jeder bangen Ahnung sich entschlagen zu können, glaubte er doch an eine andere Möglichkeit der Deutung.

„Sag' Er mir 'mal, Leuchsenring," fragte er diesen eines Morgens bei dem herkömmlichen Besuch des Leibmedicus, „was denkt Er von den Gespenster-Erscheinungen und Ahnungen im Allgemeinen?"

— „Ich, Durchlaucht?" versetzte dieser; „ich denke gar nie darüber, seit ich mit mir im Reinen bin, nicht mehr daran zu glauben."

„Ja ja, ich weiß, Er ist ein Freigeist, ein Erzzweifler!" sagte Johann Heinrich; „aber mit dem Leugnen allein ist es nicht gethan. Er ist ein tüchtiger Arzt und Physiolog; Er hat einen Einblick in die Natur der Dinge, und Er hat gewiß darüber nachgedacht, ob sich Seele und Materie trennen und erstere nach dem Tod der Materie noch einen Willen haben und ihn ausführen kann. Sag' Er mir Seine Meinung darüber!"

— „Die ist sehr kurz, Durchlaucht! Ist der Mensch todt, das Gehirn in Zersetzung, die Nerventhätigkeit erlahmt, so ist die Seele oder das Pneuma oder der Geist — wie man es eben heißen will — für diese irdische Welt so wirkungslos als der Körper."

„Aber die Geister-Erscheinungen, die Ahnungen und Gesichte, Leibmedicus? Es gibt doch verbürgte Beispiele davon, die sich nicht mit Prinzipien hinweg demonstriren lassen! Wie erklärt Er mir diese?"

— „Sehr einfach, Durchlaucht; aus körperlichen Störungen der Geisterseher. Diese leiden entweder an der Leber oder an Indigestionen. Gespenster-Erscheinungen sind nur wache Träume, waches Alpdrücken, direkte Folgen von funktionellen Störungen im Unterleibe ...."

„Da treibt Er wieder Seinen herben Scherz, Leuchsenring,

und mißbraucht meine Güte!“ fiel ihm der Fürst beinahe tadelnd in die Rede. „Ist das Hoffräulein von neulich, die kleine Geiler v. Kaisersheim, etwa auch hysterisch? Hat sie die Weiße Frau etwa nicht gesehen?“

— „Durchlaucht halten zu Gnaden, die Mamsell ist vielleicht nur allzu gesund,“ erwiderte der Leibmedicus ruhig. „Ich glaube ihr, daß sie die Ahnfrau gesehen haben will, was mich an meiner Ansicht über das Geisterreich im Allgemeinen nicht irrig macht; aber ich habe noch nicht zu ermitteln vermocht, ob die Mamsell nicht etwa zu viel Kirschen gespeist und die Steine verschluckt hatte, oder welche andere Störung in ihren Verdauungs-Organen jenes Gesicht veranlaßt hat. Uebrigens wollen Durchlaucht zu bemerken geruhen, daß Dero unterthänigster Knecht nur ein Leibmedicus ist und auch keine anderen Prätentionen macht, daß dagegen in derlei Dingen ein Geistermedicus wie der Professor Jung-Stilling in Heidelberg, der die Engel und Gespenster in ein förmliches System gebracht hat, unendlich mehr wissen muß, als ich.“

Es war schwer zu sagen, ob Leuchsenring ironisch oder im Ernste sprach, aber die Durchlaucht nahm es für Ernst.

„Jung-Stilling?“ wiederholte er; „fürwahr, Er hat Recht, Leibmedicus. Der Jung-Stilling ist ein affabler Mann und gläubiger Denker; mit dem ließe sich über die quästionnirte Erscheinung, welche jetzt so viel von sich reden macht, weit besser reden, als mit Ihm. Wir werden uns Seinen Vorschlag überlegen und an den Mann schreiben.“

Leuchsenring ging und war froh, auf diese Weise seinem gegen den jungen Idstein verpfändeten Wort getreu geblieben zu seyn. Der Fürst aber überlegte sich die Sache noch einige Tage und schrieb dann an den schon damals bekannten Gelehrten, welcher erst als Arzt und besonders Augenarzt in Elberfeld sich einen Namen gemacht und dann als Lehrer an der Kameralschule in Lautern unbestreitbare Verdienste dargelegt hatte, und als Mensch ebenso hoch geachtet war wie als Gelehrter. Jung-Stilling folgte auch in der That bereitwillig der Einladung nach Waldau, wiewohl dem Wunsche des Fürsten gemäß in größter Stille und Verschwiegenheit, und ward von Sr. Durchlaucht auf das zuvorkommendste aufgenommen. In der Stille und Abgeschlossenheit seines Studierzimmers erzählte der Fürst dem

frommen Theosophen den ganzen Hergang mit der jüngsten Erscheinung der Weißen Frau, und verhehlte ihm sogar nicht, wie eigenthümlich überraschend für ihn gerade der Umstand gewesen, daß die gespenstige Erscheinung Carolinen nach jenen Appartements habe führen wollen, welche früher von der hochseligen durchlauchtigen Fürstin bewohnt worden seyen; zumal da er, der Fürst, sich schon seit einiger Zeit ernstlich mit Heirathsgedanken getragen habe.

Jung-Stilling, der sich bekanntlich vom Kohlenbrenner, Schneiderlehrling und Schulmeister zu einem geachteten Gelehrten emporgeschwungen, hatte sich durch sein wechselvolles Lebensgeschick zu Ansichten führen lassen, welche an einem Andern vielleicht unbegreiflich wären. Für ihn gab es keinen Zufall, sondern alles was in Natur und Geschichte geschah, war Gottes unmittelbarste lange vorausbedachte Fügung, und als Werkzeuge des Willens Gottes achtete er sowohl fromme gläubige Menschen wie die Seelen Abgeschiedener. Was er erst dreißig Jahre später im Druck herausgab: seine Theorie der Geisterkunde, das war ihm damals schon gegenwärtig und Gegenstand seines aufrichtigen, herzlichen, überzeugten Glaubens. Er trieb kein Geschäft, keinen Schwindel mit seinem Geisterglauben, wie ein anderer berüchtigter Geisterseher der Neuzeit, sondern Alles, was der wackere Mann trieb oder schrieb, das gründete sich bei ihm auf felsenfesten Glauben und Ueberzeugung. Er war ein Mystiker, allerdings, aber dabei ein Mann von vortrefflichem Herzen und Charakter. So nahm er denn auch diese Sache ungemein ernst, und versicherte den Fürsten, daß er sich nicht getraue, darüber schon ein bündiges Urtheil abzugeben, bevor er das Hoffräulein selbst gesprochen, aus dessen Munde die Schilderung der betreffenden Erscheinung gehört und sich im einsamen Kämmerlein durch Gebet und Nachdenken alle Einzelnheiten genau erwogen.

Noch am selben Tage Abends stellte der Fürst im engsten Familienkreise Carolinen dem Theosophen vor, und überließ es diesem, die junge Dame auf die Erscheinung zu sprechen zu bringen, ohne daß irgend ein anderer Einfluß deßhalb auf sie ausgeübt würde. Caroline bangte anfangs vor dem Manne mit den wundersam schönen, großen, tiefen forschenden Augen welche bis auf die Tiefe der Seele dringen zu können schienen und doch

wiederum etwas so eigenthümlich Weiches, Mildes, Gewinnendes und Sanftes hatten, was ganz mit dem seelenvollen Ton seiner Stimme harmonirte. Als er auf langen Umwegen endlich auf die Erscheinung der Weißen Frau kam und sie bat, ihm dieses Erlebniß zu erzählen, da er selbst sich viel und gründlich mit solchen überirdischen Dingen abgegeben habe, erzählte sie ihm in möglichster Kürze und ohne Ausschmückung das eingelernte Märchen. Es verursachte ihr zwar ein Widerstreben, eine tiefe Beschämung, diesem wohlwollenden leutseligen Mann eine solche Unwahrheit aufbinden zu müssen, allein der Würfel war nun einmal geworfen — sie mußte den Betrug fortsetzen, den sie unbedacht begonnen. Ihre Stimme bebte bei der Erzählung und der innere Kampf durchbebte sie mit einem Fieberschauer; sie wagte den Theosophen dabei nicht anzusehen, und nur ein einziges Mal gewann sie den Muth, zu ihm aufzublicken halb aus Neugier, um zu erfahren ob er ihr auch glaube, halb mit einer Regung von Beschämung und wie bittend, daß er ihr diese Täuschung vergeben möge, wie zugleich vertrauensvoll, daß er sie nicht verrathen werde, wenn er sie durchschaue. — Es war ein wirklich seelenvoller Blick aus ihrem schönen Auge, der nun dem seinigen begegnete. Jung-Stilling deutete diesen Blick nur günstig: es war ihm, als blicke er in eine Seele voll Unschuld. Dazu ist das Wunder ja des Glaubens liebstes Kind, und ihre Geschichte paßte ganz in seinen Kram, in sein System herein. Sie aber las mit raschem Instinkt in seinem Auge, daß er ihr vollen Glauben schenke, daß er über diese Erscheinung schon nachdenke, und athmete freier auf. Nun vermochte sie unbefangener zu antworten, als er noch einige Fragen an sie richtete.

„Sie haben wohl dabei einen großen Schrecken gehabt, und Ihnen hat vor der Erscheinung sehr gegraut, Mademoiselle?“ fragte er.

—„Furcht hatt' ich keine, denn ich hatt' ein gut Gewissen,“ erwiderte sie rasch; „nur jenes Grauen lähmte und durchrieselte mich, welches die Menschennatur in uns erschüttert angesichts eines überirdischen Etwas!“

„Trefflich gesagt und richtig gedacht, meine Liebe!“ sagte der Professor mit bewundernder steigender Theilnahme. „Und waren Ihre Wahrnehmungs-Fähigkeiten darum eben, weil Sie sich nicht eigentlich fürchteten, noch lebhaft genug, daß Sie mir

die Tracht und den Ausdruck der Erscheinung beschreiben könnten?" setzte er hinzu.

— „Ich weiß es nicht," gab sie bescheiden zur Antwort; „allein befragen Sie mich über Einzelnes und ich will versuchen, ob ich Ihnen befriedigend antworten kann."

Und nun beschrieb sie ihm auf seine Fragen alle Einzelnheiten der Weißen Frau so, wie er diese später in seiner Theorie der Geisterkunde beschrieben und sogar abgebildet hat. Jede neue Antwort Carolinens steigerte seine Bewunderung und sein Vertrauen, aber auch die Neugierde und Spannung des Fürsten, welcher beide unbemerkt von ferne beobachtete. Endlich ergriff Jung-Stilling die leise bebende Hand der jungen Dame und sagte mit dem Tone einer innigen Ueberzeugung und der Zuversicht eines Sehers: „Fürwahr, mein liebes Kind! Sie sind von der Vorsehung hochbegnadet und zu außerordentlichen Dingen ausersehen! Wenige nur sind es unter den sterblichen Menschen, welche Gott des Umgangs mit der Geisterwelt würdigt, und diese alle sind ausgezeichnet vor anderen Menschenkindern. Sie tragen den Sonnenschein, den selbstleuchtenden, um Ihr Haupt, der auch Ihr Antlitz in dieser Stunde umleuchtet. Die Erscheinung der Weißen Frau bedeutet Hohes und Großes für Sie. Beben Sie nicht mehr, wenn Sie sie wieder sehen, und versprechen Sie mir, daß Sie mir dann Alles treulich und wahr berichten wollen."

Wiederum durchrieselte ein leiser Schauer Carolinen, als sie diese Worte hörte, den Händedruck des frommen Mannes fühlte und seine wundersamen, schwärmerischen Seheraugen mit solcher Innigkeit und unbeschreiblichem Interesse auf sich geheftet sah. Ihr graute beinahe vor ihr selbst, als ihr Gewissen ihr den Vorwurf machte, diesen Mann hintergangen zu haben, der es so gut mit ihr zu meinen schien. Wird sich die hohe Gunst des Schicksals auch erfüllen, die er dir weissagt? tönte es zweifelnd in ihrer Seele, während sie so halb nachdenklich, halb träumerisch auf ihrem Stuhle dasaß, nachdem Jung-Stilling sie verlassen hatte; täuscht er sich nicht, weil du ihn getäuscht hast? Wird diese Täuschung nicht an dir heimgesucht werden? . . . .

Mittlerweile hatte Jung-Stilling den Fürsten wieder aufgesucht, und folgte demselben nach einer kurzen Weile in sein Kabinet. Was dort verhandelt worden, das hat niemand er-

fahren — Geheimniß blieb es zwischen dem Fürsten und dem Seher; doch erschien dieser auch ohne Gebet und Nachdenken schon im Stande, dem durchlauchtigen Gönner die gewünschte Deutung jener Erscheinung zu geben. Mit sichtbarer Huld entließ der Fürst den Seher, welcher am andern Morgen wieder nach seinem Wohnort zurückreiste. Aber von diesem Abend an schien eine eigenthümliche Umwandlung über den Fürsten gekommen zu seyn. Es war wie ein Schein zweiter Jugend, der sich über den Sechsziger gelagert: so elastisch ward auf einmal sein Gang, so straff die Haltung. Das Auge blitzte von Neuem lebensmuthig, und von dem ruhigen gelassenen Geist schien eine drückende Fessel abgestreift, so daß er nun sich rühriger entfalten konnte. Diese Wahrnehmung machten Alle in seiner Umgebung, am schnellsten der Freiherr von Adelsberg, sein erster Minister und treuester Diener, ein überaus kluger und dabei redlicher Mann. Er schien zuerst das Geheimniß zu ahnen und die Einflüsse zu kennen, welche diese Umwandlung veranlaßt hatten, denn er machte dem Fürsten den Vorschlag, im Hofetat gewisse Erweiterungen und Veränderungen eintreten zu lassen, und namentlich einige Posten wieder neu zu besetzen, welche so gut wie erledigt waren, z. B. denjenigen einer Oberhofmeisterin der Prinzessen.

„Die alte Gräfin Ferneck ist zu sehr den alten Ansichten zugethan, welche unter der hochseligen Durchlaucht hier herrschten und die Euer Durchlaucht nun überwunden haben," sagte Herr v. Adelsberg; „sie ist stumpf und ihre Bildung und Lebensanschauung eine obsolete, mit dem heutigen Zeitgeist nicht mehr verträgliche. Die durchlauchtigen Prinzessen bedürfen einer jüngern Oberhofmeisterin, einer weltgewandten, lebhaften, energischen Person."

— „Du hast recht, Wilhelm; die gute Ferneck war zwar die vertraute Freundin Unserer theuren Hochseligen, aber sie ist altersschwach und langweilig und die Kinder spotten ihrer. Aber woher eine passende Dame finden für ihre Stelle?"

„Die wäre schon da, wenn Durchlaucht nur wollten — eine charmante Frau, die besser ist als ihr Ruf, eine Frau von Geist und Laune — mit Einem Wort: die junge Gräfin Ferneck, die Schwiegertochter der Alten."

— „Wie? die Ruhstätter Hofdame, die berüchtigte Kokette? Ich sag' Dir, Wilhelm, das kann Dein Ernst nicht seyn! Das gäbe einen sauberen Rumor am Hofe."

„Der sich bald wieder geben wird, wenn die junge Ferneck die Gnade hat, Eurer Durchlaucht Wohlwollen zu erwerben. Durchlaucht werden doch nicht diesen Sturm in einer Kaffeeschale fürchten! Jetzt allerdings rümpfen unsere bigotten Damen vom Hofe die Näschen über die junge Ferneck und medisiren über sie; allein ist sie erst vier Wochen auf ihrem Posten, so werden alle sie charmant finden und sie förmlich kopiren."

— „Aber bedenke das Geschrei, welches die Leute erheben würden, wenn Wir diese Dame, welche doch mit Unserem hochseligen, lieben Ruhstätter Vetter mehr oder weniger liirt gewesen seyn soll, zu der Oberhofmeisterin Unserer eigenen Enkelinnen erheben wollten? Würde man mich da nicht der schrecklichsten Inconsequenz bezüchtigen?"

„Keineswegs, Durchlaucht! man würde vielmehr sagen: Die Gräfin Ferneck muß doch nicht so schlimm gewesen seyn, sonst würde Seine Durchlaucht sie nicht zu diesem Posten erhoben haben. Sicher hat man ihr seither Unrecht gethan, denn Seine Durchlaucht mußte sie ja besser kennen als wir. Und überdem wäre es eher konsequent, Durchlaucht, wenn Sie geruhen wollten, die junge Ferneck anzustellen: es ist ihr Unrecht geschehen, als man ihr den Gehalt, den sie vom vorigen Badau-Ruhstatt'schen Hofe bezog, bei Anfall dieser Herrschaft schmälerte."

— „Glaubst Du wirklich, Wilhelm?" fragte der Fürst, denn der Gedanke, die Tante des Hoffräuleins Caroline v. Geiler dadurch gekränkt zu haben, kam ihm ungelegen.

„Es ist meine unmaßgebliche Ansicht, Durchlaucht, und ich hätte längst gewagt, diese Sache nach meinem Ermessen vorzutragen, wenn nicht zu Lebzeiten der durchlauchtigsten, hochseligen Fürstin jede Vermehrung des Hofetats so sehr ungnädig aufgenommen . . . ."

— „Ich weiß, ich weiß!" fiel ihm der Fürst in die Rede, und ging gedankenvoll und unruhig im Zimmer auf und nieder; „Unsere Selige war in solchen Stücken sehr genau und den Ruhstatt'schen Hofdamen ohnedem nicht gewogen. Aber wenn der Ferneck wirklich Unrecht geschehen ist, Wilhelm, so muß es wieder gut gemacht werden; — untersuche es genau und berichte mich darüber . . . . Und dann? Du wolltest noch etwas sagen!"

„Allerdings, Durchlaucht; ich wollte für die Ferneck gel-

tend machen, daß sie doch eine bedeutende Frau und für den Posten, welchen ich in unterthänigst unmaßgeblichem Vorschlag angedeutet, nicht ungeeignet seyn muß, sintemalen sie wirklich ein sehr augenfälliges Beispiel von ihrem Erziehungstalent geliefert hat. Das Hoffräulein Geiler v. Kaisersheim ist nicht nur die Nichte der Ferneck, wie Durchlaucht wissen, sondern auch ganz von ihr erzogen worden, und niemand wird sich unterfangen wollen, auch nur den leisesten Hauch von Verdächtigung auf die moralischen und sonstigen qualités der Mademoiselle Geiler zu werfen, als welche nächst denen durchlauchtigsten Prinzessen sicher eine der charmantesten Damen des Hofes ist!" setzte er mit einem lauernden Seitenblick auf den Fürsten hinzu.

Der dicke Herr verrieth einige Bewegung bei dieser Lobrede für die junge Person, auf welcher sein Auge längst mit stillem Wohlgefallen haftete. Ein flüchtiger Sonnenstrahl von Befriedigung zuckte über sein Gesicht und er sagte halb im Selbstgespräch: „Die Mamsell ist wirklich eine vollendete junge Person — Du hast ganz Recht, Wilhelm! Und die junge Ferneck hat sie erzogen, sagst Du?"

„Zuverlässig, Durchlaucht; Obristlieutenant Geiler verlor seine Frau frühe, und seine Schwägerin nahm sich der verwaisten Tochter an. Wäre die Ferneck so schlimm als man sie malte, so hätte sie ihre Nichte zu einer Kokette erzogen, und nicht zu einem sittsamen Mädchen."

— „Wahr, sehr wahr, Wilhelm; der Frau ist Unrecht geschehen. Wenn jenes Unrecht auf die Weise wieder gut zu machen ist, die Du vorschlägst, Adelsberg, und wenn sie keine Nachforderungen prätendirt, von wegen des langjährig entzogenen Usufructus des Ruhstatt'schen Gratials oder Gehaltes," setzte der sparsame Herr hinzu, „so bin ich höchst erbötig, ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und sie zur Oberhofmeisterin der Prinzessen anzustellen."

„Charmant, Durchlaucht üben dadurch einen Akt der Gerechtigkeit, welcher Hochdero edlem großmüthigem Herzen alle Ehre macht!" rief der Minister. „Ich werde die Ansprüche der Gräfin prüfen und das Ergebniß Eurer Durchlaucht vortragen . . . ."

„Aber bald, möglichst bald, Wilhelm! In meinen Jahren muß man die Zeit rasch auskaufen. Und noch Eins, Wilhelm!

Damit die Anstellung der Ferneck nicht so gar sehr auffällt, als etwas Urplötzliches, so sollst Du dem Hofmarschall unter der Hand, als ob es von Dir ausginge, stecken, daß er der jungen Ferneck einen Freiplatz im Theater anbiete und sie wieder auf die Liste der Hoffähigen setze — aber verstehst Du, Wilhelm, es muß ganz den Anschein haben, als wüßt' ich nichts davon."

— „Ich begreife vollkommen, Durchlaucht! Der Hofmarschall soll glauben, es handle sich nur um eine Ueberraschung, welche wir Eurer Durchlaucht bereiten wollten," erwiderte Adelsberg mit stillem schlauem Lächeln.

Bald darauf hatte die Audienz ein Ende; der Minister eilte zum Hofmarschall und von da zum Prinzen Ludolph. „Durchlaucht," sagte er zu diesem, „es hat Mühe gekostet, Hochdero Wunsch wegen der Ferneck bei dem durchlauchtigsten Herrn Vater durchzusetzen. Sie kennen ja hochdero fürstlicher Gnaden rigouröse Ansichten in diesem Punkt. Aber wir haben dennoch einen Erfolg erzielt. Die Gräfin Ferneck kommt zu Hofe und hat alle Aussicht auf die Stelle der Oberhofmeisterin. Sie können ihr auch schon das nahe Glück verkündigen, durchlauchtiger Prinz!"

„Ich danke Ihnen aufrichtigst, Excellenz," versetzte Prinz Ludolph mit innigem Vergnügen. „Sie haben mein Wort, lieber Adelsberg, daß ich Ihnen dieß nie vergessen werde."

— „Durchlaucht sind allzu gnädig — bitte unterthänigst, mich nicht zu beschämen, sondern mir allerhuldvollst noch ein Wörtchen im Vertrauen zu gestatten — einen guten, wohlgemeinten Rath! ...."

„Reden Sie, Excellenz!"

— „Die Gräfin Ferneck ist noch eine reizende Frau, mein durchlauchtiger Prinz, und ganz gewiß im Stande, selbst einen jungen Mann noch zu fesseln, und ich begreife vollkommen das Interesse, welches die Gräfin Eurer Liebden einzuflößen wußte. Aber seyn Sie auf Ihrer Hut, mein Prinz, und betreiben Sie diese Liaison mit der größten Discretion, denn Ihr durchlauchtiger Herr Vater darf nie ahnen, daß jene Dame die Lehrmeisterin eines durchlauchtigen Prinzen in den mystères der Liebe ist ...."

„Meine Lehrmeisterin, lieber Baron?" rief Prinz Ludolph lachend und schien gar nicht verletzt von dieser Warnung.

„Durchlaucht wollen bemerken, daß ich keinen Namen nenne!" sagte der Minister. „Ich weiß, wie gefährlich solche Damen

von einem gewissen Alter, solche Meisterinnen in der Kunst der Liebe für junge Männer seyn können. Allein wie pikant sie auch seyn mögen, ein junger Cavalier sollte nie vergessen, was er seinem Stande und gefälligen Freunden schuldig ist und daß aus einer Heirath bei solcher Ungleichheit der Jahre ....“

— „Beruhigen Sie sich, Excellenz!“ unterbrach ihn Prinz Ludolph ernsthaft, seinen Vortheil rasch benützend; „ich denke nicht entfernt daran, den freundschaftlichen Beziehungen zu der hübschen Wittwe irgend einen ernsten Charakter zu geben, noch dadurch mich und die Gräfin und Sie bloszustellen. Mein Wort darauf, daß ich niemals die strengen Ansichten meines durchlauchtigen Herrn Vaters dadurch verletzen werde!“

„Das ist aber noch nicht Alles, mein theuerster Prinz! Salviren Sie nicht nur Ihr Herz und Ihren Ruf, sondern auch Ihre Börse! — Solche Damen haben Launen und Gelüste, und es gibt Augenblicke, wo es ihnen gelingt, auch den Stärksten zu überlisten ....“

Der Prinz brach in ein gutmüthiges Lachen aus und sagte: „Sie sind ein durchtriebener Fuchs, Excellenz, und ein geübter Menschenkenner; aber ich danke Ihnen für den Wink und werde ihn nicht ungenützt lassen.“

Damit entließ er den Minister gnädig. Aber kaum hatte Adelsberg den Rücken gewandt, als er in ein noch lauteres höhnisches Lachen ausbrach und rief: „Das geht über Erwarten gut! Sogar er ist auf der falschen Fährte. Ich werde der Gräfin sogleich melden, wie ihre Sachen stehen, sie an ihr Versprechen erinnern, und mich für heute Abend bei ihr ansagen. Sie soll mir mein reizendes Wild in's Garn treiben helfen!“

Und mit diesem Vorsatz setzte er sich sogleich an den Schreibtisch.

10.

Ein Verlobter, der zuviel sieht.

Die Entlassung der alten Gräfin Ferneck von ihrem Posten als Oberhofmeisterin der Töchter des Erbprinzen am Waldauer Hofe hatte zwar überrascht, war aber im Allgemeinen beifällig aufgenommen

Bibliothek Hildesheim

worden. Die würdige alte Dame war stumpf und langweilig geworden, und hatte sich auf die Gottseligkeit gelegt, wozu die hochselige sparsame Fürstin schon die erste Anregung am Hofe gegeben hatte, was in schneidendem Widerspruch mit dem Geiste stand, welcher den sogenannten jungen Hof durchglühte, d. h. die drei jungen Prinzen und die älteste Tochter des Erbprinzen, jene schöne, geistvolle Elise, die wir jüngst als den besondern Liebling ihres durchlauchtigen Großvaters kennen gelernt haben. Die ganze Zeitrichtung widerstrebte diesem frömmelnden stillen Tone, welchen die verewigte Fürstin begünstigt und den der Fürst in seinem behaglichen Gleichmuth geduldet hatte. Von Westen her, aus Paris und Versailles, wo man schon auf einem Vulkan tanzte, brachten Privatkorrespondenzen und Zeitungen nur Eine Kunde um die andere von den fröhlichen, geistvollen Festen, welche Marie Antoinette im größern und engern Kreise gab, und ein Ton der Freigeisterei, des feinen Spottes über alle Ascese und alle strenge Gläubigkeit war förmlich Mode geworden. Man schwärmte nur für Rousseau, Voltaire und die Encyklopädisten, und Duldung, Menschenliebe, naturgemäße Erziehung, Menschenrecht waren Schlagworte der Unterhaltung am Rhein wie an der Spree und Donau, seit Preußens großer König die freieren Ansichten über Religion und Politik nicht nur in seinen Schutz genommen, sondern auch durch seine eigenen Schriften verbreitet hatte; seit man allgemein wußte, welch abgesagte Feinde der Jesuiten und der Hierarchie überhaupt in Joseph II. und mehreren deutschen Reichsfürsten nun am Ruder waren. An Johann Friedrich's kleinem Hofe war die Partei der Freisinnigen, der Freidenkenden, der Lebenslustigen nicht gering, denn sie umfaßte das ganze jüngere Geschlecht und die besten Köpfe unter den älteren. Aber die fromme Einfalt und protestantische nüchterne Strenggläubigkeit waren seither Parole gewesen, denn der Fürst hatte die ihm geistig überlegene und um einige Jahre ältere Gemahlin auch hierin schalten und walten lassen, wie sie beliebte, und stand selbst jetzt, mehrere Jahre nach ihrem Tode, noch immer unter diesem Einfluß, jedoch mehr aus Gewohnheit als aus innerem Antrieb und Beruf, denn er war vor Zeiten, in seinen ledigen Jahren, ein Lebemann gewesen, und mochte sogar bisweilen eine Anwandlung von Sehnsucht nach jenen schöneren Tagen zwangloser Fröhlichkeit empfinden, die er jedoch

unterdrückte, weil er es für würdevoller und angemessener hielt, so streng sittlich und ernst zu erscheinen. Alle seine äußere Zurückhaltung und Gemessenheit vermochte jedoch nicht zu verhindern, daß man unter seinen Augen mit einer sehnsüchtigen Bewunderung und innigen Theilnahme nur von den Herrlichkeiten der Versailler Feste und den verjüngten Abbildern und Nachahmungen derselben an den meisten deutschen Höfen und Höfchen sprach, und daß seine eigenen Kinder mehr oder weniger die eifrigsten waren, welche die Abwesenheit derartigen Glanzes und solcher rauschenden Heiterkeit, solcher unablässigen Genüsse beklagten.

Die Ernennung der jungen Gräfin Ferneck zu der Stelle, welche seither ihre Schwiegermutter inne gehabt hatte, übte daher anfangs einen überraschenden Eindruck, aber dieser wich bald einer Art freudiger Gewißheit, daß diese Ernennung zugleich einen Umschwung der Dinge zu einem heitereren Tone und Geiste der Geselligkeit bedeute. Die Aussicht versöhnte manchen mit der Ungewöhnlichkeit und Plötzlichkeit dieses Ereignisses und der vielleicht befremdenden Wahl der Persönlichkeit der Berufenen. Die alten Hofdamen und einige ältere Räthe der hochseligen Fürstin skandalisirten sich zwar namenlos darüber und prophezeiten den Untergang des ganzeu Hofes; aber diesen gegenüber stand die zahlreichere Partei derer, welche nun dem Gähnen und den hölzernen Gesichtern Valet geben zu dürfen hofften. Ging doch diese zuversichtliche Erwartung von der Erbprinzessin und deren Tochter Elise selber aus, welchen die junge Gräfin Ferneck schon am ersten Abend ihres Erscheinens bei Hofe vorgestellt und die von der Anmuth, Lebhaftigkeit und dem sprudelnden Geist der Gräfin so sehr entzückt worden waren, daß sie den ersten Wink des Fürsten über seine Absichten mit der jungen Ferneck eifrigst und feurigst aufgefaßt und den Großvater mit Bitten bestürmt hatten, diesen Plan doch ja ausführen.

Johann Heinrich selbst war dem Zauber nicht entgangen, welchen Carolinens Tante auszuüben wußte, wo sie gefallen wollte. Am ersten Abend, wo die junge Gräfin ihm vorgestellt worden war, hatte ihn schon ihre persönliche Erscheinung gefesselt, die Einfachheit und Gewähltheit ihrer Toilette, die Kühnheit, womit sie, der Hofetikette zum Trotz, keinen Puder trug, sondern die ganze weiche Fülle ihres reichen dunkelblonden Haars zeigte.

Aus diesen lebhaften, geistvollen, braunen Augen, deren Glanz die halbgesenkten langen Wimpern mehr zeigten als verhüllten, sprach ihn ein fremdes, neues, pikantes Etwas an — eine Erinnerung an ferne Tage froher, frischer Jugend, nach denen er längst im Stillen sehnend zurückgeblickt hatte. Um diesen feinen Mund spielte ein Zug von Ernst, der nicht natürlich war, sondern ahnen ließ, daß diese Lippen im Lächeln einen schönern sanftern Schwung hatten und besser zu lachen verstanden, als streng auszusehen. Es lag etwas in dem Wesen der Gräfin, das ihn an Carolinen erinnerte, und sie zu einer gefährlichen Nebenbuhlerin der letzern gemacht haben würde, wenn Gräfin Ferneck es darauf angelegt hätte, alle Mittel zu gebrauchen, denn bekanntlich haben verheirathete Frauen oder Wittwen in den Künsten der Koketterie einen großen Vorsprung vor jungen Mädchen voraus, haben mehr Chancen in der Liebe und wissen rascher und selbst dauernder zu fesseln, als letztere. Allein die gewandte, welterfahrene Gräfin hütete sich wohl, den günstigen Eindruck, welchen sie auf den Fürsten gemacht hatte, selbst nur anzuerkennen, geschweige denn ausbeuten zu wollen. Ihre Lebenserfahrungen hatten sie gelehrt, daß wer allzu viel auf ein Mal umspannen will, gewöhnlich nichts fest an sich rafft, und sie wollte den längst ersehnten Vortheil der Hoffähigkeit in Waldau langsam und bedächtig ausbeuten. Sie gab sich ebenso einfach als liebenswürdig, und wußte zunächst die Prinzessin Elise durch ihre Unterhaltung ganz für sich zu gewinnen. Bei einer spätern Abendgesellschaft am Hofe widmete ihr der Fürst einige Minuten, und unterhielt sich mit ihr über ihre Erlebnisse seit dem Anfall des Ruhdorf'schen Landestheil, und die Ferneck schilderte ihm mit solcher Mäßigung die Entbehrungen und die Beschränktheit, zu welchen sie durch den Mangel an Vermögen und die Verkürzung an ihrem Einkomemn gezwungen gewesen sey, daß sie dem alten Fürsten wirklich ein ernstliches, beinahe reuiges Mitleid einflößte. Er drückte ihr sogar dieß aus, und es muthete ihn ganz eigenthümlich an, als sie ihm erwiderte: „Euer Durchlaucht sind allzu großmüthig und hochherzig. Ich gestehe, daß es mir allerdings anfangs etwas schwer fiel, mich aus der geachteten Stellung und dem Taumel der Weltfreude und Feste heraus in die kümmerliche Einsamkeit meines Wittwendaseyns versetzt zu sehen. Allein bald wichen der Schmerz und die Demüthigung

dem Gedanken, daß selbst diese Sammlung des Gemüthes in der Stille etwas Wohlthätiges habe, und als ich in der Erziehung meiner lieben verwaisten Nichte einen neuen edlen Lebenszweck und eine Gelegenheit fand, mir selbst noch so manche nützliche Kenntnisse anzueignen und mich mit den Schriften der besten und größten Geister aller Zeiten bekannt zu machen, um die Ausbeute davon in das empfängliche Gemüth meiner Nichte als guten Samen einzupflanzen, da ward ich nicht nur versöhnt mit meinem Geschicke, sondern erkannte in demselben einen sichtbaren providenziellen Akt."

„Und Sie haben dabei nie Stunden gehabt, Madame, wo Sie mir grollten, der ich Ihnen jenes glänzende Leben verschlossen hatte?" fragte der Fürst.

Die Gräfin blickte ihn mit ihren großen braunen Augen fest und ruhig an und erwiderte nach einer Pause zögernd: „Wenn ich offen seyn soll, Durchlaucht, wie ich es immer bin, so muß ich reumüthig bekennen, daß ich allerdings häufig nach Gründen zum Groll und zur Bitterkeit gegen Euer Durchlaucht gesucht, aber keinen solchen gefunden habe. Eurer Durchlaucht erhabener Charakter flößte mir die Ueberzeugung ein, daß zwar ungünstige oder mangelhafte Berichte auf Augenblicke dieses klare Urtheilsvermögen und diesen Sinn strenger Gerechtigkeit beirren mögen, aber nicht dem eigensten Wesen Ihrer Durchlaucht untreu machen zu können. Ich hoffte bescheiden und zuversichtlich, daß es nur eines Moments der klaren Einsicht Eurer Durchlaucht in die mir angethane Zurücksetzung und Ungerechtigkeit bedürfe, um mir eine bereitwillige Genugthung zu verschaffen, und die Sonne der Gnade ist auch wirklich durch die mir ungünstigen Nebelwolken gedrungen," setzte sie mit einem glücklichen Lächeln und feuchten Auge hinzu.

Diese Unterredung und zumal das offene Geständniß der Gräfin, daß sie den emsig gesuchten Grund zum Groll nicht gefunden habe, gewannen den Fürsten ganz zu Gunsten der Gräfin und der Vorschläge, welche ihm v. Adelsberg ihretwegen gemacht hatte. Wenige Tage darauf erschien das betreffende Dekret, welches die junge Gräfin auf die Stelle ihrer Schwiegermutter berief.

Carolinens Tante benahm sich mit ungemeiner Mäßigung und Gewandtheit, als sie ihre Stelle angetreten hatte und die

Gratulationsbesuche derer empfing, welche in mehr oder minder naher Beziehung zu dem kleinen Hof von Waldau standen. Die Mehrzahl derselben hatte sie seither vernachlässigt oder mißachtet und kam mit einiger Befangenheit; aber das liebenswürdige Benehmen der Gräfin versetzte sie rasch über alle Schwierigkeiten hinüber und vermittelte einen zwanglosen Verkehr. Nicht minder wußte sich die Gräfin bei den Prinzessinnen zu insinuiren. Elise, die älteste und bedeutendste, war geistvoll und sinnig, aber in der Eintönigkeit und Langweile und strengen Ascese, die seither an diesem Hofe geherrscht, hatte sich bei ihr eher ein Hang zur Schwermuth entwickelt, gegen welche die natürliche Munterkeit und fröhliche lebensvolle Spannkraft der Jugend eifrig ankämpfte, denn der frühe Ernst war eher anerzogen als naturwüchsig. Ihr Wissensdrang und ihre geistige Strebsamkeit hatten einerseits in dem kaltverständigen, nüchternen Treiben, anderntheils in den philanthropisch-sentimentalen Spekulationen dieses Hofes wenig Nahrung gefunden, und es war daher für die neue Oberhofmeisterin ein Leichtes, durch Carolinens Vermittelung eine Reihe von geistvollen und unterhaltenden Spielen und Beschäftigungen anzuregen, unter welchen ihr ältester Zögling nur wählen durfte, um sie der Gutheißung der Gräfin Ferneck vorzulegen, welche dann nicht versagt ward, nachdem diese dem alten Fürsten die übliche Mittheilug davon gemacht hatte.

Unter diesen lehrreichen und bildungsförderlichen Amüsements nahmen besonders zwei die Prinzessin Elise für sich ein: die Aufführung kleiner französischer Lustspiele, Proverbes u. s. w., und die Darstellung kleiner Singspiele und Operetten von Sedaine, Gretry u. A. m. Der Fürst, welcher die Erziehung seiner Enkel in allen Theilen selbst beaufsichtigen wollte, schien anfangs wenig geneigt, es zu bewilligen, daß diese Unterhaltungen die Nachmittage und Abende seiner Kinder ausfüllen sollten; allein die Gräfin Ferneck wußte ihm die Erlaubniß dazu abzuschmeicheln, indem sie diesen Zeitvertreib damit motivirte, daß derlei Scherze und Amüsements ja an allen Höfen üblich, ein sehr geistvoller Zeitvertreib und gleichzeitig eine treffliche Uebung in französischer Conversation, in den Umgangsformen und der Musik seyen, und daß dabei auch nicht das mindeste Anstößige mit unterlaufen könne, da das Ganze ja angesichts der allerhöchsten Herrschaften und des ganzen Hofes vor sich gehe. Kurzum, der Vorschlag

der Gräfin ging nicht nur durch, sondern fand sogar nach den ersten Versuchen großen Beifall, namentlich von Seiten des Fürsten selbst. Johann Heinrich liebte seine Enkel zärtlich und an dem ersten Abend, wo sie vor ihm auf der im Gartenpavillon des hintern Corps de logis hergerichteten Bühne sämmtlich in einem Proverbe von Carmontelle auftraten, ward er bis zu Thränen gerührt. Doch hatte er schon am folgenden Morgen ein moralisches Bedenken dagegen, daß der Oheim als der Liebhaber der Nichte erscheine, und verordnete daher, es sollten noch einige Cavaliere und Damen vom Hofe zu der Theatertruppe gezogen werden — darunter die Fräulein v. Hövel und Geiler v. Kaisersheim und der Chevalier Ludwig v. Idstein und einige andere jüngere Herren. Die Gräfin Ferneck spielte die Mütter, und lieh durch diese aktive Theilnahme dem Ganzen das Gepräge einer streng etikettenmäßigen Beaufsichtigung.

Die Absichten, welche Gräfin Ferneck mit diesem Liebhabertheater verfolgte, gelangen vollkommen. Unter der Truppe zeichneten sich namentlich als begabte Mitwirkende die Prinzessin Elise, Caroline v. Geiler, der Prinz Heinrich und der junge Idstein aus. Prinz Heinrich spielte die komischen, Idstein die sentimentalen Liebhaber, die Erbprinzessin die Rollen der ersten Liebhaberin, Caroline die Soubrettenrollen und die munteren Mädchen. Die übrigen Fächer waren meist minder befriedigend besetzt. Aber die hübsche anmuthige Gestalt Carolinens ward dadurch ihrem fürstlichen Bewunderer in immer neuen Erscheinungsformen vorgeführt, und Ludwig ward unvermerkt von ihr hinweggelenkt und dem Interesse der Prinzessin näher gerückt.

Herr v. Idstein hatte anfangs hievon keine Ahnung. Das Liebhabertheater bei Hofe entsprach seinem Geschmack eben nicht sehr, aber er sah darin eine willkommene Gelegenheit, immer in Carolinens Nähe zu seyn. Uebrigens war er noch jung und somit auch eitel genug, um an den kleinen Triumphen auf der Bühne einige Befriedigung zu empfinden, bis eines Abends eine Wahrnehmung ihm diesen Zeitvertreib förmlich verhaßt machte.

Es war vor der ersten Aufführung eines Lustspieles von Favart (wenn wir nicht irren: la Fête du château). Idstein und Sundby, welcher ebenfalls eine Rolle übernommen hatte, waren in dem Verschlage, der zu ihrer Garderobe diente und

hart neben der kleinen Treppe lag, auf welcher man vom Fußboden des Pavillons aus auf den Hinterraum der Bühne stieg. Ein kleines, mit einem Vorhang versehenes Fenster in der Thüre des Verschlages mündete gerade auf diese Treppen. Idstein sah von Zeit zu Zeit durch dieses Fenster, da er erwartete, Carolinen hier heraufkommen zu sehen, weil den Damen von Hofe und den Prinzen andere Garderoben in den an den Pavillon anstoßenden Gemächern hergerichtet worden waren. Plötzlich hörte er die kleine Treppe knarren unter den eiligen Schritten zweier Personen und verschob den Vorhang leicht. Da sah er — und alles Blut drang ihm mit einem Male vom Herzen nach dem Kopf — wie Prinz Ludolph, der einen jungen Bauern spielte, Carolinen die Treppe herauf verfolgt und oben an derselben erhascht hatte und nun die Widerstrebende fast mit Gewalt in die Arme schloß und küßte, daß es knallte. Dieser verrätherische Laut und die sichtliche Aufregung Ludwig's verriethen aber auch Sundbye, um was es sich handle. Ein Blick durch eine Ritze zeigte ihm auch die beiden Personen selbst.

Idstein rieb sich im Nu die Schminke ab und warf die Perrücke und die Kleider seines Kostüms von sich. Aus seinen Augen blitzte es wie mühsam verhaltener Ingrimm. Da legte sich eine Hand auf seine Schulter und Sundbye fragte sanft und voll Theilnahme: „Was wollen Sie thun, Idstein? Keine Uebereilung, keinen unzeitigen Trotz und Groll, wenn Sie nicht Alles verderben wollen!"

„Verderben? Ich? — Ist mir nicht vielmehr jede Hoffnung verdorben? Haben Sie gesehen, Sundbye, was sich der Prinz erlaubte?" fragte Ludwig knirschend und mit einer vor Aufregung bebenden Stimme. „Und Sie wollen, ich solle ruhig seyn?"

— „Allerdings, mein Freund!" versetzte Sundbye; „ruhig sollen Sie seyn um Ihrer selbst wie um Ihrer Freundin willen! Der Prinz hat sich so eben zwar etwas erlaubt, was Sie mit Recht empören mußte, aber dieß erlauben sich heutzutage alle Prinzen, und sogar noch weit mehr. Es ist nur ein Glück, wenn die Interessenten nichts davon sehen und sich auf keinen Kompromiß mit dem Gewissen und der Ehre einlassen. Aber Sie sahen ja, daß Mademoiselle de Geiler sich sträubte, — wenigstens so viel sträubte, als es sich mit der Convenance vertrug, — und daß der Prinz nicht mehr Gewalt anwandte, als eben nöthig war, um

einen Kuß zu rauben, wie ihn ein Hausknecht nicht indiscreter geben konnte! Was würden Sie also bezwecken, wenn Sie von unserer Vorstellung hinweglaufen und ein Geschrei erheben und etwa gar den Prinzen bei Seinem durchlauchtigen Vater verklagen wollten? Die sicherste Folge eines solch unbedachten Schrittes wäre ohne Zweifel, daß Ihre Gegner und Neider (und auch Sie haben deren, mein Lieber!) sich über Sie lustig machen und Sie unbeschreiblich lächerlich und es anmaßend finden würden, daß Sie ein Vorrecht vor Anderen haben wollten, die sich vielleicht eine Ehre daraus machen würden, wenn irgend ein Prinz ihre Frau, Braut, Tochter oder Schwester der Ehre des Schnupftuches würdigen wollte; daß man Sie einen fat nennen und Ihre Verlobte öffentlich beklagen würde; daß Mademoiselle de Geiler dadurch compromittirt würde, denn was wir beide gesehen haben, das ist sicher auch von unseren Nachbarn in der Garderobe vis-à-vis beobachtet worden, und würde sogleich in Umlauf gesetzt werden, um Ihr Benehmen zu motiviren, wenn Sie jetzt ausrissen!...."

„Schändlich! abscheulich!" knirschte Ludwig. „Solch erbärmliche Menschen also haben wir hier zur Umgebung?"

— „Nicht hier allein, mein Lieber!" flüsterte Sundbye mitleidig; „in diesem Jahrhundert sind die Menschen an allen Höfen nun einmal so, und der unserige ist noch einer der anständigsten und sittsamsten. Aber die Wollust und Begehrlichkeit von Gottes Gnaden ist ja selbst straffrei, während sie belohnen oder strafen kann, unumschränkt und ohne Controle! Sagen Sie selbst, geht es in Versailles und Paris nicht ebenso zu, und holen unsere hohen Herren von dort her nicht ihre Moral wie ihre Liebhabereien, ihre Moden wie ihre menus plaisirs, ihre vermeintlichen Monopole wie die Rachgier und die Mittel zu deren Befriedigung, denen diejenigen verfallen, die sich ihren Launen und Lüsten zu widersetzen wagen? Glauben Sie denn, es gebe nur in Paris eine Bastille? Hat bei uns nicht jeder Staat und jedes Stäätchen seine Kerker, Galgen und Hochgerichte als die ersten und höchsten Attribute seiner Macht? Wollen Sie nun mit denselben Bekanntschaft machen?"

„Ich? Wer könnte wagen, sich an mir zu vergreifen, weil ich die Ehre meiner Verlobten wahren und vertheidigen wollte?...."

— „Mein lieber Freund, Sie sind noch sehr jung und sehr brav, und bemessen die heutige Welt nicht mit dem richtigen Maßstab,“ fiel ihm Sundbye in’s Wort. „Zwingen Sie sich ’mal zur Kälte und zum Gleichmuth, wenn ich Ihnen eine Frage vorlege: Wissen Sie auch gewiß, daß Ihre Verlobte Ihnen jetzt oder später es danken würde, daß Sie ihre Ehre vertheidigen wollten, — wenigstens in Ihrer Weise?....“

„Mein Herr!....“

— „Ruhig, ruhig, lieber Idstein! Sie wissen außerordentlich viel, Sie kennen vielerlei, die Weiber aber kennen Sie noch nicht. Aber ich kenne sie, und bin darum noch unverheirathet,“ setzte der Schwede lachend hinzu. „Glauben Sie mir, jeder auffallende Akt von Ihnen, jede Opposition gegen den Prinzen, jeder Eclat, den Sie erheben, wird seine Spitze gegen Sie kehren! Sie werden, indem Sie Mademoiselle de Geiler die vermeintliche Gefahr ihrer Ehre zeigen, dieselbe gleichzeitig nur auf den Werth ihrer Schönheit, ihrer Reize aufmerksam machen und sie zu dem Bewußtseyn bringen, daß sie doch ungewöhnlich und außerordentlich schön und vollendet seyn müsse, wenn selbst ein Prinz im Ernst sich um sie bewerbe. Die Weiber, mein Lieber, sind oft gefährlicher, wenn sie nachdenken und grübeln, als wo sie fühlen!“

„Ich danke Ihnen für diese Auszüge aus Ihrem Kompendium der Lebensphilosophie und Welterfahrung, lieber Sundbye,“ versetzte Idstein verletzt; „allein ich bin nicht sehr lüstern darnach, mehr davon kennen zu lernen. Ich möchte mir lieber Ihren Rath erbitten, was ich thun soll!...“

— „Schweigen Sie und thun Sie, als ob Sie nichts wüßten — das ist das Zuträglichste für Ihre Ehre und Ihre Ruhe. Spielen Sie in Gottes Namen Ihre heutige Rolle, so gut oder so schlecht Sie können, heirathen Sie dann Ihre theure Freundin und ziehen Sie sich mit ihr auf Ihr Gut im Rheingau zurück, fern dem Hofleben in beschaulicher Stille und idyllischem Frieden Ihren Kohl und Ihren Wein zu bauen, d. h. wenn Sie und Ihre chère amie es ertragen können, ferne vom Hofe zu leben, was meines Erachtens ein Phänomen wäre, denn ich behaupte, wer nur ein einziges Paar Sohlen auf dem Parket des kleinsten Höfchens zerrissen hat, den hat der Teufel der Ambition auf Lebenszeit beim Schopf. Für jetzt aber nehmen

Sie ein poudre sedative und überlesen Sie nochmals Ihre Rolle!"

Idstein wandte sich fast verletzt von dem Manne ab, welcher ihm diese Lehren aufdrängen wollte. Sundbye war ein wunderlicher Kauz, ein Gemisch von gutmüthiger Ehrlichkeit und kaustischer Ironie, die beide so in einander liefen, daß man niemals ganz genau unterscheiden konnte, wo die eine aufhörte und die andere begann, oder ob die eine oder die andere Seite seiner Maske die richtige und ehrlichgemeinte sey. Ludwig bemühte sich daher gefaßt zu seyn und sich selber zu beherrschen, obschon er seiner Aufregung nicht ganz Herr werden konnte. Das aber stand fest bei ihm: mit Carolinen wie mit dem Prinzen insbesondere wollte er je eine Auseinandersetznng haben, welche entscheidend seyn sollte.

Der Beginn der dramatischen Vorstellung machte übrigens seinem Grübeln bald ein Ende, denn die Glocke des Regisseurs rief ihn jetzt auf die Bühne, einen unglücklichen Liebhaber zu spielen, welcher sich von seiner Geliebten verlassen wähnt, und auf einen jungen Edelmann eifersüchtig ist, der seine Freundin auf ein Schloß gebracht hat, um ihr eine Stelle zu verschaffen. Die Stimmung, worin sich Ludwig befand, seine innere und äußere Aufregung, die ihn vorzugsweise beherrschenden Gedanken, erleichterten ihm das Eingehen auf den Charakter seiner Rolle ungemein und liehen seinem Spiel eine drastische Wahrheit und Wirkung, sowohl im Anfang seiner Rolle, wo er den verzweifelnden, als in der zweiten Hälfte, wo er den jubelnd frohen, entzückten, glücklichen Liebhaber zu spielen hatte. Ohnedem war inzwischen mit ihm selber ein Wendepunkt eingetreten: seine Rolle führte ihn auf das Schloß, wo seine Geliebte ein Unterkommen gefunden hatte und von einer alten reichen Dame adoptirt worden war, und hier hatte er im Vorzimmer zu warten und eine stumme Scene mit der Zofe im Hintergrunde zu spielen, während im Vordergrunde die alte Dame und ihr Neffe spielten. Nun hatte Caroline eben die Rolle jener Zofe inne, und während dieser stummen Scene versicherte sie ihn ihrer Bewunderung seines Spieles mit solcher Wärme und solchem Stolz, daß er, in ihre schönen Augen blickend, allen Argwohn vergaß, und mit einem glückgeschwellten Herzen auf den zweiten, heiterern Theil seiner Rolle einging.

Der Erfolg Ludwigs war ein ungewöhnlicher: ihm nächst der Prinzessin Elise und der Frau v. Ferneck, blieb die Palme des Abends, wie ihn alle versicherten, selbst der Fürst. Dieser hatte ihm Beifall geklatscht, aber auch der hübschen Zofe, die ein kleines Couplet allerliebst gesungen hatte. Die kleine Festlichkeit, welche den Abend schloß, fand alle aufgeräumt und heiter, und man bildete zwanglose Gruppen, in welchen sich bald die Einen, bald die Anderen zusammenfanden. Eine derartige Gelegenheit führte auch die beiden Verlobten zusammen.

„Du hast admirablement gespielt, Louis! wie stolz ich auf Dich bin!“ flüsterte ihm Caroline zu.

— „Das freut mich, mein süßer Schatz, denn man tritt am liebsten mit einem Triumph von der Wahlstatt ab,“ erwiderte Idstein. „Es ist das letzte Mal, daß ich Komödie spiele, und ich erwarte das gleiche von Dir, meine theure Caroline!“

„Von mir, Louis? Das kann Dein Ernst nicht seyn!“ erwiderte sie schmollend; „dieser harmlose hübsche Zeitvertreib sollte Dich nicht amüsiren?“

— „Er könnte es, wäre er nicht so gefährlich, mein Engel! Was auf der Bühne oft nur Scherz, das wird hinter den Coulissen bitterer Ernst!“

„Wie so denn? Sonst behauptet man gerade das Gegentheil,“ sagte Caroline; „ich versichere Dich, daß ich mich köstlich belustigt habe, daß ich eine ungemeine Freude an diesem Komödienspiel habe.“

— „Auch an den Folgen desselben, Caroline? an den Zudringlichkeiten gewisser junger Herren hinter der Bühne? ....“

Sie erglühte. „Das war ein schlechter plumper Scherz des Prinzen, aber nicht meine Schuld!“ flüsterte sie; „ich habe ihn gescholten und es soll nicht wieder vorkommen.“

„Dazu gibt es jetzt nur ein einziges sicheres Mittel: wir beide verheirathen uns so rasch wie möglich und ziehen auf meines Vaters Gut. Bist Du damit einverstanden?“

— „Ich? .... Wie kannst Du zweifeln? War es meine Wahl, daß ich zu Hofe kam?“ fuhr sie fort; „aber bin ich Herrin meines Willens? Werden mein Vater und die Tante es zugeben, zumal jetzt wo ....“

„Ich werde morgen mit unseren Vätern reden,“ sagte Idstein.

„Ich rechne auf Deine Einwilligung, Caroline! Ich werde Dich auf den Händen tragen und Du sollst nie bereuen, mir gefolgt zu seyn.“

— „O mein Ludwig! meine Gottesgabe!“ flüsterte sie mit einem innigem Blick, womit sie ihn beruhigen und zu einem Aufschub seines Vorhabens veranlassen wollte; aber in diesem Augenblick nahte Prinz Heinrich, um das Fräulein zu einem Menuet zu engagiren und störte die Unterhaltung, welche an diesem Abend nicht mehr aufgenommen werden konnte, denn kurz darauf löste sich der Kreis.

Seinem Dienste gemäß begleitete Ludwig v. Idstein den Prinzen Ludolph nach seinen Appartements, dießmal aber ohne eine Sylbe zu verlieren, denn im Herzen grollte er dem Prinzen. Ohnedem war das Einvernehmen beider schon seit einiger Zeit ein gespanntes, nichts weniger als herzliches. Der Prinz sah in dem strengen ernsten Idstein nur einen Dämpfer für sein allzu lebhaftes Temperament, einen langweiligen, pedantischen Hofmeister, welcher ihn immer noch zum Lernen anhalten wollte, und Ludolph wähnte für einen Prinzen von Geblüt schon genug zu wissen.

„Warum so stille, Chevalier?“ rief der Prinz in fröhlicher Weinlaune ihn an, als er sich in seinem Salon in einen Stuhl warf; „sind Sie schlecht gelaunt trotz Ihrer Triumphe? Man sollte doch meinen, Sie könnten mit Ihrem Erfolg zufrieden seyn — Sie haben ja heute Abend sozusagen den Vogel herabgeschossen. Auf mein Wort Sie haben gut gespielt!“

— „Ich danke Ihnen für das Kompliment, Durchlaucht!“

„Ja mit einer Leichenbitter-Miene, — Sie danken mir, wie sich der Soldat der so eben Gassen gelaufen ist, für die gnädige Strafe bedankt!“

— „Ein wenig gewählter und nicht sehr treffender Vergleich, mein Prinz!“ erwiderte Idstein etwas empfindlich; „ich dankte Ihnen im Bewußtsein meiner geringen und bescheidenen Verdienste.“

„Ah so! na, es sieht einem solch trockenen Gelehrten wie Sie sind ganz ähnlich, daß ihn nicht einmal ein solcher Erfolg freut. Und doch spielten Sie den Liebhaber heute so perfekt, mit solchem verve, daß Sie mir wie umgetauscht erschienen. Meiner Treu, Sie müssen verliebt seyn, müssen unglücklich lieben, daß Sie so sehr ergreifen konnten!“

— „Durchlaucht geruhen zu spaßen! . . . .“

„Nein, zum Geier, ich rede in vollem Ernst, Idstein! und sieh', ich hab' Sie durchschaut, Sie haben ja plötzlich ein Gesicht wie eine Klatschrose! Sie sind verliebt, Chevalier? Ah, ich errathe! Sie haben mit meiner kleinen Nichte so natürlich gespielt, ich wette Sie sind in die Prinzeß Elise verliebt, und die Hoffnungslosigkeit, das Ridicule dieser Neigung macht Sie traurig und verstimmt!“

— „Durchlaucht, der Scherz geht zu weit, wenn Sie Namen nennen, namentlich den Namen einer Dame, die mir zu edel und zu erhaben ist, als daß meine geheimsten und kühnsten Wünsche zu ihr hinaufreichten. Sie sollten mir mehr Verstand, mehr Sinn für Convenance zutrauen . . . .“

„Bah, ich halte Sie auch für fähig, einmal eine Dummheit zu begehen, Chevalier, und eine Dummheit wäre es, wenn Sie sich in die Prinzessin verliebten, obschon Elise Ihre Verdienste vielleicht bereitwilliger anerkennt, als ich!“

— „Durchlaucht wollen geruhen, mich für heute zu entlassen,“ bat Idstein. „Ich kann auf diesen Ton nicht eingehen, wie Sie wissen; aber ich kann die Versicherung geben, daß ich mir bewußt bin, meiner Ehre und meinen Pflichten gegen Höhere besser zu genügen, als manche Hochgestellte die Verbindlichkeiten ihrer Stellung gegenüber von Untergebenen erfüllen.“

„Das Epigramm ist matt, Chevalier; ich habe nicht das Glück, Sie zu verstehen: sprechen Sie es also offen aus, wann und womit ich eine der Pflichten meines Ranges verletzt haben soll.“

— „Sie thaten es, Durchlaucht, indem Sie heute Abend vor dem Beginn der Vorstellung einer jungen Dame einen Kuß raubten und sie dadurch kompromittirten!“

Der Prinz lachte unmäßig. „Mein lieber Chevalier, ich habe heute Abend mehreren jungen Damen einen Kuß geraubt, denn das ist so meine Art, jede Blume zu pflücken, die mir gefällt; darf ich Sie aber um Auskunft bitten, welch' besondern Fall Sie dabei im Auge haben?“

„Den Fall mit dem Hoffräulein Geiler von Kaisersheim,“ versetzte Idstein, und seine Stimme bebte vor innerer Bewegung.

— „Ah diese also!“ rief der Prinz und lachte noch übermüthiger. „Ah, Sie sind voll Ingrimm, weil ich Ihnen in's

Gehege gegangen bin! Na, trösten Sie sich; es war ja nur ein Kuß, und damit geizt gerade diese nicht, denn ich sah einmal einen gewissen Herrn zu ihr in den Brancard steigen, als sie vom inneren Ringe hieher nach dem Schlosse sich tragen ließ, und da ward beim Ein- und Aussteigen ebenfalls ziemlich viel Lippen-Munition verschossen. Sie sind ein solch solider Mann, Chevalier, daß ich mir wohl erkühnen durfte, Ihr Beispiel nachzuahmen ....“

„Durchlaucht, ich dulde nicht, daß Sie so leichtfertig über eine junge Dame sprechen, die im Stillen mir verlobt ist!“ sagte Idstein, kaum seiner Aufwallung Meister.

— „Erlauben Sie mir, Ihrem Tadel eine Einwendung gegenüber zu halten, Idstein! Diese angebliche heimliche Verlobung ist eigentlich nur ein nichtiger Nothbehelf, ein argumentum ex post, und für mich nicht verbindlich, wie überhaupt für keinen Dritten. Das ist so eine verschmitzte Simulation, womit man sich den Rücken deckt, wenn Einem die Maske der Prüderie und der strengen Tugend einmal entfällt, wie es Ihnen in diesem Augenblick geschehen ist ....“

„Halten Sie ein, Durchlaucht! Sie vergessen, daß ich ein Edelmann bin so gut wie jeder Fürst! ....“

— „Ich vergesse nur nicht, daß Sie auch Ihre Schwächen haben, Idstein — voilà tout! Es wäre lächerlich, noch länger die Rolle des Tugendhelden spielen zu wollen, denn ich halte von Ihrer Verlobung eben nur was ich will.“

„Wenn ich Ihnen aber mein Wort als Edelmann gebe, daß es die lautere Wahrheit, und daß Mademoiselle Caroline ....“

— „So sage ich Ihnen nur, Chevalier, daß dieß mich nicht im Mindesten kümmern würde, wenn es mir gefiele, mit der Mamsell Geiler mir ein Späßchen zu erlauben,“ fiel ihm der Prinz stolz und schroff in die Rede. „Was scheer' ich mich um Ihr Verhältniß zu der Mamsell? Ich bin ein Prinz und es ist eines der Vorrechte meines Standes, daß ich mich nicht an die gemeine Ordnung der Dinge zu binden brauche, wenn ich der ersten Edelfrau oder dem ersten Edelfräulein unseres Reiches die Gnade und Ehre erweisen will, sie meiner Gunst zu würdigen. Und wer seyd ihr denn, ihr Edelleute? seyd ihr nicht die Lehensleute unseres Hauses, die Vasallen unseres Throns, der Ausfluß unserer Laune und unserer Gnade? Und ihr, die ihr

nur durch uns seyd, wollet euch erkühnen, uns ein Späßchen zu wehren?!"

„Durchlaucht wollen geruhen, daß ich mich entferne!" rief Idstein lebhaft. „Wenn diese Ansichten richtig wären und Ihre vermeintliche Rechte begründet, so würde ich lieber heute wie morgen meinen Wappenschild zertrümmern, meinen Helmschmuck in den Koth treten, und mit dem ersten besten Bürger tauschen."

— „Als solcher wären Sie auch eher an Ihrem Platze," sagte der Prinz geringschätzig. „Ansichten wie die Ihrigen sind bei einem Höfling Hochverrath."

„Eben darum hoffe ich auch, daß meine Laufbahn am Hofe zum längsten gedauert haben werde!" sagte Idstein entschlossen. „Ich bitte Euer Durchlaucht um meine Dimission!"

— „Angenommen, falls Sie morgen früh noch derselben Ansicht sind. Gute Nacht, mein strenger Herr Hofmeister! Im Grunde halte ich Sie doch nach wie vor für einen Duckmäuser und Ideologen."

11.

Das Entlassungsgesuch.

Ludwig hatte gewaltsam an sich halten müssen, um die geringschätzige Behandlung hinunterzuwürgen, welche er erlitten, und die um so demüthigender war, als sie in Gegenwart von Domestiken stattgefunden, denn die Thüre nach dem Vorzimmer war offen gewesen. Idstein verließ sogleich das Schloß und begab sich nach dem Hause seines Vaters, wo er die Dienerschaft noch heraustrommelte und sich von der alten Wirthschafterin seine Zimmer öffnen ließ. Er schlief wenig, und kam verstört zum Frühstück herunter, wo er seinem Vater die ganze Geschichte erzählte. Der alte Kammerherr billigte den raschen Entschluß seines Sohnes nicht, aber er hieß eine Gelegenheit nicht unwillkommen, welche zu einem Bruch zwischen Ludwig und Carolinen führen konnte.

„Und was gedenkst Du nun zu thun, mein Sohn, falls auch der Fürst Deine Dimission annimmt?" fragte er.

— „Mich sogleich zu verheirathen, den Hof zu verlassen und mich auf unsere Güter zurückzuziehen. Ich habe an Carolinen

bereits geschrieben und sie gebeten, ebenfalls um ihre Entlassung einzukommen. Gleichzeitig soll dann unsere Verlobung öffentlich ausgesprochen werden und dieser bald die Hochzeit folgen."

„Und was hat sie geantwortet?" fragte der Kammerherr lauernd.

— „Bis jetzt noch nichts — sie kann meinen Brief kaum erst erhalten haben. Allein sie wird unbedingt auf meine Vorschläge eingehen. Lassen Sie uns diesen Vormittag den Obristlieutenant aufsuchen."

„Entschuldige mich, lieber Ludwig, ich habe dringende Geschäfte," sagte der Kammerherr etwas unzufrieden. „Ich kann Deinen Entschluß nicht ganz billigen — Du hast die Sache auf die Spitze getrieben und die Angelegenheit so selbständig arrangirt, daß Du auch bei den fürdersamst nöthigen Schritten mich füglich wirst entbehren können."

— „Sie zürnen mir, Papa?"

„Nein, nein! nur laß mich dabei aus dem Spiele, Hitzkopf! für die Hofcarriere scheinst Du nicht geschaffen, und da dieß beinahe der einzige rasche Wege zu Erfolg ist, so hast Du Dir vielleicht selbst die Thüre verschlossen! Allein komme was da wolle, ich wasche meine Hände in Unschuld!" schloß er und verließ das Zimmer.

Ludwig erwartete mit unerträglicher Spannung die Antwort seiner Verlobten; aber sie blieb aus, obschon Stunde um Stunde verfloß. Endlich gegen Mittag kleidete er sich hastig an und eilte hinüber nach der Wohnung des Obristlieutenants auf dem inneren Ring, um zu erfragen, ob das Hoffräulein nicht da sey. Sie war dagewesen, aber bereits wieder fort, doch sandte Herr v. Geiler ihm noch den Diener nach, um ihn zu einer kurzen Unterredung einzuladen, und Ludwig entsprach dieser Ladung sogleich.

Der Obristlieutenant Geiler v. Kaisersheim schien ungewöhnlich ernst, gemessen und kalt gegen seinen präsumtiven Tochtermann, und es bedurfte einiger Zeit, ehe er auf den Gegenstand der Unterredung einging. „Höre, mon cher Louis," stieß er endlich barsch und mit einem verzweiflungsvollen Anlauf heraus, „Du ersparst mir eigenlich die Mühe eines Briefes — Briefschreiben ist ohnedem meine Sache nicht. Meine Tochter war da und meine Schwägerin. Du hast das Mädel ganz verdammt

erschreckt. Das ist die Manier nicht, daß man einer jungen Person so die Pistole auf die Brust setzt und von ihr verlangt, Knall und Fall eine ehrenvolle Position aufzugeben. Man sagt, Du habest überhaupt etwas vorschnell gehandelt ...."

„Ja, ja, Gräfin Ferneck sagt dieß — ich begreife," rief Ludwig; „aber ich will nicht die Gräfin heirathen, sondern Carolinen. Und was sagt diese zu meiner Bitte?"

— „Das Mädel handelt so vernünftig und taktvoll, wie es von ihrer Erziehung und ihrem Verstande zu erwarten war," erwiderte der Obristlieutenant, sich in Positur werfend, um mehr zu imponiren. „Sie ist noch minderjährig und hat daher mir die Entscheidung überlassen und Dich an mich verwiesen. Und ich ...."

„Sie billigen meinen Entschluß, nicht wahr? Sie sollen mich anhören, und dann werden Sie selber sagen, daß ich als Mann von Ehre, als Edelmann nicht anders handeln konnte ...."

— „Nein, ich will von nichts hören — ich halte Dir mein Wort und das Abkommen, das wir getroffen haben — wir kamen damals überein, daß die Hochzeit erst in drei Jahren erfolgen solle. Und dabei hat es sein Verbleiben. Caroline wird in etwas mehr als drittehalb Jahren Deine Frau; einstweilen aber bleibt sie noch als Hoffräulein bei den durchlauchtigen Prinzessinnen ...."

„Wie? Sie selbst lassen sie in dieser Stellung, umringt von Gefahren, die ihrer Tugend und Ehre drohen?!" rief Ludwig.

— „Na, und was nicht noch weiter?" fragte Herr v. Geiler mit geringschätzigem Lächeln. „Weil der Prinz sie geküßt hat? Als ob dieß ein Verbrechen und meine Tochter nicht klug und gebildet und wohlerzogen genug wäre, um den Prinzen nicht weiter kommen zu lassen! Und am Ende ist es ja ein Prinz, dem solch ein Späßchen nicht übel zu nehmen ist, wie einem andern Menschenkinde! Wer wird darüber gleich einen solchen Spektakel aufführen!"

„Herr Obristlieutenant, hierüber können die Ansichten aus einander laufen!" rief Idstein lebhaft. „Ich war es mir und meinem Gefühl schuldig, mir derartige gnädige Scherze des Prinzen zu verbitten. Aber streiten wir hierüber nicht länger; es handelt sich hier auch um Carolinens Entschluß, und sie willigt also ein, länger am Hofe zu bleiben? sie verlangt dieß wohl gar selbst? ...."

Der Obristlieutenant ward verlegen. „Das heißt,“ stammelte er, „meine Tochter fügt sich in meinen Willen und verlangt nicht, daß ich mein Wort breche, das ich Dir und Deinem Vater gegeben; aber sie hält es auch für gerathen, nicht jetzt und um dieses unbedeutenden Grundes willen den Hof zu verlassen, wo der Einfluß ihrer Tante täglich im Zunehmen ist ....“

„Ja, ja, ich sehe nun klar; die Gräfin Ferneck, der böse Dämon dieses Hauses, steckt hinter all diesem,“ sagte Idstein mit eisiger Kälte und verzweiflungsvoller Ruhe, obschon ihm ein wilder Seelenschmerz beinahe das Herz abdrückte. „Die Ziele dieser ehrgeizigen, ränkesüchtigen Frau sollten jedoch Ihnen, dem Vater Carolinens, klarer und deutlicher seyn. Es ist mir unbegreiflich, daß Sie nicht absehen, lieber Herr Pathe, wie die Gräfin Ihre Tochter nur als Mittel zu ihren Zwecken gebraucht, und wie dieses schöne Mädchen unter solchen Händen Gefahr läuft, an Leib und Seele corrumpirt zu werden! ....“

— „Ludwig! was für eine Sprache unterfängst Du Dich da!“ fuhr der alte Friedenssoldat auf; „diese Ausfälle gegen meine Schwägerin und mein Kind sind Verläumdungen.“

„Mit nichten, nur Warnungen, nur Prophezeiungen, auf vergangene und gegenwärtige Thatsachen gegründet,“ entgegnete Idstein rasch und ruhig; „ich wollte nicht kränken, sondern nur Ihnen die Augen öffnen, welchen Gräfin Ferneck eine verzerrende oder verdunkelnde Brille aufgesetzt hat. Wenn Sie nicht hören und sehen wollen, Herr Obristlieutenant, so komme die Verantwortung über Sie für alle Schmach und alles Unglück, was daraus entstehen mag. Ich werde noch das Aeußerste versuchen und zu Carolinen selber gehen ....“

Damit stürzte er fort und dem Schlosse zu, um das Hoffräulein aufzusuchen; allein Caroline mochte dieß vorausgesehen haben und hatte sich zu ihrer Tante Ferneck geflüchtet, wo sie für Ludwig nicht zu sprechen war. Dem Verlobten war's, als ob ihm die Brust zerspringen sollte, so viel widersprechende Gefühle, Wünsche und Regungen zogen ihm durch die Seele. Er liebte das schöne, geistvolle Mädchen unbeschreiblich, und seine Furcht, Carolinen zu verlieren, war noch peinlicher und einschneidender, wenn er bedachte, auf welche Weise er sie verlieren sollte. Er fürchtete instinktmäßig, sie als ein Opfer der Lüste des Prinzen Ludolph fallen zu sehen, dem die Tante Ferneck die

Wege hiezu ebnete. Sein Verdacht hatte keine andere greifbare und thatsächliche Grundlage, als den flüchtigen Auftrit mit dem Kusse, welchen er mit angesehen; allein er vermochte ihn nicht wieder aus seiner Seele zu reißen — er gewann in seinem Geiste die starrste Gestalt der Thatsächlichkeit. Er hatte den Prinzen nun ganz durchschaut in seiner rücksichtslosen Genußsucht, seinem schrankenlosen Egoismus, seiner Gewissenlosigkeit und seinem Cynismus, und sah ein, daß von einem solchen Menschen Alles zu gewärtigen war. Und gleichzeitig war Ludwig sich bewußt, wie ohnmächtig und waffenlos er diesem Gegner gegenüberstand, wie isolirt, wie verlassen von allen denen, welche nach göttlichem und menschlichem Recht seine natürlichsten Bundesgenossen seyn sollten: von seinem eigenen Vater und von dem Obristlieutenant. Hatten diese beiden Männer wirklich nicht den Muth, den Anschlägen Ludolph's gegenüberzutreten, blos weil er ein Prinz war?

Diese und ähnliche Gedanken bewegten ihn und trieben ihn unruhig in seinem Zimmer im Schlosse auf und ab, welches er wieder aufgesucht hatte. Er fühlte sich rathlos; wie froh wäre er gewesen, wenn Sundbye oder Dahlbenden jetzt zur Stelle gewesen wären! Nur Eines fühlte er deutlich: er mußte handeln, und um frei handeln zu können, mußte er sich aus dem goldenen Halsband losreißen, das ihn an diesen Hof band. Von diesem beherrschenden Drange getrieben, ordnete er seine Kleidung und eilte dann hinunter nach den Appartements des Fürsten, um sich eine Audienz zu erbitten.

Es war gerade um die Stunde, welche Johann Heinrich im Kreis seiner Familie zu verbringen pflegte, die Stunde vor der Tafel. Der greise Fürst versammelte zu dieser Stunde gewöhnlich seine drei Söhne, seine Schwiegertochter und Enkel um sich, plauderte mit diesen und prüfte ihre Fortschritte in verschiedenen Unterrichtsfächern. Er war dann am zugänglichsten, und nahm es nicht übel, wann er unter dieser Erholung abgerufen wurde, um sagen zu können: „Seht, Kinder, welch ein schwieriges Amt der liebe Gott mir auferlegt hat! sogar bis hieher in meinen innersten Familienkreis herein verfolgen mich die Staatsgeschäfte!" Man wußte dieß allgemein und sündigte gerne auf diese Nachsicht hinein, denn die Gewohnheiten eines solchen hohen Herrn werden bald in seiner Umgebung auswendig gelernt, in seiner kleinen Residenz sprüchwörtlich.

Dieß hatte auch heute schon irgend ein fremder reisender Gelehrter benützt, welcher dem Fürsten ein Projekt zu einer Arbeiterkolonie nach Grundsätzen vorschlagen wollte, die man jetzt socialistisch nennen würde. Solche Weltverbesserungs-Theorieen, besonders wenn sie einen religiösen Beischmack hatten, waren die Steckenpferde Johann Heinrichs, und gerade der heutige Entwurf mochte ihn besonders fesseln, weil er eine ungemessene Tragweite zu haben schien. Während Idstein im Vorzimmer ungeduldig harrte, hörte er drinnen den alten Herrn lebhaft reden und eine Menge Fragen thun, welche der Andere mit großer Geläufigkeit und Weitschweifigkeit beantwortete. Endlich mochte auch den Prinzen im Frühstückszimmer die Geduld ausgehen, auf den erlauchten Papa zu warten, denn der Erbprinz Heinrich streckte den Kopf zur Thüre des Vorzimmers herein, um zu horchen, ob denn die Audienz noch nicht zu Ende sey.

„Der Tausend, Chevalier, was thun denn Sie hier?" rief er Idstein zu, als er diesen erblickte.

— „Ich komme, um von Sr. Durchlaucht meine Entlassung zu erbitten, mein Prinz!"

„Entlassung, Idstein? das ist nicht möglich!" rief der Prinz; — „Sie, das Schooskind der Gunst meines Vaters, der gebildetste Mann, der gediegenste Charakter am Hofe! das kann und darf nicht seyn. Und aus welchem Grunde wollen Sie gehen?"

— „Differenzen mit Eurer Durchlaucht jüngerem Bruder, dem Prinzen Ludolph .... Der Prinz ist meiner Ehre zu nahe getreten!"

„Dacht' ich mir's doch gleich, daß der trotzige, unbändige Junge dahinter steckte!" rief Prinz Heinrich unwillig und eilte auf Idstein zu, dessen Hand er mit Wärme ergriff. „Nein, mein lieber theurer Freund, Sie dürfen um deßwillen nicht gehen. Ich werde Ihnen Genugthuung bei dem Papa verschaffen, der Sie schätzt nnd liebt wie wir alle, und der nur in diesem speziellen Fall Perlen vor die Schweine geworfen hat, indem er Sie zu Ludolph's Gouverneur machte! Nein, Sie dürfen nicht gehen — ich lasse Sie nicht. Ich werde meinen durchlauchtigen Papa mit Bitten bestürmen, bis er Sie mir zum Cavalier gibt. Ich werde mich zu Ihrem Vertheidiger und Fürsprecher gegen Ludolph aufwerfen und Ihnen glänzende Satisfaktion verschaffen.

Darum erzählen Sie mir nur haarklein Alles, denn Sie wissen, wie sehr ich Sie liebe und schätze! . . . .“

Dieß wußte Idstein. Prinz Heinrich hatte ihn von jeher ausgezeichnet; er war der strebsamste unter seinen Brüdern, wenn auch eben nicht der begabteste; hatte viel guten Willen, nur zu wenig Energie und Ausdauer; seine Anläufe waren daher sehr kurzathmig und erlagen bald den Schwierigkeiten. Aber an seinem trefflichen Herzen war nicht zu zweifeln. Idstein nahm deßhalb keinen Anstand dem Prinzen alles anzuvertrauen, was zwischen Ludolph und ihm stattgefunden hatte — nur die Geschichte mit dem Kuß verschwieg er und sein geheimes Verlöbniß mit Carolinen. „Das war roh und barsch von Ludolph!“ rief Prinz Heinrich; „das darf er einem Manne von Ihrem Valor nicht bieten; daß muß er zurücknehmen!“

Unterdessen öffnete sich die Thüre und der fremde Gelehrte trat heraus; bald darauf folgte ihm der greise Fürst, im Begriff, sich in den gelben Saal zu seiner Familie zu begeben. „Was macht Ihr hier?“ redete er die beiden jungen Männer an. Prinz Heinrich antwortete sogleich für den Chevalier Idstein und erzählte seinem Vater im Weitergehen das Wesentliche, womit er kaum zu Ende kam, bis man den Salon erreicht hatte.

„Du willst Deine Entlassung nehmen, Idstein? wirklich? wegen einer solchen Bagatelle?“ fragte der Fürst.

— „Durchlaucht, ich habe sie schon von dem Prinzen empfangen und bitte nur um Bestätigung!“

„Wo ist Ludolph?“ rief der Fürst aufwallend; „wie kann der Junge wagen, Leute zu entlassen, die ich angestellt habe? Das wäre eine neue Manier! Geh’, Heinrich hol’ ihn herbei. — Und Dich, Idstein, laß ich nicht, es sey denn, Du bestündest darauf, Deine Entlassung durchzusetzen! Wir brauchen Dich noch nothwendig; wir sind Dir alle gewogen, nicht wahr, Kinder?“

— „Gewiß, Eure Liebden,“ erwiderte Prinzeß Elise und vermochte so wenig das Beben ihrer Stimme zu verheimlichen, wie zuvor den raschen Wechsel der Farbe auf ihren Wangen; „der Chevalier ist zu unserm Theater unentbehrlich.“

„Der Chevalier ist einer der besten Gesellschafter am Hofe und allgemein geschätzt,“ sagte die Erbprinzessin; „wir bitten alle, Eure Liebden wollen ihn nicht entlassen.“

Idstein wandte sich gegen die beiden Damen mit einem dankbaren Blick und einer tiefen Verneigung; da streifte sein Auge Carolinen, die erblaßt und bebend in einer Fensternische stand und mit halb abgewandtem Gesicht, die Züge voll Seelenangst, verstohlen zu ihm herüberblickte und die gefalteten Hände bittend an das Herz drückte in einer höchst ausdrucksvollen aber so flüchtigen Geberde, daß vielleicht nur Ludwig allein sie bemerkte.

„Ich habe meine Plane mit Dir, Idstein, und denke zu gut von Dir, um anzunehmen, daß Du um einer solchen Kleinigkeit willen mir abtrünnig werden wolltest," fuhr der greise Fürst mit gutmüthiger Derbheit fort; „überdieß bin ich Dein Landesherr und habe ein Anrecht auf Deine Dienste. Gib Acht, wie ich dem Jungen den Kopf waschen werde. Also, wie gesagt: aus Deiner Dimission wird nichts!"

— „Durchlaucht sind allzu gnädig, aber ...."

„Kein Aber! ich bin Dein wohlaffektionirter Monarch, und .... ah, da kommt ja Ludolph! — He, Monsieur, was muß ich von Ihm hören? Er untersteht sich, Männer entlassen zu wollen, welche ich angestellt habe? Was nimmt Er sich da heraus, Monsieur? Ich hätte große Lust, Ihn dreimal vierundzwanzig Stunden auf die Hauptwache zu setzen, krumm geschlossen, bei Wasser und Brod! Einen Cavalier zu beleidigen, den ich auszeichne! Ihn wegzuschicken wie einen Lakaien, den ich Ihm zum Gouverneur gegeben habe!? ...."

— „Um Vergebung, Euer Liebden, das hab' ich nicht gethan. Idstein nahm seine Entlassung selbst! ...."

„Stille! sag' ich, nicht gemuckst! ich weiß Alles — versteht Er mich? Alles!"

Prinz Ludolph wechselte unwillkürlich die Farbe, denn die alte Durchlaucht verstand in solchen Dingen keinen Spaß; dennoch wallte er sogleich wieder auf: „Wenn Herr v. Idstein behauptet, ich hätte ihn entlassen, so ist dieß eine schamlose Lüge und Verleumdung! ....

„Maul gehalten, oder!" rief der Fürst, ganz aus seinem sonstigen Gleichmuth herausgerissen. „Idstein hat gar nichts gesagt aus zarter Schonung für Ihn, Monsieur Schlingel, weiß Er das? Aber ich weiß dennoch Alles. Und Er ungegohrner Bursche hat sogleich in unserer Gegenwart dem Chevalier Idstein alle Unarten und Kränkungen von gestern und heute

feierlichst abzubitten, oder Er spaziert für acht Tage auf die Stockwache. Versteht Er mich, Monsieur? Sogleich und in bester Form!"

— „Euer Liebden werden dieß nicht von mir verlangen — hier, angesichts so vieler fremden Leute? ...."

„Ob Er wohl vorwärts machen will, Er Unhold?" rief der Fürst, der sein Ansehen bedroht geglaubt haben würde, wenn er in diesem Falle nachgegeben hätte. „Obristlieutenant Geiler v. Kaisersheim, wenn der Prinz sich noch eine Minute länger sträubt, so nehme Er ihm den Degen ab und führe Er ihn als Arrestanten auf die Stockwache!"

Dieß ließ dem Prinzen keine Wahl mehr. Er näherte sich Idstein, ergriff dessen Hand und stammelte einige Worte fast ohne Zusammenhang. Seine Hand bebte wie seine fahlen Lippen und seine Stimme, und unter der gerunzelten Stirne und den zusammengekniffenen Brauen hervor schoß er einen Blick auf Ludwig von Idstein, welcher diesem sagte, daß fortan nur noch unversöhnliche Feindschaft zwischen Beiden möglich sey. Dann warf der Prinz einen nur flüchtigen aber höchst bedeutsamen Seitenblick auf Carolinen, als ob er Idstein damit sagen wollte: Warte nur! Dieß dort soll das Werkzeug meiner Rache seyn.

„Euer Durchlaucht," wandte sich Idstein nun zum Fürsten „ich danke unterthänigst für die mir verschaffte Genugthuung, welche weiter ging als ich zu erwarten und zu hoffen wagte. Aber ich wiederhole dennoch meine unterthänigste Bitte, mich nun meiner Funktion bei dem durchlauchtigsten Prinzen Ludolph zu entheben, weil dieß nur für beide Theile wünschenswerth seyn kann, wie mir der Prinz zuzugeben geruhen wird."

— „Bist Du denn so unversöhnlich, Idstein?" fragte der Fürst.

„Ich? o keineswegs, Durchlaucht; allein ich möchte um des durchlauchtigsten Prinzen willen, dessen Gefühl vielleicht durch diese Genugthuung etwas zu nahe getreten worden ...."

— „Euer Liebden wollen geruhen, es bei Ihrem Worte bewenden zu lassen!" fiel Prinz Ludolph rasch ein. „Der Chevalier traut mir keine Großmuth und Hochherzigkeit zu. Aber ich sehe im Gegentheil ein, daß ich zu weit gegangen war und eine Rüge verdient hatte; und wie peinlich auch die Ahndung meines Unrechts für mich der Form nach seyn mochte, so denke ich doch

zu nobel, um dieß jemals den Chevalier entgelten zu lassen," fügte er mit erheuchelter Demuth hinzu.

Ein beifälliges Murmeln der Anwesenden verrieth dem Prinzen, daß seine List von Erfolg gewesen war. Selbst der so eben noch strenge Vater reichte ihm mit einem freundlichen Lächeln die Hand. Nur Idstein ließ sich nicht täuschen — er hatte die Heuchelei durchschaut. —

Der Vorfall hatte unter den anwesenden Höflingen Aufsehen erregt und verschiedene Empfindungen hervorgerufen: anfangs Staunen, peinliche Spannung, geheime Schadenfreude; dann aber unverhohlenes Erstaunen über den Ausgang, namentlich über das Benehmen des Prinzen Ludolph, welchem man lauter Lob wegen seiner Großmuth und Offenheit zollte; aber auch an Worten des Tadels und des Neides fehlte es nicht.

„Auf Ehre, Sundbye, dieser Idstein hat ein unerhörtes Glück," flüsterte der Kammerjunker v. Gamming diesem zu; „so oft er stolpert, fällt er die Treppe hinauf!"

— „Die Naturgesetze des Schwerpunkts kann er aber deshalb doch nicht aufheben, mein lieber Baron! er wird über kurz oder lang doch einmal die Treppe herunter fallen," erwiderte der Schwede. „Es gibt Triumphe, welche sehr fatal werden, und ich beneide Idstein um diesen augenblicklichen Sieg nicht. Er wird dem Prinzen die erlebte Demüthigung noch theuer bezahlen müssen!"

„Ah, und mit Recht! Welche Vermessenheit, dem durchlauchtigen Prinzen eine solche Scene zu bereiten!" sagte der Kammerjunker mit pflichtschuldiger Entrüstung.

* *
*

Eine Stunde später stand Caroline an einem Fenster ihres Wohnzimmers, ein Billet in den zitternden Händen, das sie mit wechselnden Gefühlen und bald erglühend, bald erblassend las, Es war von Ludwig v. Idstein, welcher sie innigst bat, zu einer gewissen Stunde gemeinsam mit ihm bei ihrem Vater zu erscheinen, um ihn zu bestürmen, daß er seine Einwilligung zu alsbaldigem Vollzug ihrer Verbindung gebe.

„Ich fühle," schrieb er, „daß meine Stellung am Hofe nicht mehr haltbar ist. Die angebliche Versöhnung des Prinzen ist nur eine Finte, um mich in seiner Nähe zu behalten, und

eine sichere Rache an mir nehmen zu können, sobald sich die Gelegenheit dazu bietet. O meine geliebte Caroline, ich beschwöre Dich, folge Deinem Herzen und seinem innigsten Drange und nicht der Stimme der Eitelkeit, des Ehrgeizes und der berechnenden Vernunft! Jetzt ist der kritische Augenblick, welcher vielleicht über unser Beider Lebensglück entscheiden wird! Der Himmel gebe daß Deine Wahl ihn zum Besten lenke."

Caroline war bewegt, bis zu Thränen gerührt. Ihr Gewissen, ihr Gefühl sprachen zu Gunsten seines Gesuchs. „Er hat um meinetwillen gelitten," flüsterte sie; „er ist so edel und zartsinnig, dieß mit keiner noch so leisen Andeutung zu sagen, und doch weiß ich es. Der gute, treffliche Mann! — Ja, er wird mich glücklich machen, das fühle ich, denn seine Liebe ist inniger, glühender als die meinige."

Und dem richtigen Gefühl und Drang nachgebend war sie schon im Begriff, sich an ihre Schreibkommode zu setzen und an den Verlobten zu schreiben, als sie plötzlich die Stimme der Tante Ferneck im Vorzimmer hörte. Ein jäher Schreck durchbebte sie, und wie wenn sie sich einer unrechtmäßigen Handlung bewußt wäre, verbarg sie Ludwigs Brief da, wo junge Mädchen solche Episteln gewöhnlich verwahren, und sprang schnell von der Kommode auf.

„Was seh' ich, mein Engelchen? Thränen in Deinen schönen Augen? So war also die Scene wirklich so lebhaft, als der Prinz sie mir schilderte?" rief die Gräfin. „Wie unbesonnen und taktlos von diesem unverbesserlichen Menschen, diesem Jdstein, daß er eine solche Nichtigkeit so an die große Glocke hing. Aber ich gönne ihm die erlittene Demüthigung, denn die Großmuth des Prinzen hat ihn vernichtet und seine lächerliche Empfindlichkeit in das gebührende lächerliche Licht gestellt!"

— „Du weißst also schon, theuerste Tante? . . ."

„Gewiß! ich komme sogar im Auftrage des Prinzen, der ganz untröstlich ist, daß er Dich so sehr erschreckt hat. Er beschwor mich, Dir dieses Billet zu übergeben, worin er Dich um Verzeihung bittet!" Dabei überreichte sie Carolinen ein zierliches Briefchen. „Der charmante Prinz!" fuhr die Gräfin wie im Selbstgespräche fort; „es gehört eine große Seele dazu, um eine solche Demüthigung zu vergessen, und wenn sein Gefühl für Dich nicht so innig

wäre als es wirklich ist, so hätte er sicher nicht diesen Sieg über sich selbst errungen!"

Schnee und Purpur jagten sich wechselsweise auf Carolinens Wangen, während sie des Prinzen Briefchen las, das in französischer Sprache und dem leidenschaftlichsten Tone abgefaßt war.

„Meine angebetete Caroline!" schrieb er; „mein vergöttertes Lieb'! ich bin so unaussprechlich glücklich, daß ich für Dich leiden durfte, um Dir die Glut meiner Leidenschaft und die Reinheit meiner Neigung zu beweisen! Ich fühlte, daß ich Dir gegenüber Unrecht hatte, aber nicht gegenüber von ihm, denn er ist mein Nebenbuhler, und ich bin überzeugt, daß die Innigkeit meiner Liebe der seinigen weit überlegen ist. Ich war gestern zu stürmisch, weil hingerissen von der Wonne, Dich wieder zu sehen, die meine ganze Seele erfüllt und nach deren Nähe ich mich mit unwiderstehlicher verzehrender Inbrunst sehne. Vergib, meine Göttin, daß ich so indiscret, so stürmisch war, und nimm die Buße huldvoll an, die ich mir heute dafür auferlegt habe. Ich haßte, ich verabscheute ihn, als meinen glücklicheren Nebenbuhler, aber dennoch vergab ich ihm — um Deinetwillen, damit Du mich nicht hassen sollst. Denn ich liebe Dich unbeschreiblich und werde nicht ruhen, bis ich mir Dein Herz und Deine Hand erobert habe, und Amor wird mir um meiner Beharrlichkeit willen gewogen seyn. Ich weiß nicht, mein theuerster Engel, ob Du meine Rhapsodieen verstehst, aber ich rechne auf Dein edles gefühlvolles Herz und schmeichle mir mit der Hoffnung, Du werdest mir die flehentliche Bitte nicht versagen, daß Du mich heute Abend im Salon der Gräfin Ferneck mündlich Deiner Verzeihung versichern willst. Es hängt davon ab der Frieden, das Lebensglück, der Glaube an die Menschheit

Deines

Ludolph."

„Nun, mein süßes Kind! Du weinst noch immer?" fragte die Gräfin. „Was schreibt der Prinz?" fuhr sie fort und nahm den Brief.

— „Lies ihn nicht, Tante!" rief Caroline leidenschaftlich; „ich will ihn einsiegeln und Du sollst ihn dem Prinzen zurückgeben! Als Ludwigs Verlobte kann und darf ich eine solche Sprache nicht hören!"

„Eine solche Sprache?“ wiederholte die Gräfin. „Ei, dann ist es erst recht meine Pflicht, diesen Brief zu lesen, und eine noch ernstere Pflicht, dem Prinzen anstatt Deiner zu antworten, falls er Dinge geschrieben haben sollte, welche mein Kind nicht hören darf, denn zur Entscheidung über das, was sich hierin geziemt, bin ich wohl noch competenter als Du! — Ich weiß jedoch nicht, was Du an diesem Briefe findest, um solchen Gefühlen der Entrüstung Raum zu geben,“ fuhr sie fort, als sie die Zeilen rasch durchflogen hatte. „Ich finde darin nur den Ausdruck einer edlen Leidenschaft, eines mit sich selbst ringenden Herzens, den Widerschein einer uneigennützigen Neigung!“

— „Aber ich bin ja Idsteins Verlobte! ich kann und darf solche Geständnisse nicht mehr hören, ohne Ludwig in Gedanken untreu zu werden und vor mir selbst erröthen zu müssen!“

„Keineswegs, mein Kind,“ erwiderte Gräfin Ferneck ernst und mit einer gewissen Feierlichkeit. „Eine heimliche Verlobung, deren Vollzug von den beiderseitigen Verwandten noch an alle möglichen und unmöglichen Bedingungen geknüpft ist, legt Dir noch keine Pflichten auf — wenigstens Dir keine ernsteren als ihm, Idstein, welcher seine vermessenen Wünsche sogar zu der Prinzessin Elise zu erheben wagt....“

Ein unartikulirter Schrei entfuhr Carolinen. „Ludwig liebt die Prinzeß?...“

„Stille, um Gottes willen stille, mein Kind!“ flüsterte die Gräfin. „Er wagte es vielleicht sich selbst noch nicht zu gestehen; aber ihr Interesse für ihn ist augenfällig, — Elisens Spiel in der Komödie ist nur Wahrheit, lauterer Erguß des eigensten Gefühls. Solche Prinzessen haben auch Herzen, nur wissen sie die Gefühle derselben mehr zu verhehlen und zu maskiren. — Was aber Deine angebliche Verlobung anlangt,“ fuhr sie minder geheimnißvoll fort, „so darfst Du sie füglich leicht nehmen, mein Kind, denn sie ist nur eine euphemistische Form für einen Korb. Ihr beide täuschtet euch noch in euren Empfindungen, als ihr euch nach mehrjähriger Trennung wieder sahet. Ludwigs Vater und ich sind darüber vollkommen im Klaren, und wissen im Voraus, daß ein Tag kommen wird, wo euch beiden die Schuppen von den Augen fallen würden. Und besser geschieht dieß vor als nach der Trauung, und daher war eine heimliche Verlobung sicher das beste

Mittel, um euch Gelegenheit zu näherer Bekanntschaft und — Desillusion zu geben!"

— „Nein, nein, beste Tante! rede mir dieß nicht ein!" rief Caroline. „Ich liebe Ludwig vielleicht nicht so leidenschaftlich wie er mich, allein ich achte und verehre ihn und fühle deutlich daß ich mit ihm glücklich werden würde ...."

„Nun denn, wenn Dein Gefühl für ihn wirklich so prononcirt ist," versetzte die Tante, „so kann es ja nur gewinnen durch die Vergleichung, welche Du zwischen der Neigung des Prinzen und derjenigen seines Gouverneurs anstellst. Prinz Ludolph ist feurig, leidenschaftlich, voll Temperament. Der Chevalier ist gemessen, gesetzt, berechnend und schlau; dieß leiht ihm ein gewisses Air von Würde, welches auf solche stille Wasser wie die Prinzessin einer gewissen Wirkung nicht verfehlt. Allein alle diese Angelegenheiten berühren ja nur Deine eigene innere Welt, und nicht den Prinzen, und entbinden Dich nicht der Verpflichtung, wenigstens äußerlich und der guten Lebensart wegen das schwere Opfer anzuerkennen, welches der Prinz Dir heute gebracht, indem er sich vor einem verhaßten Nebenbuhler gedemüthigt hat, um Dein Gefühl und Deinen guten Namen zu schonen, denn der Prinz weiß, daß Ludwig Dich schon allein im Brancard heimgeleitet hat! Und Du wirst begreifen, daß diese Unvorsichtigkeit nicht bekannt werden darf, denn eine heimliche Verlobung wird Dich nicht entschuldigen!"

Caroline brach in lautes Schluchzen aus und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

„Es ist daher mein Rath, mein Wunsch und Befehl," fuhr die Gräfin bestimmt fort und sah Carolinen beinahe streng an, „daß Du heute Abend in meinem Salon und unter meinen Augen den Prinzen empfängst und ihn Deiner Verzeihung, Deiner Anerkennung seines großen Opfers versicherst. Es verriethe wenig Selbstvertrauen in Deine eigene Tugend und Charakterstärke, wenn Du Dich dieser Pflicht entziehen wolltest. Allein ich begreife Dein Widerstreben. — Die thörichte Eifersucht und das kränkende Mißtrauen, womit Ludwig Dich verfolgt, drohen Dich allmählig beinahe um Deine eigene Selbstachtung zu bringen. Dieser Egoist will in Dir nur seine blinde Sklavin."

— „Ich bitte Dich flehentlich, meine theuerste Tante, laß mich lieber an den Prinzen schreiben!"

„Nein, das wäre ja gefährlicher,“ erwiderte Gräfin Ferneck streng. „Ich will kein Geheimniß zwischen dem Prinzen und Dir begünstigen. Alles soll so offen und redlich unter meinen Augen verhandelt werden, daß ich es verantworten kann. Heute Abend um acht Uhr erwarte ich Dich bestimmt auf meinen Zimmern, und werde dem Prinzen davon Nachricht geben!“ Damit gab sie Carolinen das Billet Ludolph's zurück, und entfernte sich rasch. —

Was sich in jener Unterredung bei der Gräfin zugetragen, ist nicht bekannt geworden. Doch wollte Carolinens Mädchen bemerkt haben, daß ihre Herrin bleich und wankenden Schrittes nach neun Uhr an ihr vorübergestürzt und in ihr Schlafzimmer geeilt sey, wo sie sich eingeschlossen und die halbe Nacht geschluchzt und geweint habe. Thatsache war, daß sie von diesem Abend an stets Ludwig v. Idstein auswich, seinem Blicke zu begegnen vermied und sich geberdete, als ob sie mit ihm für immer gebrochen habe.

12.

Ein Körbchen voll Weintrauben.

Wochen waren vergangen, und mit dem jungen Idstein schien eine eigenthümliche Veränderung vor sich gegangen zu seyn. Man sah ihn furchtbar ernst und gedrückt umhergehen und sich möglichst viel in die Einsamkeit seiner Zimmer begraben oder allein durch die schweigsamen Forste um Waldau irren. Er mied offenbar die Menschen, und erschien nur bei Hofe, wann er mußte. Prinz Ludolph machte ihm den Dienst sehr leicht, denn er ließ ihn nur an seiner Seite erscheinen, wann es galt einen Anschein von gutem Einvernehmen zwischen ihm und dem Chevalier aufrecht zu erhalten und so den Fürsten über dasselbe zu täuschen. War der Prinz mit seinem Gouverneur allein, so behandelte er ihn mit einer Kälte, in welche sich Hohn und Geringschätzung mischten, und suchte ihm dadurch die sklavische Abhängigkeit noch um so fühlbarer zu machen.

Ludwig v. Idstein war auch wirklich sehr unglücklich. Sein Vater hatte sich schon seit dem Hochsommer auf sein Gut im Rheingau begeben und war ferne. So entbehrte er des natür=

lichsten und nächsten Vertrauten, und wirkliche Freunde hatte er sich an diesem Hofe noch nicht erworben. So mußte er den Schmerz allein tragen, der sein Gemüth erfüllte, und ihn noch vor der Welt möglichst verbergen, damit er nicht von Neidern verlacht und gehöhnt werde. Das Selbstgefühl gebot ihm, sogar seinem Freund Dahlbenden den stille nagenden Wurm zu verschweigen, welchen er in sich trug, denn dieser hatte ihn ja zuerst gewarnt, sein Lebensglück auf die verzweifelte Karte einer solchen Neigung zu setzen. Idstein wünschte nichts sehnlicher, als daß irgend ein neuer Anlaß ihm triftige Motive gebe, seine Entlassung zu nehmen; aber Prinz Ludolph wachte sorgsam darüber, ihm diese Gelegenheit nicht zu gönnen.

Caroline ihrerseits hatte seither ihre einzige Stütze an der Gräfin Ferneck gesucht und gefunden. Auch sie war blaß und gedrückt, aber das machte sie vielleicht interessant. Es gibt Gesichter, welche der Ernst ebenso verschönt und adelt, wie das Lachen sie reizend und gewinnend macht. Tante Ferneck überhäufte ihre Nichte nun mit Liebkosungen und Zärtlichkeiten, zumal öffentlich wo es mit einiger Ostentation geschehen konnte. Caroline verbrachte alle ihre freien Stunden bei der Gräfin und es war nicht unbekannt geblieben, daß Prinz Ludolph dort ebenfalls häufig vorsprach. Er schien auch keineswegs verhehlen zu wollen, daß er sich für die Gräfin interessirte, und er machte ihr öffentlich und geflissentlich den Hof, zwar mit einer gewissen scherzenden Ironie, aber die Gräfin gab sich doch das Ansehen, als ob sie diese Huldigungen für baare Münze nähme und darin eine innige Befriedigung finde.

„Die alte Kokette hat den jungen Wüstling wirklich eingefangen,“ raunten sich manche Höflinge zu, ohne sich gerade darüber zu verwundern, denn die Gräfin Ferneck war noch immer eine pikante Frau. — „Aber was soll daraus werden?“ fragte man sich. „Heirathen kann und wird er sie nicht, und sie wagt wirklich viel, denn wenn die alte Durchlaucht dahinter kommt, wird es ein gewaltiges Donnerwetter absetzen. Jenun, wir werden ja sehen!“

Und die Krisis kam früher, als man sie erwartet hatte, endete aber wider alles Erwarten auf ganz andere Weise.

In dem großen Küchen- und Obstgarten, welcher an das fürstliche Schloß in Waldau stieß, hatten jeder der Prinzen und

jede der Prinzessinnen eine eigene Abtheilung, die sie schon als Kinder bebaut und deren Ertrag sie als Taschengeld bezogen hatten. Das war eine der Anordnungen der hochseligen Fürstin gewesen, um ihre Kinder zur Sparsamkeit und Werthschätzung auch des Kleinen zu erziehen. Nun waren die Prinzen zwar dieser Anordnung längst entwachsen, und Ludolph hatte seinen Antheil am Garten längst seiner kleinen Nichte Elise abgetreten; aber diese und die Erbprinzessin, welche sich in Allem bemühte, in die Fußtapfen ihrer Schwiegermutter zu treten, betrieben mit einem wahrhaft jugendlichen Eifer, der jede Thätigkeit als ein Vergnügen auffaßt, ihre Nutzgärtnerei.

Ein schöner sonnenklarer Herbsttag hatte die Erbprinzessin, die Prinzeß Elise und ihre jüngeren Schwestern in den Schloßgarten gelockt, um nach den Obst- und Rebenspalieren zu sehen. Auch die Oberhofmeisterin v. Ferneck und das Hoffräulein Caroline Geiler v. Kaisersheim waren mit dabei. Die jungen Damen waren kindlich vergnügt über den reichen Ertrag von leckeren süßen Früchten, welche der Obstgarten lieferte, und tummelten sich mit ihren Körbchen fröhlich im Grase herum, das gefallene Obst aufzulesen, oder vereinigten ihre schwachen Kräfte, um die Zwetschen und Pflaumen und Sommerbirnen von den Bäumen zu schütteln und dann zu sammeln. Plötzlich entdeckte eine der kleinen Prinzessinnen an einem der Rebspaliere, die sich an der nördlichen Wand des Gartens hinzogen, reifende schwarze appetitliche Trauben von der Burgunderrebe, und ihr Freudengeschrei lockte alle Uebrigen herbei.

„Sie gehören Elisen!" rief die Prinzeß Caroline, „aber ich begehre halb Part, weil ich die Trauben entdeckt habe!"

Die jungen Damen eilten alle hinzu, und nachdem Elise sich überzeugt, daß die Trauben wirklich reif und köstlich seyen, gab sie die Erlaubniß, sie abzuschneiden, mit dem Beding, daß dieselben sämmtlich in ein Körbchen gelegt und erst nachher vertheilt werden sollten.

„Welch ein Glück und ein Triumph! rief Prinzeß Elise kindlich froh; „ich habe die ersten reifen Trauben in Waldau! Selbst Großpapa hat noch keine von seinen Spalieren im Freien erhalten!"

— „In der That, es waren noch keine anderen auf der Tafel, als Treibhaus-Trauben!" sagte die Gräfin Ferneck. „Wollten Euer Liebden nicht Seiner Durchlaucht eine kleine Ueberraschung

bereiten, indem Sie Hochdenenselben ein Körbchen der auserlesensten Trauben schickten?“

„Sie haben Recht, Comtesse! das will ich thun! Großpapa ißt sie so gerne! Ich werde die schönsten auslesen und Großpapa überbringen!“

— „Nicht doch, Prinzeß! Wenn Euer Liebden mit einem unmaßgeblichen Rath zu gute halten wollten, so möchte ich eher vorschlagen, Euer Liebden schickten diese Weintrauben zwischen Rebenlaub und anderen Früchten hübsch angeordnet, in einem verdeckten Körbchen durch eines der Hoffräulein, etwa durch die Geiler von Kaisersheim, an Seine Durchlaucht, welche ich vorhin, Dero Morgenpfeifchen rauchend, im kleinen Pavillon beim Billardsaale habe auf- und abgehen sehen.“

„Ich danke Ihnen, Comtesse, für Ihren charmanten Rath!“ rief die Prinzeß fröhlich. „Fürwahr, die Ueberraschung wird größer seyn, wenn wir Ihren Vorschlag befolgen. O, Sie haben einen ausgezeichneten Geschmack, Comtesse!“

Fünf Minuten später trippelte Caroline v. Geiler, ein hübsches bedecktes Weidenkörbchen im Arme, dem kleinen Lusthause zu, wo Gräfin Ferneck vorhin im Vorbeigehen den Fürsten gesehen haben wollte, um demselben die Erstlinge von den Rebenspalieren der Prinzessin zu überbringen. Der Auftrag war eine Art Auszeichnung für sie gewesen und die Befriedigung hierüber hatte ihr das Blut in die Wangen getrieben: doch war sie nicht ohne einige Befangenheit, denn sie zitterte leicht, wie von einer Regung von bösem Gewissen oder banger Scheu durchbebt. Ihr leichter Schritt erstarb im feinen Sand und Kies der Gartenwege, als sie sich dem Lusthause näherte. Die Glasthüre des Vorzimmers stand offen und sie trat ein, aber weder Kammerdiener noch Lakai waren da, und die Thüre des kleinen Spielsalons stand nur angelehnt. Drinnen war alles stille, als ob das Gemach leer wäre. Sollte der Fürst wieder weggegangen seyn? Neugierig öffnete sie den einen Thürflügel ein wenig und trat hinein. Doch ja, der Fürst war noch da. Er saß vor dem kleinen französischen Kamin im Lehnstuhle, seine Meerschaumpfeife rauchend und anscheinend in tiefe Gedanken versunken. Caroline war unschlüssig, ob sie ihn ungemeldet stören dürfe. Da ergriff der Zugwind von der offenen Thüre her ein Briefblatt, das der Fürst auf den Kaminsims gelegt hatte, und trug es herab. Aus seinem Sinnen

aufgeschreckt, schaute der Fürst auf. Sein Blick streifte den Spiegel über dem Kamin und da sah er darin plötzlich wenige Schritte hinter sich eine Gestalt in weißer Robe, mit einer kleinen schmalen Echarpe von schwarzer Seide regungslos stehen.

Die Weiße Frau! tönte es in seinem Innern wieder und er sprang erschrocken auf und wandte sich um gegen die vermeintliche Gespenster-Erscheinung bei hellem Tage; allein der erste genauere Blick zeigte dem Fürsten, daß es kein Gespenst, sondern das lebendige, frische, erglühende Original des Bildes war, das so eben seine Gedanken erfüllt hatte.

„Vergebung, Euer Durchlaucht!" stammelte Caroline verwirrt. „Ich wußte nicht, daß Euer Durchlaucht allein sind .... ich fand niemand im Vorzimmer .... und ...."

Die Verlegenheit lieh dem jugendlich frischen schönen Antlitz einen wunderbaren Zauber. Unstät flogen die Blicke des Mädchens von dem Fußboden auf den greisen Fürsten und zurück. Die Stimme versagte ihr vor lautem Herzpochen, das die Wellenlinien der schönen vollen Büste rasch senkte und hob.

„Ah, meine kleine Geisterseherin!" rief der Fürst, der sich zuerst gefaßt hatte und ihr nahe getreten war. „Welche angenehme Ueberraschung! Und was suchtest Du hier, mein reizendes Kind, das ich beinahe für die Weiße Frau selber gehalten hätte?"

— „Ich suchte Euer Durchlaucht," stotterte Caroline, und sammelte ihre ganze Selbstbeherrschung, um den Auftrag zu bestellen, der sie hieher führte.

Der Fürst, ebenfalls etwas befangen, öffnete das Körbchen und war überrascht. Er äußerte sich höchst beifällig und anerkennend über die Aufmerksamkeit seiner Enkelin, stellte dann aber das Körbchen auf einen Spieltisch und wandte sich wieder zu der Ueberbringerin, welche ihn mehr zu interessiren schien als die Weintrauben.

„Sag' Elisen, ich werde ihr noch besonders danken," fuhr er fort und ergriff Carolinens Hand; „Dir aber kann ich es wohl gestehen, daß diese Trauben mir um so köstlicher schmecken werden, weil Du mir sie gebracht hast, Du herziges süßes Kind! — Und doch hast Du mich vorhin ordentlich erschreckt und bist mir eine Genugthuung schuldig!"

— „Verzeihung, Euer Durchlaucht, ich war allerdings sehr ungeschickt .... aber ich fand niemand, der mich melden konnte ....

ich ahnte nicht, daß Euer Durchlaucht allein hier seyen .... Verzeihung!"

„Wie wunderhübsch und reizend Du bist, Du liebes, holdes, herziges Mädchen! Ich kann Dir nicht helfen, ich muß Dich selber strafen für den Schreck, den Du mir verursacht hast!" Und damit umschlang er Carolinen mit beiden Armen, blickte ihr tief in die schönen dunklen Augen, die halb erschrocken, halb demüthig zu ihm aufblickten, und bedeckte ihre purpurglühende Wange mit Küssen, indem er ihr zwischenhinein die zärtlichsten Liebkosungen zuflüsterte.

Caroline war so überrascht, so betäubt von dieser unerwarteten Scene und so gefesselt von Respekt, daß sie willenlos sich in diese Liebkosungen ergab, welche vielleicht noch länger gedauert haben würden, hätte nicht in diesem Augenblick ein halblauter Schrei der Ueberraschung oder des Schrecks draußen vor dem offenen Fenster sich hören lassen, der den alten Herrn in dem Ergusse seine Zärtlichkeit störte.

Ein Blick durch's Fenster neben dem Kamin zeigte dem Fürsten und Carolinen die Gräfin Ferneck, welche ohnmächtig zusammenbrach und offenbar die eigenthümliche Gruppe belauscht hatte.

13.

Unverhofftes Glück.

Ob die Ohnmacht der Gräfin Ferneck natürlich oder simulirt gewesen war, wollen wir nicht ermitteln. Genug, sie erwachte unter den Händen des Fürsten und ihrer Nichte in einem Fauteuil des kleinen Spielsaals. Kaum war sie wieder zur Besinnung gekommen, so brach sie in Thränen aus.

„Geh' auf Dein Zimmer, Caroline!" rief sie der bebenden Nichte strenge zu. Als aber die Thüre hinter dieser in's Schloß gefallen war, sank sie dem Fürsten zu Füßen und stammelte: „Euer Durchlaucht! bei allem was Ihnen heilig ist, schonen Sie dieses armen Mädchens! .... Durchlaucht wissen ja, daß Carolinens Ehre und Tugend ihre einzigen Güter sind! .... O welch ein unseliges Verhängniß, daß ich diesen Tag erleben mußte! ...."

— „Beruhigen Sie sich, Madame!“ sagte der Fürst verlegen. „Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, das hübsche Kind zu embrasiren, dem ich wirklich von Herzen gut bin! . . . .“

„Durchlaucht, ich bitte, ich beschwöre Sie!“ rief die Ferneck flehentlich. „O daß das arme Kind nie an den Hof gekommen wäre! Ich appellire an Eurer Durchlaucht Großmuth und Edelsinn! Sie werden Carolinen nicht verderben wollen!“

— „Nein, bei meinem fürstlichen Wort, das fällt mir nicht entfernt ein! Seyn Sie doch vernünftig, Madame, und glauben Sie mir, daß ich der Demoiselle allzu sehr gewogen bin, um unedle Absichten zu hegen! . . . . Aber welcher Unstern führte Sie gerade hieher, Gräfin?“

„Ein Auftrag der allerhöchsten Prinzessinnen an Euer Durchlaucht. Die durchlauchtigsten jüngeren Prinzessinnen wollten nicht hinter Prinzeß Elise zurückbleiben und ebenfalls Eurer Durchlaucht die Erstlinge von Hochdero Obstbäumen senden, und schickten mich mit dem Körbchen, dessen Inhalt nun leider dort auf dem Kiese verschüttet ist. Ich hörte im Herankommen Stimmen, und mich nach einem Lakaien umsehend, der mich melden konnte, ward ich ganz unerwartet und wider Willen Zeuge eines Auftritts, der . . . . der mich so erschreckte . . . . so erschütterte, daß ich . . . . fürchte, ich kann es nicht überleben! — Geruhen Euer Durchlaucht mir zu erlauben, daß ich mich auf meine Appartements begebe, denn ich bin wirklich und wahrlich krank! . . . .“

Der Schreck schien sie auch in der That so gelähmt zu haben, daß sie nicht mehr gehen konnte. Der Fürst selbst mußte ihr einen Arm reichen, um sie in’s Schloß zurückzubringen, aber schon auf halbem Wege kam ihnen ein Tragsessel mit zwei Trägern und Carolinen entgegen, welche an allen Gliedern zitterte. Diesen übergab der Fürst die höchst angegriffene Gräfin, und zog sich in seine Gemächer zurück.

Die Nachricht von der plötzlichen Unpäßlichkeit und Ohnmacht der Oberhofmeisterin verbreitete sich zwar schnell im Schlosse, allein man schrieb die Ursache davon hysterischen Affektionen zu, und niemand außer den Betheiligten ahnte den wahren Zusammenhang. Das war ein seltener Glücksfall, denn was bleibt an einem Hofe lange verschwiegen, wo tausend müssige, neidische neugierige Augen wachen! Fürst Johann Heinrich wußte dieß wohl, und war ungemein ärgerlich über sich selber, daß er sich

von einer plötzlichen Aufwallung so sehr hatte hinreißen lassen, zu einem Auftritte, welcher sein fürstliches Ansehen und seine väterliche Würde in gleicher Weise zu compromittiren drohte. Was mußten seine erwachsenen Söhne, was seine Töchter hievon denken, wenn diese Scene bekannt wurde? Und abgesehen von der äußerlichen Ehrbarkeit, Wohlanständigkeit und Sittsamkeit, die noch von den Zeiten der hochseligen Fürstin her an dem Hofe herrschte und diesem den Ruhm des sittsamsten in ganz Deutschland geschaffen hatte, war es dem greisen Fürsten ein unerträglicher Gedanke, daß die Gräfin Ferneck und Caroline ihn, den Atlas der diese kleine Welt gleichsam auf seinen Schultern trug, für so frivol und schwach halten sollten, während gleichzeitig er sich selber gestehen mußte, daß die herrlichen Augen und plastischen Formen und all die frischen Reize des jungen Hoffräuleins das alte Herz und die Sinne des Fürsten über Gebühr beschäftigten. Etwas mußte geschehen, um die Gräfin zufriedenzustellen und wenigstens den Schein der Ehrbarkeit zu retten, und doch sagte dem Fürsten sein Verstand bei näherer Erwägung, daß es fast unmöglich seyn würde, diesen Beweis seiner Schwäche ungeschehen zu machen oder verschwiegen zu halten, wenn außer der Gräfin noch andere Zeugen dafür vorhanden seyen. Also was und wie dieß zu geschehen hatte, das war die Frage, welche den Fürsten unablässig und peinlich beschäftigte.

Der Fürst erschien nicht am Frühstückstische, nicht im Familienkreise wie sonst — einsam und verschlossen grübelte er, und fand doch keinen Ausweg aus dem Dilemma. Die langjährige Willenlosigkeit und Abhängigkeit, worin Johann Heinrich zu Lebzeiten seiner Gemahlin erhalten worden war, hatte ihm nicht so viel Selbständigkeit und Desinvoltüre gelassen, daß er sich mit etwas leichtsinnigem Gleichmuth oder Phlegma über dieses kleine Mißgeschick hinweggesetzt hätte, sondern er zürnte mit sich selbst, daß er seinem hochfürstlichen Ansehen eine solche Schlappe gegeben hatte, und doch vermochte er den Auftritt nicht zu bereuen noch gar Carolinen zu zürnen, welche denselben herbeigeführt hatte. Vielmehr trübte gerade die Erinnerung an die glückliche Minute, während deren er das schöne Mädchen glühend an sich gepreßt und ihr den süßen Mund mit Küssen bedeckt hatte, seine Fassung und Besonnenheit auf solch aufregende Weise, daß

er vollends zu keinem klaren ruhigen Gedanken und Entschluß kommen konnte.

Mittag war längst vorüber, aber der greise Fürst noch nicht ruhiger, da sandte er einen Pagen hinauf zu der Oberhofmeisterin Ferneck, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen und sie zu Seiner Durchlaucht zu entbieten. Der Page Katzenegg brachte den Bescheid, die Gräfin bedaure unterthänigst, diesem Befehl nicht Folge leisten zu können; der Leibmedicus habe ihr absolute Ruhe anbefohlen, weil sie kaum erst einen Anfall von Krämpfen überstanden habe.

Dem Fürsten entfuhr eine Verwünschung. „So bleibt nichts übrig, als daß ich zu ihr gehe,“ murmelte er, und setzte dann laut hinzu: „Geh' hinauf, Katzenegg, und melde der Comtesse, daß ich sie selbst besuchen werde, aber ganz ohne Aufsehen und ohne Gerede — verstehst Du? Sie soll also ihre Jungfer oder ihr Dienstmädchen entfernen!“

Die Gräfin ließ unterthänigst versichern, daß sie sich sehr beglückt fühlen würde durch diese Auszeichnung, und daß sie sich Mühe geben werde, den hohen Besuch zu empfangen. Der Fürst fand sie in einer einfachen weißen Toilette in der Sophaecke sitzend, Carolinen neben ihr, welche die Tante verpflegte, aber bei dem Eintritt des Landesherrn erglühend durch eine Seitenthüre entschlüpfte. Gräfin Ferneck sah sehr erschüttert und angegriffen aus und spielte die Nervenleidende meisterhaft. Ihr rascher Scharfblick hatte in den sonst so ruhigen und phlegmatischen Zügen des Fürsten eine ungewöhnliche Unruhe und Befangenheit gelesen, und sie belauerte ihn heimlich während der ersten, schleppenden banalen Erkundigungen nach ihrem Befinden. Sie war noch nicht im Klaren über das Motiv, welches den Fürsten zu ihr führte. Was will er? fragte sie sich grübelnd. Interessirt er sich denn für mich und hält die Scene, die ich aufgeführt, für einen Erguß von Eifersucht, für ein unwillkürliches Geständniß m e i n e r Empfindungen? Dieser Gedanke hatte etwas eigenthümlich Berauschendes, denn die Möglichkeit, daß sie selber den Fürsten gefesselt haben könnte, war allzu verführerisch.

„Ich bedaure aufrichtig, meine liebe Ferneck,“ hub der Fürst endlich befangen und zögernd an, „daß ich Ihnen einen solchen Schreck verursacht habe. Sie waren auch so angegriffen, daß Sie mir nicht mehr die Zeit und Gelegenheit zu einer — Ent=

schuldigung oder besser gesagt Erläuterung gönnten. Ich muß Ihnen in einem sonderbaren Lichte erscheinen . . . .“

— „O ja, Durchlaucht, in einem wunderbaren!“ entgegnete die Ferneck anscheinend tief gerührt, „denn welcher Monarch hätte die Seelengröße, sich wegen einer solchen Kleinigkeit noch rechtfertigen zu wollen vor einer Unterthanin, welche der Großmuth ihres durchlauchtigsten Herrn Alles verdankt und vor Begierde brennt, Eurer Durchlaucht die Innigkeit ihres Dankes zu beweisen!“ fügte sie hinzu und beugte sich herab, um Johann Heinrich ehrfurchtsvollst die Hand zu küssen.

„Schön, sehr schön, meine liebe Ferneck, daß Sie solche Sentiments für mich hegen — ich werde hernach die Gelegenheit wahrnehmen, dieselben auf die Probe zu stellen. Aber nun sagen Sie mir, meine liebe Comtesse, warum eigentlich fielen Sie in Ohnmacht?“

— „Verzeihung, Durchlaucht! ich bitte tausendmal um Vergebung!“ bat die Ferneck. „Ich muß Eurer Durchlaucht wohl sehr thöricht vorgekommen seyn; allein ich konnte nichs dafür, ich war ganz consternirt . . . .“

„Trauen Sie mir denn irgend unredliche oder schlechte Absichten auf Ihre Nichte zu, Comtesse?“

— „Ich? Durchlaucht? Oh, wie mögen Sie mir etwas Derartiges imputiren?“ fragte die Gräfin. „Wer wüßte besser als ich, daß Durchlaucht der gerechteste, gütigste Fürst ist, den je die Erde getragen, ein wahrer Trajan . . . .“

„Ach, lasse Sie mir jetzt den Trajan und den Fürsten aus dem Spiele, Ferneck!“ sagte der Fürst ungeduldig. „Der jetzt vor Ihr sitzt, das ist einfach ein Mann in seinen besten Jahren, dem der liebe Gott vor einigen Jahren allzu frühe seine liebe Frau genommen hat und der nun fühlt, daß es eine gewaltig langweilige und mißliche Sache ist, mit einem warmen und nach Liebe verlangenden Herzen so allein in der Welt dazustehen . . . . Ich weiß nicht, ob Sie mich begreift, meine liebe Ferneck . . . .“

— „Oh, vollkommen, Durchlaucht!“ flötete die Gräfin in ihrem gefühlvollsten Tone. „Wer, wie ich, das Unglück gehabt hat, noch in dem Lenz des Lebens Wittwe zu werden, der hat genugsam erfahren, welche rauhe Stürme der Leidenschaften durch ein einsam liebeleeres Herz brausen und wie öde und traurig ein solches Daseyn ist . . . .“

„Nun denn, es freut mich, liebe Ferneck, daß Sie als eine welterfahrene gescheidte Frau dieß weiß und sich darüber mit solch richtigen Expressions äußert. Sie wird mich dann auch begreifen, wenn ich Ihr sage, daß das Auge meines Wohlgefallens schon seit einiger Zeit auf einem Wesen ruht, das mir all das zu vereinigen scheint, was nur eine Frau ziert, und das meinem noch so rüstigen Mannesalter ganz angepaßt ist, und wenn ich Ihr sage, daß nur eine gewisse Ungewißheit, eine Art feigen Zweifelns mich seither abhielt, diesem charmanten Wesen mein Wohlgefallen zu erkennen zu geben, weil ich nicht wußte, wie meine Avancen aufgenommen werden und ob ich verstanden würde....“

— „Wie könnten Durchlaucht auch zweifeln an dem Triumphe, den Ihr großes Herz überall feiern wird, wo es unbeschränkt durch weltliche Rücksichten und im blosen Drange der Leidenschaft wählt? Wie könnten Durchlaucht noch zweifeln, daß Sie nicht verstanden worden?....“

„Also weiß das Fräulein Geiler von Kaisersheim wirklich schon, daß ich ihr gut bin?“ fragte der Fürst lebhaft.

Die Gräfin überlief es wie eiskaltes Wasser — ihre Eitelkeit und Eigenliebe hatten ihr eine Weile vorgespiegelt, daß der Fürst in ihr selbst jenes Wesen gefunden habe, von welchem er sein Glück erwarte. Die Enttäuschung war schmerzlich, aber die Gräfin wußte wohl, daß sie davon nichts merken lassen durfte. Sie faßte sich rasch, um der Sache wenigstens die beste Seite abzugewinnen und sagte: „Allerdings, Durchlaucht! d. h. wenigstens einigermaßen. Unser Geschlecht hat einen raschen, sichern Blick für den Eindruck, den wir machen — einen Instinkt, Durchlaucht, wenn ich so sagen darf. Und wie könnte Caroline, so keusch und arglos und unerfahren sie ist, noch einen Augenblick zweifeln an Eurer Durchlaucht Gefühlen für sie, nachdem Hochdero Sentiments ihr so feurig und eindringlich zu erkennen gegeben wurden!“ fügte sie spitzig hinzu.

Der Fürst sah etwas verlegen zu Boden. „Es mag Ihrer Nichte wohl so unerwartet gekommen seyn, wie mir selbst, das gebe ich zu,“ sagte er. „Weiß ich doch selbst nicht, wie es kam! Aber ich dachte gerade an sie, als sie hereintrat, ohne daß ich eine Ahnung von ihrer Nähe hatte. Ich erschrack sogar bei ihrem Eintritt anfangs, und hielt sie, wie sie so regungslos an der Thüre stand, für die Erscheinung der Ahnfrau....“

„Für die Weiße Frau?“ schrie die Gräfin auf.

— „Still doch, Gräfin! Dieser Name sollte hier am allerwenigsten genannt werden! .... Und wie ich mich von meinem Irrthum überzeugte und sie so glutübergossen, mit sittig niedergeschlagenen Augen vor mir stand in ihrem ganzen Liebreiz und dann wieder so lieb und scheu zu mir heraufblickte wie ein Reh, — na, meiner Treu, liebe Gräfin! man ist doch auch von Fleisch und Blut, und einem Mann in seinen besten Jahren, welcher liebt, ist es wohl nicht zum Verbrechen anzurechnen, wenn er einem schmucken Mädchen ein paar Küsse raubt! ....“

„Durchlaucht!“ rief die Gräfin und athmete hoch auf, wie in einer tiefen Seelenangst.

— „Nun? was denn, Gräfin? ich meine es ja redlich. Darum sag' Sie mir offen: wie hat Caroline mein .... meine Liebkosungen aufgenommen?“

Die Ferneck machte eine Kunstpause und sah den Fürsten mit ernsten, feierlichen Blicken an. „Durchlaucht wollen mir verzeihen, wenn ich auf diese Frage nicht so heiter antworten kann, als Sie zu erwarten geruhen. Aber mein Mutterherz und der tödtliche Schreck, welchen die Erwähnung jener räthselhaften Erscheinung aufs neue in mir hervorgerufen, sind allzu mächtig, um mich in diesem Augenblicke glücklichere Ausdrücke finden zu lassen, welche dem Ohr Eurer Durchlaucht minder ernst klingen ....“

„Heraus mit der Sprache, Oberhofmeisterin! was hat Sie denn? Heraus damit: wie nahm die Mamsell es auf?“

— „Caroline ist ein reines, unverdorbenes Geschöpf, ganz Gemüth, ganz Seele,“ versetzte die Gräfin. „Sie ahnte längst Eurer Durchlaucht Wohlwollen, und erwiderte es mit der innigsten Verehrung. Aber seit der stürmischen Umarmung herrscht in ihrer Seele der Kampf — der Kampf zwischen keuscher Scham und stiller Freude, der Kampf zwischen Glückseligkeit und Schrecken, zwischen Himmel und Hölle. So wie ich sie jedoch kenne, wird sie eher das Leben freiwillig enden, als der Tugend und dem hehren Geschick entsagen, welches ihr prophezeit ist.“

„Reden Sie deutlicher, meine liebe Ferneck! Sie spricht mir in Räthseln!“

— „Verzeihung, Durchlaucht, ich fühle dieß selbst; allein ich bin auch außer mir, und bin Eurer Liebden noch eine Erläuterung schuldig.... Als Caroline und ich uns nach jenem Auftritt im

Spielsaale hier allein sahen, warf sie sich schluchzend an meine Brust und stammelte: 'Ach, Tante, der Fürst hat mich so glücklich und doch wieder so elend gemacht! ich liebe ihn und werde doch unglücklich werden, denn er kann mich nicht heirathen, und ehe ich mich.... nein, lieber den Tod von meiner eigenen Hand, denn ich werde nie der Ehre und der Tugend ungetreu werden und meinen Glückstern entweihen...."

„Ich soll sie nicht heirathen können? ich? und wer sollte mir dieß wehren?" rief der Fürst.

— „Jenun, Eurer Durchlaucht Minister und Söhne!...."

„Bah, das sey meine Sache! Ich bin Herr im Haus. Aber was für ein Bewandtniß hat es denn mit dem hehren Geschick und dem Glücksstern? Das versteh ich noch nicht!"

— „Euer Durchlaucht wollen mir nur ein huldvolles Gehör schenken und ich werde mich bemühen, eine Erläuterung zu geben. Die Frauen der Familie Ferneck haben den Blick in die Zukunft von einer ihrer Ahnfrauen ererbt, und erfreuen sich wundersamer Gesichte — Euer Durchlaucht hat dieß von Carolinen selbst schon erlebt. Auch sie ist ein Sonntagskind, und hat diese wunderbare Gabe schon als Kind bewiesen. Allein sie ist noch in anderer Weise vom Geschick ausgezeichnet! Das Mädchen war kaum fünf Jahre alt, da nahm ich sie einmal mit auf eine Reise. In der Nähe von Straßburg besuchte ich eine Freundin auf ihrem Gute. Eines Tags wollte ich mit dem Kinde baden gehen, und nähere mich dem Rhein, da stoßen wir auf den Wiesen auf eine Schaar Zigeuner, die sich eben in einem trockenen Graben gelagert. Sie wollten mir wahrsagen, aber ich duldete es nicht. Da rief eine steinalte blinde Greisin: 'Geht zurück, ihr Weiber und Dirnen, und bringt mir das Kind heran, daß ich es segne! Ich sehe einen Fürstenreif um seine Stirne. Ehe zwanzig Jahre vergehen, wird sich ihr Geschick erfüllen und sie wird eine mächtige Fürstin seyn!' Und ehe ich es hindern konnte, hatte sie Caroline, die sich schreiend sträubte, auf ihr Knie gezogen und ihr eines ihrer eigenen weißen Haare um die Stirne gebunden und gerufen: 'Gedenk' des heutigen Tages, bleib fromm und rein und makellos, und Du wirst noch einen Fürstenreif an derselben Stelle tragen, wo jetzt dieses weiße Haar glänzt.' — Das war die erste Prophezeiung!"

„Und sie hat noch eine weitere gehabt?“ fragte der Fürst mit einer gewissen Ehrfurcht.

— „Ich darf nicht darüber reden, und Caroline ebenso wenig,“ erwiderte die Gräfin geheimnißvoll; „aber jene Erscheinung, die ich nicht nennen soll, bezeichnete eine Richtung, die ....“

„Nach den Gemächern unserer hochseligen Gemahlin — ich erinnere mich,“ erwiderte der Fürst mit einem leisen Grauen.

— „Welche der berühmte Geisterseher Jung-Stilling Carolinen erst erklärte,“ fuhr die Gräfin fort. „Wir waren nicht kühn genug, an alle diese Prophezeiungen zu glauben, aber was ich heute gesehen, so grauenhaft es für andere gewesen wäre ....“

„Wie? hat es Ihr Grauen verursacht, daß ich die seltsame Prophezeiung bewähren will? ....“

— „Um Alles in der Welt, durchlauchtigster Herr! halten Sie ein!“ rief die Gräfin mit einem Blicke voll Entsetzen und warf sich händeringend vor dem greisen Fürsten auf die Kniee nieder.

„Was hat Sie denn, Comtesse? warum stockt Sie denn?“ fragte der Fürst gespannt und unter dem Eindruck einer unwillkürlichen Bangigkeit.

— „Ich zögere, Durchlaucht, weil es mir verboten, von jener Erscheinung zu reden .... und weil ich nicht weiß, was .... was Durchlaucht von der Sage von der Ahnfrau denken! ....“

„Das gehört auch nicht hieher; sollte ... sollte Sie wirklich die Weiße ....“

— „Die Weiße Frau, Durchlaucht, stand hinter Ihnen, und mir war, als lächelte sie glücklich und bereitete wie segnend die Hände aus über Sie und Carolinen, wie der Prediger am Altar über ein Brautpaar .... und darum — Durchlaucht werden nun ermessen können, warum ich aufschrie — darum verlor ich die Besinnung ....“

„Gräfin! ist dieß möglich?“ rief der Fürst erschrocken.

— „Was soll ich von diesem Allem denken, Durchlaucht? mußte ich nicht zuerst daran zweifeln und mir einreden, daß dieß Alles nur Blendwerk und Gaukelspiel gewesen sey? Und doch will ich darauf leben und sterben, daß ich dieß selber gesehen habe, und das Wunder ist nur das, wie alle diese einzelnen Phänomene in solch wundersamem Zusammenhang stehen!“ fuhr sie fort und hielt

ruhig und fest den forschenden Blick des staunenden Fürsten aus, dem eine eigenthümliche Empfindung des Grauens kalt durch Mark und Bein rieselte.

„Und weiß Ihre Nichte um die heutige Erscheinung?“ fragte der Fürst.

— „Mit nichten, Durchlaucht! ich selber würde ja nicht gewagt haben, mein Gesicht irgend einer lebenden Seele wieder zu erzählen, wenn nicht Euer Durchlaucht selbst die gleiche Erscheinung gehabt hätten, denn ich werde mir nicht nehmen lassen, daß Sie an der Stelle, worauf meine Nichte erst später erschien die Ahnfrau selber gesehen.“

„Nein, ich wähnte sie nur zu sehen, weil ich aufblickend Caroline nur im Spiegel sah ....“

— „O mein allergnädigster Herr! vergebens leugnet die Vernunft solche Dinge hinweg, die sie nicht zu erklären vermag!“ sagte die Gräfin. „Auch ich hielt als ein starker Geist nie etwas auf solche Dinge; allein was ich selbst gesehen, was mein Geist und meine Sinne erfaßt, das ist doch kein Wahn mehr, wenn auch nicht mit den gewöhnlichen Mitteln des Verstandes erklärlich ....“

„Höre Sie, meine liebe Ferneck!“ fiel ihr der Fürst in's Wort, dessen Züge einen ganz ungewöhnlichen Ernst verriethen, „ich nehme Sie in Pflicht, daß Sie sich hierüber gegen keine Seele äußert, selbst gegen Ihre Nichte nicht, versteht Sie? Nur beruhigen soll Sie das liebe Kind über meine Absichten, die redlich und gut sind, worauf ich Ihr mein fürstliches Wort nochmals verpfände. In kürzester Zeit sprechen wir mehr hierüber und einstweilen bleibe ich Ihr wohlaffektionirter Gönner.“ Damit hob der Fürst huldreich die Knieende vom Boden auf, führte sie artig zum Kanapee, worein er sie mit sanfter Gewalt druckte, und verließ dann mit einem eilfertigen Abschied die anscheinend so tief erschütterte Gräfin.

Die Gräfin schien all ihre Krankheit abgeschüttelt zu haben, als sie allein war; eine wilde Freude, fast wie Triumph, strahlte ihr vom Gesicht; allein allmählig wich diese einer gewissen Unruhe und Befürchtung, sie habe doch vielleicht ein allzu keckes Spiel gespielt. Furcht und Hoffnung kämpften in ihr, und wenn sie sich's auch nicht gestand, so ließ doch eine unabweisbare Regung des Gewissens sie bangen, daß aus der Lüge kein Glück entspringen werde. —

„Höre, Wilhelm, folg' mir in mein Kabinet!" sagte der Fürst zu seinem Minister von Adelsberg, als er von der Tafel aufstand, woran er zerstreut, wortkarg und ohne Appetit gesessen hatte, zur Verwunderung aller seiner Schranzen, welche diese Verstimmung der Alteration der Durchlaucht über die Ohnmacht der Ferneck beimaßen. „Ich habe etwas Wichtiges mit Dir zu reden."

— „Durchlaucht haben zu befehlen — ich bin sehr gespannt, den Grund von Höchstdero ungewöhnlich tiefem Nachdenken zu erfahren," entgegnete der vertraute Minister mit einem scheuen Blicke, und schritt schnell voran, die Flügelthüre aufzustoßen.

„Höre, Wilhelm, wenn Dir jemand mittheilte, ich, Dein Fürst, habe die Absicht, eine zweite Ehe einzugehen mit einem jungen Mädchen von guter, aber nicht ebenbürtiger Familie, — was würdest Du dazu sagen?" fragte die Durchlaucht den Minister, als sie beide allein waren.

— „Ich würde zunächst nach den Beweisen für die Wahrheit eines derartigen Gerüchtes fragen, Durchlaucht," erwiderte der Minister ausweichend und heftete einen forschenden Blick auf seinen Heren.

„Und dann, Wilhelm?"

— „Jenun, Durchlaucht, wenn mir der Beweis für die Wahrheit geliefert wäre, wenn ich mich von der würdigen Wahl meines allergnädigsten Herrn, an welcher ich ohnedem nicht zweifle, überzeugt hätte, würde ich sagen: Se. Durchlaucht haben recht gethan, an eine Wiedervermählung zu denken, denn es steht ja geschrieben: 'es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey'; und dann würde ich einen neuen Beweis für die hohe Weisheit meines Gebieters darin sehen, daß Allerhöchstdieselben Ihre Wahl auf eine junge Dame von gewöhnlichem Adel gelenkt haben, um dero rechtmäßige Nachkommen aus ebenbürtiger Ehe nicht zu verkürzen, sintemalen durch drei stattliche, wohlgerathene und von Gesundheit strotzende Söhne die Erbfolge des Reiches genugsam fürgesehen ist, und es sich aus physiologischen Gründen rechtfertigen läßt, daß Euer Durchlaucht sich ein junges Gemahl einthun wollen."

„Und wird die Welt auch also denken, Wilhelm?"

— „Die Welt, Durchlaucht, wird die Beweggründe achten, sobald sie sie einsehen lernt," erwiderte Adelsberg. „Die Welt

besteht zu drei Viertheilen aus Dummköpfen, Durchlaucht; ein Viertel davon tadelt Alles aus Tadelsucht und Dünkel, ein zweites Viertel schwatzt dem ersten nach, und das dritte, gleichgültige Viertel betet dem vierten vernünftigen nach, zumal wenn eine Action vollzogen und nicht mehr zu ändern ist, worauf sich auch die Tadler damit versöhnen."

„Aber gesetzt, ich würde eine solche Heirath beabsichtigen, Wilhelm, was würden die deutschen Fürsten und was meine Kinder dazu sagen?"

— „Die hohen deutschen Fürsten sind zu weise, um Eurer Durchlaucht zu verdenken, daß Sie ein schönes junges Fräulein einer alten Prinzessin oder gestandenen hochfürstlichen Wittwe vorziehen, und Eurer Durchlaucht Kinder sind zu wohlerzogen und dankbar und verständig, um die hochweisen Absichten von höchstdero erlauchtem Vater zu verkennen! — Aber darf man fragen, auf welche Dame die Wahl Eurer Durchlaucht gefallen?"

„O ja, unter uns gesagt, Wilhelm, auf eine meiner Unterthaninnen, das Hoffräulein Caroline Geiler von Kaisersheim! — Du stutzest? Hast Du etwas gegen sie einzuwenden?"

— „Nicht im mindesten! Eine ausgezeichnete, treffliche, weise Wahl, Durchlaucht!"

„Nun denn, Wilhelm, so nimm Deinen Witz zusammen, um die Motive zu unserer Wiedervermählung recht klar hinzustellen, denn was jetzt als eine Möglichkeit besprochen worden, das soll in wenigen Tagen eine Actualität werden!" rief der Fürst so fröhlich, als ob ihm eine Last von der Brust gewälzt sey. „Du hast mich in meinen stillen Planen bestärkt, Wilhelm; Du hast meine wohlerwogenen Absichten so klar begriffen, daß ich auf keine Mißdeutung derselben mehr rechne".

— „Durchlaucht, ist dieß Ihr voller Ernst?" fragte Adelsberg doch etwas verwundert.

„Mein heiliger Ernst und vorerst noch unser Geheimniß, Wilhelm! verstehst Du?... In wenigen Tagen aber erfährst Du das Weitere!"

Herr v. Adelsberg war über diese unerwartete Wendung nicht wenig betreten; allein er sah, daß der Vorsatz des Fürsten einmal fest gefaßt war, und er wollte nicht zuerst dazu beitragen, ihn widerruflich zu machen. Im Grunde war ja auch von seinem Standpunkte als Minister aus gar kein Grund vorhanden, gegen

eine morganatische Verbindung Seiner Durchlaucht Einwendungen zu erheben, deren Erfolg ohnedieß zweifelhaft gewesen wäre. Am meisten befremdete den Minister, daß das Hoffräulein Caroline v. Geiler die Erkorene des Fürsten war, da er doch noch erst vor Kurzem vom Prinzen Ludolph um Verwendung für deren Tante angegangen worden war, und Adelsberg nach genauerer Beobachtung der Vorgänge um ihn her nicht anders geglaubt hatte, als daß der Prinz sich nur der Tante annehme, um die Nichte sich zu verbinden. Eine sehr bestimmte Ahnung sagte dem Minister, daß die neue Oberhofmeisterin dieser ganzen Angelegenheit durchaus nicht fremd sey, und ihre Karten so gut gemischt habe, daß er ihr nicht in dieselben zu blicken vermochte.

„Meiner Treu," sagte er sich, als er sich die Sache im Stillen erwogen hatte, „diese Gräfin Ferneck hat Geist und ist bedeutend; ich hätte ihr diese Feinheit nicht zugetraut. Es lohnt sich, mit ihr auf gutem Fuße zu bleiben."

Noch am selben Abend ward der Obristlieutenant Geiler v. Kaisersheim zu seinem Landesherrn entboten, und dieser warb in bester Form bei ihm um die Hand seiner Tochter für sich. Anfangs war der Obristlieutenant ganz betäubt von der Ehre, welche ihm dadurch widerfuhr, und wollte seinen Ohren nicht trauen, obschon ihn gewisse unverblümte Winke seiner Schwägerin einigermaßen darauf vorbereitet hatten; aber die Freude und der Stolz über die seinem Hause gewordene Ehre überwogen, und weinend willigte er in die Werbung des sechszigjährigen Fürsten um das kaum neunzehnjährige Mädchen.

„Ich bin nur um Einer Sache willen in Unruhe, Geiler," sagte der Fürst, — „nämlich ob Deine Tochter auch ganz damit einverstanden seyn wird!"

— „O, Durchlaucht brauchen daran nicht im mindesten zu zweifeln!" versetzte der Obristlieutenant. „Caroline wird diese hohe Gnade zu würdigen wissen, und im Uebrigen ist sie ja ein gehorsames Kind, das seine Wahl ganz unter die Autorität des Vaters stellen wird!"

„Ach, Du verstehst mich nicht, Geiler! daß Du sie zwingen wirst und kannst, daran habe ich keinen Zweifel. Aber ich möchte keinen Zwang, sondern freien Entschluß. Auch fürchte ich weniger die Abneigung der Mamsell, denn ich bin ja noch ein Mann in den besten Jahren, als vielmehr, daß Deine Tochter schon irgend

eine kleine Liebschaft oder Liaison hat, wobei ihr Herz engagirt sey, und daß sie deßhalb nicht mit ganzer Seele mein werde ...."

Herr v. Geiler erschrack sichtlich, denn erst in diesem Augenblick fiel ihm das Verlöbniß zwischen dem jungen Idstein und seiner Tochter ein, das er vorhin vor Ueberraschurg und Befriedigung ganz übersehen hatte.

„Aha, Du weißst sicher um eine derartige Geschichte, Geiler?" rief der Fürst, dem des Obristlieutenants plötzliche Befangenheit nicht entgangen war.

— „Jenun, Durchlaucht, so ganz ohne ist es damit allerdings nicht, glaub' ich," erwiderte dieser. „Aber von Ernst ist die Sache nicht, davon bin ich überzeugt. Caroline hat, glaub' ich, schon je zuweilen an einen gewissen jungen Mann gedacht, welcher ihr als Kind ein gewisses Interesse einflößte, allein Gedanken sind ja zollfrei, Durchlaucht, und weiter ist es nicht gekommen!"

„Und wer war oder ist der junge Mann?" fragte Johann Heinrich lebhaft.

— „Hm, Durchlaucht, es ist der junge Idstein, der Gouverneur des durchlauchtigen Prinzen Ludolph," versetzte der Obristlieutenant zögernd. „Der alte Idstein und ich sind alte Bekannte und Jugendfreunde, und unsere Kinder waren Gespielen. Die ganze Geschichte ist eine Art Kinderei, Durchlaucht, und hätte doch nie Ernst werden können, denn ich bin arm, Durchlaucht, und Idstein reich und etwas genau und hat für seinen einzigen Sohn wohl andere Pläne."

„Hm, diese Wahl macht dem guten Geschmack Carolinens Ehre, und beruhigt mich vollkommen," sagte die Durchlaucht nachdenklich und doch ohne Bangen. „Der junge Idstein ist ein ehrenhafter Kerl, ein gesetzter, rangirter Junge. Er wird sich gelassen darein ergeben und Carolinens Glück nicht hindern wollen. Aber ich denke, wir thun am besten, die Liaison zwischen ihm und Deiner Tochter zu ignoriren, Geiler; man muß nicht erst Neigung erwecken, indem man davon spricht. Ich werde mit Deiner Schwägerin davon reden. Geh' hinauf zu ihr und melde mich einstweilen, und bring' ihr meine Komplimente als künftiger Tante! Aber außer ihr und Carolinen darf noch niemand etwas davon erfahren, hörst Du?"

— „Sehr wohl, Durchlaucht, bei meiner Ehre!"

Er ging zur Ferneck hinauf, welche einstweilen bittere Qualen des Zweifels und inneren Kampfes ausgestanden hatte, und bei seinem Eintritt erblaßte, denn sie glaubte nicht anders, als daß er komme, um ihr Vorwürfe zu machen. Ihre Unruhe aber verwandelte sich in jubelnden Triumph und strahlende Freude, als ihr der Obristlieutenant den Grund seines Besuchs und die der Familie widerfahrene Ehre mittheilte. Nur das Geständniß, das er zögernd hinzufügte, er habe dem Fürsten von einer stillen Neigung zwischen Ludwig v. Idstein und Carolinen Nachricht gegeben, dämpfte einigermaßen der Gräfin stolzen Siegesjubel, und sie überhäufte ihren Schwager mit Vorwürfen.

„Ihr ungeschickten täppischen Männer müßt doch alles verderben, was ihr anfaßt!" rief sie bänglich. „Wozu denn eine Sache an die große Glocke hängen, welche seither ein Familien-Geheimniß war?!"

— „Aber es ist doch ehrenhafter und klüger, meine Liebe, eine Thatsache zuzugeben, als sie hinwegzuleugnen!" sagte er. „Und der Fürst schien beruhigter davon, als wenn ich es geleugnet hätte. Ich schilderte die Sache als eine Kinderei, wie Sie mir dieselbe immer vorgestellt haben, und nun er Sie darüber sprechen will, liegt es ja in Ihrer Hand, die Sache ebenso darzustellen. Wenn jetzt nur das Mädel sich nicht verschnappt!" setzte er hinzu; „sie muß doch vorbereitet werden."

„Nein, sie soll kein Wort weiter von Idstein hören!" versetzte die Gräfin entschieden. „Sie hat Takt genug, diesen Menschen zu vergessen, wenn die überraschende Werbung des Fürsten ihr Augenmerk auf ein anderes Ziel richtet. Wir wollen keinen Kampf in ihr hervorrufen — das Herz eines Weibes ist ein eigen Ding, und wählt oft ganz anders, als der Verstand!"

Diese Erwägung leuchtete auch dem Obristlieutenant ein, und als eine halbe Stunde später der greise Fürst im Salon der Gräfin Ferneck förmlich und in Anwesenheit des Obristlieutenants und der Oberhofmeisterin der herbeigerufenen Caroline seine Hand und sein Herz antrug, war diese von dem Ereigniß so tief ergriffen, so außerordentlich überrascht, daß sie ihren Ohren nicht trauen wollte, und erglühend und mit Thränen des Glückes in den Augen dem Fürsten zu Füßen sank und seine Hände stumm an ihren wogenden Busen zog. Sicher dachte

das schöne, eitle und ehrgeizige Mädchen in diesem Augenblick auch nicht mit einem leisen Gedanken an seinen Verlobten Ludwig Idstein, und empfing ohne Ahnung von einem Treubruch den Verlobungsring und den Verlobungskuß von dem greisen Fürsten.

Johann Heinrich liebte in allen Angelegenheiten Pünktlichkeit und Klarheit so sehr, daß er auch in dieser Stunde, wo er das Jawort des schönsten Mädchens an seinem Hofe erlangt hatte, nicht eher weggehen wollte, als bis er die Geschäftssache allseitig befriedigend geordnet hatte. Er eröffnete daher den drei Betheiligten, daß die Trauung noch im Laufe des Herbstes stattfinden und Caroline nach ihrer Vermählung Rang und Titel einer Baronesse Thannheim führen sollte; die Einkünfte und das Witthum der Baronin wurden festgesetzt, der Ehevertrag besprochen und erwogen; es ward festgesetzt, daß bis zu einem gewissen Zeitpunkt die Verlobung geheim gehalten bleiben und daß die kirchliche Trauung binnen weniger Tage der Veröffentlichung des Verlöbnisses folgen sollte, um das „unnöthige Gerede“ hierüber möglichst zu beschränken.

Caroline war mit Allem zufrieden; ganz gehoben von den wechselnden und lebhaftesten Empfindungen des Stolzes, der Freude, des Glückes, gewiegt von Hoffnungen und Träumen einer wunderschönen glänzenden Zukunft, überließ sie es ganz ihrem Vater und ihrer Tante, die näheren Bedingungen ihrer Zukunft festzustellen, und da der Obristlieutenant in derartigen Verhandlungen ebenfalls kein Meister war, so fiel die ganze Fürsorge für Carolinen der Oberhofmeisterin zu, welche andern Tags in einer weitern Verhandlung ebenso viel Gewandtheit und Berechnung, als Feinheit und Umsicht des Benehmens entwickelte, um dem freudestrahlenden alten Verlobten möglichst günstige Konzessionen abzuschmeicheln oder abzuringen, je nachdem die eine oder die andere Tonart mehr Erfolg verhieß. Sie wußte es aus langer Welterfahrung, daß ein Verlobter weit freigebiger und leichter zu behandeln ist, als ein Ehemann und handelte darnach.

„Und nun, meine schöne Tante,“ sagte endlich der Fürst, „nun sollen auch Sie einen Wunsch äußern, um mir Gelegenheit zu geben, Ihnen eine freudige und dankbare Erinnerung an den heutigen Tag zu bewahren! Bitten Sie sich irgend eine Gnade aus!“

— „Durchlaucht halten mich wohl für sehr selbstsüchtig und undankbar, daß Sie mir diesen Vorschlag machen!“ erwiderte Gräfin Ferneck lächelnd. „Ist nicht das frohe Ereigniß, das unsere Familie heute mit so großer Ehre überhäuft, schon an sich bedeutend und auszeichnend genug, um uns unvergeßlich zu seyn und zu ewigem Danke zu verpflichten?“

„Nun ja doch, aber Sie sollen wo möglich auch noch ein äußeres Erinnerungszeichen an den heutigen Tag bekommen, liebe Tante!“

— „Wohlan, Durchlaucht, so werde ich Ihnen nachher noch einen Wunsch nennen, welcher mir vorzugsweise am Herzen liegt!“ sagte die Gräfin. Und als der Fürst beim Weggehen sie an diesen Umstand erinnerte, sagte sie: „Ich bitte Eure Durchlaucht um die Gnade, daß Sie den längst gehegten Plan ausführen und schnellstens den durchlauchtigen Prinzen Ludolph mit Herrn v. Idstein an den —'schen Hof auf die Brautschau senden und beide so lange fern halten, bis Eurer Durchlaucht Trauung vorüber ist!“

Johann Heinrich stutzte. „Sie haben zwar im Voraus mein Wort, Comtesse; aber wozu diese Vorkehrung?“

„Durchlaucht,“ erwiderte geheimnißvoll die Oberhofmeisterin, „der junge Idstein ist der Jugendfreund Carolinens; beide verknüpft eine beinahe kindliche Freundschaft von Jugend auf. Der Werth einer Sache aber wird dem Menschen gewöhnlich erst bewußt, wenn ihn ihr Verlust bedroht. Aus dem freundschaftlichen könnte leicht bei dem Chevalier ein lebhafteres Gefühl werden, wenn er Carolinen als Eurer Durchlaucht hohe Verlobt sähe, und wer weiß, was in der unschuldigen Seele Carolinens erwachen könnte, würde sie das Auge ihres Freundes an ihrem Ehrentag mit stillem Schmerz oder wehmüthiger Frage auf sich gerichtet sehen! Aus den Augen, aus dem Sinn, Durchlaucht!“

— „Hm, Sie sind eine kluge Frau, Gräfin, und ich danke Ihnen doppelt für diesen selbstverleugnenden Wink. Allein wozu auch den Prinzen entfernen? Ich möchte meine Kinder an meinem Hochzeitstage um mich sehen. Sollte Ludolph ebenfalls einiges Penchant für Carolinen ....“

„Durchlaucht, es ist die mildeste Form, um den Chevalier nicht in Versuchung zu führen, daß er möglicherweise sich einer heimlichen Rivalität erkühne, und um dem bekannten Edelmuth von Hochdero durchlauchtigem Charakter getreu zu bleiben. Das Opfer, welches

Euer Durchlaucht sich auferlegen, indem Sie den Prinzen wenigstens bei der Verlobungsfeier entbehren, wird Idstein zu Dank verpflichten und mit der Vereitelung etwaiger stiller Hoffnungen einigermaßen versöhnen!"

— „Tantchen, Tantchen! wenn Sie ein Mann wären, würde ich Sie zu meinem Kabinetsminister machen!" rief der Fürst lächelnd. „Ich muß mit dem Obristlieutenant gestehen: Sie behalten immer Recht!"

Wie froh und leichten Herzens sah Gräfin Ferneck den Fürsten weggehen und sich selbst am Ziele ihrer Wünsche! wie würde sie sich diesen Abend in süßen Träumen und Hoffnungen gewiegt zu Bette begeben haben, wäre nicht gerade um Schlafengehenszeit noch Caroline hereingestürzt und hätte sich weinend an den Hals ihrer mütterlichen Freundin geworfen.

„Was ist Dir, mein liebes Herzchen?" fragte die Gräfin erstaunt.

— „Ach, Tante! was soll aus mir werden? in meiner kindischen Freude und Selbstsucht vergaß ich ganz, daß ich schon Ludwig's Verlobte bin! Was wird er sagen und denken, wenn er erfährt, was heute hier vor sich ging? Er wird mich verfluchen als eine Treulose, Wortbrüchige! Er wird zur Durchlaucht eilen und dieser Alles gestehen, und mein Unglück wird dann vollkommen seyn, denn der Fürst muß mich alsdann ebenso verachten, wie Ludwig . . . ."

„Und Du fürchtest, auf diese Weise zwischen zwei Stühlen niederzusitzen, nicht wahr?" fiel ihr die Gräfin leichtfertig in's Wort. „Beruhige Dich, mein Kind; die Sache ist nicht so ernst als Du glaubst. Wenn Ludwig Dich wirklich so aufrichtig und uneigennützig liebte, wie Du wähnst, so wäre es seine Pflicht, Deinem Glücke seine eigenen Ansprüche zum Opfer zu bringen, denn er kann Dir ja nicht entfernt einen Ersatz für das Loos bieten, welches der Himmel Dir in Aussicht stellt. Indessen fürchte ich keine Schritte seinerseits; ich bin überzeugt, daß er Dich nicht mit jener idealen Neigung und Leidenschaft liebt, wie Du Dir einbildest, und daß er sich leicht zufrieden geben wird, da ihm anderwärts glänzendere Aussichten winken, zu deren Erfüllung er vielleicht noch einmal Deiner Hülfe bedürfen wird. Es ist daher eine Art stillschweigenden Abkommens, daß er Dich jetzt

gewähren läßt, um sich Ansprüche auf Deine Dankbarkeit und Anerkennung zu erwerben."

— „Ich kann nicht so gering von Ludwig denken, beste Tante! das Alles sieht ihm gar nicht ähnlich. Und mir wird es nie gleichgültig seyn, was er von mir denken mag! Ich fühle es, daß ich ihm eine Erklärung schuldig bin; ich werde ihm schreiben, ich werde morgen selbst zu Seiner Durchlaucht eilen und Alles sagen! . . . ."

„Thörichtes Kind! willst Du Dich und uns alle in's Verderben stürzen?" wallte die Tante auf. „Als Verlobte des Fürsten darfst Du nicht an einen jungen Mann schreiben, gleichviel in welchem Verhältniß er auch bisher zu Dir stand! Bedenke, daß Du selbst entehrt und compromittirt wärest, wenn der Fürst es erführe, und daß vielleicht ein Gefängniß auf einer Bergfeste für Lebenszeit Deinem — Freunde drohte! Könntest Du dieß je verantworten? Hast Du nie von dem Baron Trenck gehört, welcher um der Ehre einer Prinzessin willen in einem Kerker verschwinden mußte?"

Caroline rang still weinend rathlos die Hände. „Ich bin eine unglückselige Braut!" jammerte sie endlich. „O Tante, wenn ich an die Zukunft denke! Auf Trug und Lüge will ich das Loos eines langen Lebens gründen, um ein flüchtiges Erdenglück mit ewiger Pein und Reue zu erkaufen? O Tante, ich fürchte, Du hast mir nicht gut gerathen!"

„Undankbare!" sagte die Gräfin; „Tausende würden Dich um Dein Loos beneiden, welches das augenscheinliche Werk der Vorsehung ist, und Du murrst gegen Deinen Gott! Gehe doch — Du bist nicht zurechnungsfähig! Ich bereue nichts so sehr, als daß ich jemals auch nur einen Schein von einer Verbindung zwischen Dir und Idstein für möglich hielt, wo Eure Charaktere so wenig harmoniren!"

— „Er nimmt es nicht so leicht, mich zu verlieren, und ich — ich fühle jetzt deutlich, daß ich ihn liebe!"

„Mein Kind, laß Dir sagen, daß wir alle in reiferen Jahren uns gestehen müssen: der Gegenstand unserer ersten Jugendneigung sey nicht unser Lebensgefährte geworden, und es liege wohl ein weises Gesetz der Weltordnung darin, denn mit vierzig Jahren beurtheilen wir einen Menschen meist anders als mit zwanzig Jahren," versetzte die Gräfin sentenziös. „Wie wenige danken es am Ende dem

Geschick, daß sie es ertrotzten, den Gegenstand einer idealen Jugendliebe geheirathet zu haben trotz aller äußeren Hemmnisse. Geh, mein liebes Kind, geh auf Dein Zimmer und danke Gott auf den Knieen für die glänzende Zukunft, die er Dir eröffnet, und gelobe Dir selber, diese Liebelei und kindische Neigung zu Ludwig in stillem Herzensgrunde zu verschließen, wie die Erinnerung an einen schönen Traum der Kinderzeit!"

— „O Tante! und wenn ich auch dieß vermöchte!" rief Caroline; „wenn ich auch Ludwig fortan gleichgültig begegnen kann, was soll ich thun, wenn ich dem Prinzen begegne?"

Die Gräfin erblaßte. „Der Prinz ist fortan Dein Stiefsohn," erwiderte sie mit einer Energie, welche vielleicht nur ihre eigene Unruhe verhehlen sollte; „er wird vergessen, daß er je ein Interesse für Dich gefühlt hat, und wird nie jemanden merken lassen, daß er der Rival seines erlauchten Vaters war. Der Gedanke an eine Fortsetzung seiner Huldigungen gegen Dich wäre zunächst Felonie, und Prinz Ludolph ist zu klug, um mit den Gesetzen zu brechen, welche in diesem Falle selbst ihn bedrohen. Du aber wirst Dich bemühen ihn nur wie eine Mutter zu behandeln. Der Besitz Deiner Würde wird Dir auch die Kraft geben, dieselbe aufrecht zu erhalten!"

„Meiner Würde?" rief Caroline; „o Tante, bin ich noch einer Würde würdig!" rief sie und warf sich weinend über einen Stuhl.

14.

Ungelöste Zweifel.

Der Gräfin Ferneck war es ergangen, wie allen Personen von seichter Moral und laxen Grundsätzen, welche andere Menschen nach ihrem eigenen Wesen beurtheilen. Sie hätte an Carolinens Stelle ganz anders gehandelt; ihr wären keine Zweifel und Bedenken wegen der angesonnenen Verbindung mit dem greisen Fürsten gekommen; sie hätte sich ebenso wenig Skrupel wegen des Verlöbnisses mit Herrn v. Idstein, wie wegen der Liebelei mit dem Prinzen Ludolph gemacht. Sie hätte begierig und ohne Reue und bange Ahnungen dem Fürsten ihre Hand gereicht und sich

in den kalten unnahbaren Mantel ihrer Würde gehüllt und jenen beiden nach ihrer Weise als Fürstin zu imponiren und sie fern zu halten gesucht. Die Gräfin war daher der Ansicht, es werde genügen, wenn sie sich geberde, als verstehe sie Carolinens innern Zwiespalt gar nicht, wenn sie ihr gewissermaßen das Beispiel einer gewissen Gleichgültigkeit oder Fühllosigkeit gegen derartige „kindische Skrupel“ gebe, wenn sie ihr einrede, daß eine Frau von ihrem künftigen Stande solche spießbürgerliche Anschauungen gar nicht hegen dürfe.

Als daher Caroline sich von der mächtigen Erschütterung einigermaßen erholt, die ihr die oben geschilderte Unterredung mit der Tante und der Beweggrund derselben verursacht hatte, versuchte die Gräfin Ferneck in diesem Sinne auf sie zu wirken, und erreichte momentan auch, was sie sich vorgenommen hatte. Caroline war allzu jung, allzu unerfahren in weltlichen Dingen, allzu sehr gewöhnt, von der Tante Führung und Rath zu erwarten, als daß die Sophismen der Gräfin sie nicht für den Augenblick etwas beruhigt und ihre Skrupel eingeschläfert hätten. Ihre Thränen trockneten, der Druck auf ihrer Seele wich, und sie horchte stumm, resignirt, ja sogar mit der ganzen Begierde eines trostbedürftigen Herzens auf die freundlichen, anscheinend so wohlgemeinten, im Tone der Ueberzeugung vorgetragenen Vorstellungen der Tante, auf die zärtlichen Liebkosungen, auf die stolze Genugthuung, womit die Gräfin Ferneck ihrem Entzücken über diesen Glücksfall, diese auszeichnende hohe Ehre Ausdruck gab.

„Ich begreife Deinen Gemüths-Zustand, liebes Herzchen,“ sagte sie, schlang ihre Arme um die Nichte, die mit ihren gerötheten Wangen und verweinten Augen in diesem Momente vielleicht lieblicher erschien, als in ihrer gewöhnlichen Erscheinung. „Das unverhoffte Glück, welches der Himmel so über Dich hereingeschüttet hat, muß Dich verblüffen, Dich trunken machen. Die Tochter eines charakterisirten Obristlieutenants und Ehrenfräulein der jungen Prinzessinnen sieht sich wie durch Zauberschlag, wie in einem Feenmärchen, auf einen Fürstenthron erhoben, zur Großmutter ihrer seitherigen Zöglinge bestellt; dieß muß ein jugendliches Haupt schwindeln machen. Es bedarf Zeit, einen solchen Gedanken zu fassen, mein liebes Kind, und zu fühlen daß Alles kein Traum ist, sondern Wirklichkeit. Es bedarf besonnener Erwägung, bevor Du den sichern Boden Deiner neuen Würde wieder unter Dir

fühlst, mein liebes Kind, bevor Du Dich an den Gedanken gewöhnen kannst, daß Du fortan die Sonne seyn wirst, um welche alle diese Sterne und Planeten kreisen, zu denen Du seither wie mit scheuer Erfurcht emporgeblickt; daß Du Söhne hast, die älter sind als Du, daß Du sogar schon Enkel hast, mein unschuldiges kleines Herz; daß ein Mann zu Deinen Füßen liegt, von dem die ganze Welt mit der auszeichnendsten Hochachtung spricht und von dessen tiefer Neigung und hohem Charakter schon die Thatsache zeigt, daß er Dich zu seiner ehelichen Gemahlin erhebt, während er, Dein Landesherr, befugt wäre, Deine Liebe und Hingebung selbst ohne diese Sanktion der Kirche zu heischen, da er unbedingter Herr über Dich und Deinen Leib und Dein Leben, Deine Freiheit, Dein ganzes Daseyn ist. Du begreifst jetzt wohl kaum nach seinem ganzen Werthe, meine Theure, von welcher Gewalt der Eindruck ist, welchen Deine Reize, Deine frische Jugend, die sieghafte Macht Deiner Persönlichkeit auf den durchlauchtigen Herrn gemacht haben. Es wäre Wahnsinn und Undank von Dir, diese außerordentliche Gnade des Himmels zu verschmähen oder zu verkennen, liebes Kind! Welche Zukunft liegt vor Dir, welche Stellung! Dein durchlauchtiger Gemahl wird Dich anbeten, vergöttern, wenn Du nur einigermaßen seine Neigung zu erwidern, seine Flamme zu nähren verstehst, wenn Du Dich bemühst meinen Belehrungen und Winken ein freundliches Ohr zu leihen und Dich von meiner Erfahrung leiten zu lassen.“ —

— „Das will ich, beste Tante! das will ich von ganzem Herzen!“ rief Caroline überwältigt von den stürmischen Gefühlen befriedigter Eigenliebe und einer Art trunkener Wonne. „Ich werde Ihnen Zeitlebens danken, wenn Sie meiner Befangenheit Nachsicht schenken und meiner Unerfahrenheit zu Hülfe kommen . . . ich bin gewiß nicht undankbar oder ungehorsam; ich danke der Vorsehung demüthig die unverdiente Auszeichnung, die sie mir zu Theil werden ließ; aber Sie müssen zugeben, beste Tante, daß meine Beziehungen zu den Prinzen und das noch nicht gelöste Verlöbniß mit Ludwig immerhin geneigt sind, mich nachdenklich zu machen!“

„Diese Gewissenhaftigkeit ehrt Dich, mein Engelchen,“ sagte die Gräfin mit einschmeichelnder Milde und Anmuth. „Sie macht Deinem Herzen alle Ehre, wenn gleich sie in vielen Dingen zu weit geht. Dein Vater und ich sind, wie Du uns gerne bezeugen

wirst, Personen von Takt, Welterfahrung und Pflichtgefühl, welche gewiß in nichts willigen würden, was unseren Grundsätzen zuwider wäre. Du kennst mich hoffentlich als eine Frau von tief religiösem Sinne und sittlichem Charakter — nicht wahr, mein Kind?"

„Gewiß," lispelte Caroline und schaute die Tante forschend an, denn sie mußte sich in diesem Augenblick unwillkürlich fragen, ob sie diese beiden Eigenschaften auch schon je an ma tante beobachtet habe.

„Nun denn, so mußst Du auch zugeben, daß ich gewiß meinen Gefühlen und Ueberzeugungen in diesem Stücke nichts vergeben haben würde. Ich hätte nur mit Herzbluten und Bedauern eine Liaison zwischen meiner unschuldigen Nichte und demjenigen gesehen, der ihr Herr und Landesvater ist, selbst wenn dieses Verhältniß unserem Hause vorübergehend gewisse irdische Vortheile geboten hätte. Allein daß Seine allergnädigste Durchlaucht Dich zu Hochdero Gemahlin erheben, in rechtmäßiger gesetzlicher und kirchlicher Weise ehelichen wollen, — das war Deinem guten Vater und mir der deutlichste Beweis, daß die Vorsehung selbst diesen Bund zu Stande gebracht hat, da die Ehen im Himmel geschlossen werden, und daß wir Alle demüthig und dankbar uns in diese Schickung ergeben müssen, die unsere Familie nun zur zweiten des Landes macht. Darum stoße alle diese thörichten und unreifen Bedenklichkeiten und Skrupel von Dir, mein Kind, und verehre dankbar und entzückt den so sichtbar ausgesprochenen Willen der Vorsehung, denn wenn es des Himmels Wille gewesen wäre, Dich zur Frau v. Idstein oder zur Prinzessin Ludolph zu machen, so würde er hiezu auch Wege gefunden haben."

„Glaubst Du, liebe Tante?" fragte Caroline halb erfreut, denn wir klammern uns ja so gern an irgend einen Scheingrund an, der unsere Skrupel beschwichtigt.

„J'en suis tout sûre, mon enfant," erwiderte die Gräfin zuversichtlich, um das glücklich gewonnene Terrain dauernd zu behaupten. „Es ist meine lebendigste Ueberzeugung, mein liebstes Herzchen, und darum kein Wort mehr über Deine kindischen Bedenken!"

„Ach meine liebste beste Tante, welche Beruhigung geben Sie mir!" sprach Caroline mit einem tiefen Seufzer, der gleichsam ihr gepreßtes Herz entlastete. „Ich gehe nun mit mehr Fassung und

Ergebung meinem Geschick entgegen. Ich fühle mich gleichsam einer großen Schuld entlastet.“

„Dein Schicksal wird kein solch unerträgliches, sondern eher ein beneidenswerthes seyn, meine liebe Caroline!“ versetzte die Gräfin in jenem überlegenen Tone erprobter Welterfahrung, welcher der Jugend imponirt. „Binnen Kurzem wirst Du begreifen, welche Macht, welcher Einfluß in Deinen Händen liegt, wie Dein Gemahl nur weiches Wachs in Deinen Händen ist und wie Du berufen bist, den durch die Ungunst der Zeitverhältnisse etwas verblichenen Glanz Deines Hauses wieder aufzufrischen und demselben eine solide materielle Grundlage zu geben. Du wirst die Erwartungen und Ansprüche begreifen, welche die Deinigen an Dich machen, die Vortheile, welche Du auszubeuten vermagst, die Sicherung welche darin liegt, daß Deine Ehe nicht ohne Pfänder der Neigung sey, die vielleicht dereinst zu Erben eines Thrones berufen sind...“

„Oh nicht also, liebe Tante! halten Sie ein!“ stammelte Caroline und barg ihr glühendes Gesicht an der Schulter der Gräfin.

„Närrchen, es ist nichts Widernatürliches, eine Verlobte mit solchen Gedanken vertraut zu machen!“ erwiderte die Gräfin mit einem bedeutsamen Lächeln, welches Carolinen, hätte sie es gesehen, sicher häßlich erschienen wäre. „Aber nun geh', meine liebe Seele, und versprich mir, ruhig zu seyn, alles Grübeln zu unterlassen und Dich recht harmlos und unbefangen in schönen Glückesträumen zu wiegen, damit morgen Deine Wangen wieder rosig blühen und Deine lieben Augen hell und freudig glänzen und strahlen, denn morgen um Mittag wird Dein durchlauchtiger Verlobter Dir hier in diesen Räumen das Glück Deiner Zukunft bestätigen und die Ringe mit Dir tauschen. Gute Nacht, lieb Herzchen! Gott geleite Dich und schenke Dir süße Träume!“

Caroline kehrte getröstet, beinahe glücklich in ihre Wohnung im Schlosse zurück. Tausend Gedanken, Wünsche, Pläne, Gefühle waren in ihr angeregt und wogten chaotisch in ihr. Es war als ob die Lakaien und ihr eigenes Kammermädchen und ihre Kollegin, Fräulein Philippine v. Hövel, sie bei der Heimkehr alle schon mit besonderm Interesse betrachteten, als ob sie schon wüßten, zu welchem hohen Glück Fräulein Geiler von Kaisersheim berufen sey.

Aber wer schläft mit neunzehn Jahren und einem Kopf und Herzen voll solcher Gedanken, wie sie das Erlebniß des heutigen

Tages in ihr angeregt hatten? wer fände es unklärlich, daß sich Caroline in der gewaltigsten Aufregung in ihrem Bett hin und her warf? daß tausenderlei widersprechende Empfindungen, Gedanken, Zukunftsgesichte ꝛc. in ihr gohren, und daß den stolzen Glückesträumen auch Zweifel, Besorgnisse, Aengsten sich gegenüber stellten? Wohl war das Loos, welches das Schicksal ihr zugedacht hatte, dazu geeignet, ihr Schwindel zu verursachen, sie trunken zu machen; aber es lebt im Menschen etwas, das ihn aus dem Rausche des Stolzes und der Freude ernüchtert und ihm mit unerbittlicher Klarheit einen Spiegel vorhält, worin er sein eigenes Bild in unbestechlicher Wahrheit treu wieder gespiegelt sieht. Dieses Etwas ist das Gewissen, das nur auf flüchtige Momente sich betäuben läßt, das in einer jungen Seele aber alle Wahnbilder und Truggestalten des Ehrgeizes und der Eitelkeit und Selbstentschuldigung unerbittlich zerreißt.

Auch Carolinens Gewissen ließ sich nicht einschläfern. Wohl war sie, müde vom Grübeln, Nachdenken und Luftschlösser-Erbauen, spät in der Nacht endlich eingeschlummert, aber nur um nach kurzer Zeit an einem gräßlichen Traumgesichte zu erwachen. Sie träumte nämlich, bei der festlichen Mahlzeit nach der Trauung neben ihrem fürstlichen Gemahl zu sitzen, ihre kleine schmale Hand noch in seine kalten runzeligen Hände gelegt, ihr Köpfchen an seine Schulter geschmiegt und von seinem Arm umfangen. Da stürzte Ludwig v. Idstein in den Saal, trat ihr gegenüber und überhäufte sie mit leidenschaftlichen Beschuldigungen die sie nicht verstand, nicht hören konnte, sondern deren Gräßlichkeit sie nur an dem Abscheu und Entsetzen abnahm, womit alle Anwesenden abwechselnd auf sie und auf den Sprecher blickten, — an dem Schrecken und Eckel womit ihr fürstlicher Gemahl sich von ihr abwandte und sie von sich stieß. Sie fiel ihm zu Füßen und wollte seine Kniee umfassen und sich vertheidigen, um Gnade flehen, aber der Fürst prallte vor ihr zurück wie vor einer Verpesteten; — und sie, sie hatte die Sprache verloren, sie mühte sich zu reden und fand keine Worte; sie wollte weinen und hatte keine Thränen! Sie war in einem Zustand verzweiflungsvoller Ohnmacht. Sich krümmend wie ein Wurm, schleppte sie sich zu Ludwig v. Idstein hin, ihn um Verzeihung, um Gnade anzuflehen; aber auch dieser stieß sie von sich und wandte sich in unnennbarem Abscheu von ihr ab. Seine Augen sprühten einen unversöhnlichen Haß, seine Züge trugen

einen teuflischen Ausdruck von Wildheit, wie sie ihn nie an ihm gesehen hatte. „Er lügt!" entrang sich jetzt mit furchtbaren Angstschrei ihrem Munde. Da verzog sich Idsteins Miene zu bitterm Hohnlächeln und auf seinen Wink trugen zwei Sänftenträger eine verschlossene Sänfte herein und Ludwig riß die Vorhänge derselben zurück und Caroline erblickte darin sich selbst und den Prinzen Ludolph. Da flogen Degen und Säbel aus der Scheide und sie sah den Prinzen blutend fallen unter den Stößen und Streichen der Höflinge und der Soldaten, welche Idstein anführte, und sah, wie der greise Fürst in einem Lehnsessel zusammen gesunken war; und von Entsetzen, Scham, Verzweiflung erfaßt, sprang sie selber auf und floh in athemloser Eile, durch Zimmer und Gänge, durch Gärten und Alleen, bis sie sich plötzlich oben auf der Spitze des Mädchenthurmes sah und die Verfolger unter Wuthgeschrei hinter sich die Treppe heraufstürmen hörte, bis ihr nichts anderes mehr übrig blieb, als ein Sprung vom Thurm herab — sie sprang und fühlte den Fall und stürzte in namenloser Todesangst und mit einem wilden Schrei der Verzweiflung in eine bodenlose dunkle Tiefe und — erwachte jählings, in Angstschweiß gebadet, von Entsetzen durchschauert.

Das graue Licht eines trüben Herbstmorgens schien durch die vorgezogenen Gardinen in ihr kleines Schlafgemach, und mit einem unerklärlichen, aber mählig befriedigenden Erstaunen sah sie sich in ihrem Bette, in der gewohnten Umgebung, sah die geneigte Wand des Mansard-Daches. Aber sie brauchte lange, bis sie sich klar überzeugte, daß sie jetzt wache und vorhin nur all das Furchtbare geträumt habe, unter dessen Nachwirkung alle Fibern ihres Wesens noch bebten.

Und war dieß wirklich nur ein Traum und nicht ein warnendes Gesicht? fragte sich Caroline in tiefster Zerknirschung und Angst, denn ihr erschüttertes Gewissen lieh dem Traumgebilde eine symbolische Bedeutung; ihre Einbildungskraft spann geschäftig das gräßliche Traumgesicht fort und unterwarf es einem grübelnden prüfenden Nachdenken. Stunden lang wirkte es in ihrer Seele nach, und sie schwankte, ob sie zu Tante Ferneck eilen und sich dieser mittheilen, ob sie zu ihrem Vater gehen und diesem ihre Skrupel anvertrauen sollte. Aber die Tante, das wußte sie, hatte kein Verständniß für Carolinens Angst, und sich Papa anvertrauen, hieß eine Schuld bekennen, über welche sie erröthen mußte, sich

einem Fluche des Vaters aussetzen, dem strengen geraden Manne das Herz brechen. Nur Zweifel, neues Schwanken, neue Aengsten!

Endlich brachte das Mädchen dem Fräulein von Kaisersheim das Frühstück und die Meldung, daß Fräulein v. Hövel auf die Weisung des Hofmarschalls und der Frau Oberhofmeisterin hin vorerst den Dienst bei den durchlauchtigen Prinzessen allein versehen solle und Fräulein Geiler v. Kaisersheim hinfort in Gnaden davon entbunden sey. Dieß brachte Carolinen eine scheinbare Lösung. Mein Verhältniß zu dem Prinzen ist verrathen! sagte sie sich beschämt und voll Angst, und doch mit einer gewissen Genugthuung; der allergnädigste Herr entläßt mich aus dem Dienst und nimmt sein Wort zurück, und ich bin dessen froh, denn lieber jetzt eine Katastrophe als später. Barmherziger Gott, ich danke Dir für den warnenden Traum der vergangenen Nacht! — Und gleichsam als Bestätigung dieser Auslegung kam bald nach dem Frühstück ein Billet von Tante Ferneck, worin diese meldete, daß Seine Durchlaucht, durch wichtige Geschäfte verhindert, im Laufe des Tages die Ceremonie des Ringewechsels nicht vornehmen könne, dagegen heute Abend Carolinen in den Zimmern der Tante zu sehen und zu sprechen wünsche. Und gleich darauf kam ein andres zärtliches Billet von Prinz Ludolph, worin er Carolinen Vorwürfe machte, daß sie am gestrigen Abend nicht im Theater erschienen sey, um ihm Gelegenheit zu einem freundlichen Wort des Abschieds vor seiner plötzlichen Abreise nach A. zu geben.

Gleichwohl wichen Besorgnisse und Bedenken bei dem Fräulein nicht, und die Nachwirkung des gehabten Traumes, in Verbindung mit verschiedenen Gerüchten vom Hofe, welche ihr Mädchen und der Friseur ihr bei der Toilette anvertraut hatten, bestimmten Carolinen, ihren Vater aufzusuchen und bei ihm wenigstens durch ein offenes Geständniß ihrer Schuld der Erbitterung des Vaters über seine leichtfertige Tochter einigermaßen die Spitze abzubrechen. Als sie am innern Ring aus der Sänfte stieg, welche sie nun nicht ohne eine gewisse Beklommenheit betrachten konnte, und die Wohnung ihres Vaters betrat, entging ihr der verwunderte und bewundernde ehrerbietige Ausdruck nicht, womit der Diener sie empfing. Es war als ob ihr Vater den Glücksfall, welcher sie betroffen, bereits im Vertrauen seinen Hausgenossen angezeigt habe. Der Obristlieutenant empfing seine Tochter mit offenen Armen und verklärtem Gesicht.

„Wie lieb von Dir, daß Du kommst, Caroline!" rief er und drückte ihr einen zärtlichen Kuß auf die Stirne. „Es ist die erste Begegnung mit Dir unter vier Augen seit dem vorgestrigen Ehrentage, wo ich Deine Hand voll Stolz und Entzücken in diejenige unsers allergnädigsten Landesherrn legte! Gott segne Dich, mein Kind, da Du so viel Ehre und Glück über die Deinigen bringst! Denke Dir, Linchen, ich kann mich noch gar nicht recht mit dem Gedanken vertraut machen, daß alles wahr und wirklich und ich der künftige Schwiegervater der Durchlaucht sey! Ich habe alle Mühe, meine fröhliche Aufregung zu verbergen, denn ich möchte allen Bekannten und Freunden um den Hals fallen und ihnen erzählen, welche Freude und welches Heil meinem Hause widerfahren sey!"

— „Mein lieber bester Papa! ist es denn wirklich auch ein so großes Glück?" rief Caroline mit einem schmerzlich-skeptischen Tone, und warf sich, Thränen in den Augen, an den Hals des Obristlieutenants.

„Welche Frage, Kind! Nun seh' mir Einer das wunderliche Ding hier an! Nun, wenn diese Auszeichnung kein Glück ist, so möcht' ich wahrlich wissen, was denn überhaupt noch Glück zu nennen seyn soll!" versetzte Herr von Kaisersheim halb erstaunt. „Und Thränen in Deinen hellen Augen, Linchen? Na, zum Geier, bist Du denn von Sinnen? der allergnädigste Herr ist ganz entzückt von Dir, wie umgewandelt, wie ein Jüngling; man erkennt ihn kaum wieder, wie mir gestern Abend Herr v. Adelsberg sagte. Er spricht nur von der schönen Zukunft an Deiner Seite!"

— „O mein Gott, Papa! wie soll ich dieß ertragen!" flüsterte Caroline mit einem tiefen Seufzer. „Ist es denn wirklich wahr, daß die Durchlaucht auf dem Plane besteht?...."

„Aber, Kind, bist Du denn nicht ganz bei Troste?" rief der Obristlieutenant und sah seine Tochter halb erschrocken an. „Du hast ja doch Alles gehört, trägst einen hübschen Brillantring am Finger, welchen der allergnädigste Herr Dir selbst angesteckt hat, und Du zweifelst noch? Na, wunderbar und außerordentlich und unerwartet genug kam freilich alles; aber es ist nichts desto weniger wahr. Durchlaucht haben gestern mehrere Stunden mit Tante Ferneck verhandelt und alles genau stipulirt. Sophie war sogar gestern Abend noch bei mir um zu berichten, daß alle Schwierigkeiten geebnet, alle Anordnungen getroffen seyen, und daß wir heute oder morgen

den Ehevertrag zur Einsichtnahme erhalten sollten, dessen Unterzeichnung in den nächsten Tagen stattfinden werde, und Du, mein Kind, zweifelst noch? .... Mädel, sprich, was ist Dir."

Caroline war an das Fenster geeilt, hatte die Stirne an die runden bleigefaßten Scheiben gedrückt und schluchzte laut. Es währte lange, bevor der Vater sie zu einer Aeußerung bringen konnte, und selbst diese bestand nur darin, daß sie den Namen Ludwigs von Idstein mit einer gewissen Angst nannte. Der Obristlieutenant legte sein Gesicht augenblicklich in bedenklichere Falten und stimmte seinen freudenvollen Ton herab.

„Hm, Du hast Recht, Caroline! es ist eine verwünschte dumme Geschichte, wie ich selber zugeben muß, denn Ludwig hat nun einmal meine Einwilligung, wie ich nicht läugnen kann," sagte er. „Allein Schwägerin Sophie und der Minister Adelsberg sind der Ansicht, daß der Wunsch und Befehl unsers Landes- und Lehensherrn jeden derartigen Vertrag aufheben und Dich und mich unseres Wortes entbinden. Durchlaucht ist einmal unser unumschränkter Herr, und ebenso auch Idsteins Herr, und somit werden wir es am besten der Durchlaucht selbst überlassen, wie sich diese Angelegenheit beilegen lasse und Idstein zu entschädigen sey."

— „Entschädigen, lieber Vater? läßt sich Liebe erkaufen oder ersetzen?" rief Caroline; „und kommt Ludwig allein ins Spiel?"

„Nun, und wer denn sonst noch, Mädel?" fragte Herr v. Kaisersheim erstaunt. „Du bist ja einverstanden."

— „Und wenn ich nun fühlte, daß ich die Durchlaucht nicht liebe, nicht heirathen kann, lieber Vater? Wäre es nicht ein Frevel, ein Verrath, ihm meine Hand zu reichen ohne das Herz? wäre es nicht eine Schmach, gegen welche mein ganzes Wesen sich empören muß? ...."

Der Obristlieutenant stieß einen wilden Fluch aus. „Ist denn das Mädel verrückt?" rief er beinahe erzürnt. „Ich glaube gar, Du willst Dich noch besinnen, ob Du auch geruhen willst, ein Glück anzunehmen, um welches Dich Tausende beneiden würden. Da steh' ich nun, der ich unserem Herrgott nicht genug danken kann für die Ehre, welche meiner Familie widerfährt, der ich mich schon an den Gedanken gewöhnt habe, künftig zu meinem eigenen Kinde hinaufzublicken als zur Gemahlin eines Fürsten und Herrn, und soll das undankbare Kind am Ende noch kniefällig bitten, daß es die ihm zugedachte Ehre annehme! — Was hast Du gegen

die erste Partie im Lande einzuwenden, Mädel?" fuhr er barsch fort; „antworte mir, und offen und rund heraus!"

„Ich bin nicht undankbar, liebster Vater, aber Sie fühlen doch, daß ich Seine Durchlaucht nicht lieben kann, wie man seinen Herrn und Gatten lieben muß um glücklich zu seyn," stammelte Caroline. „Sie werden mich doch nicht zwingen wollen, mich mit sehenden Augen in mein Unglück zu stürzen?"

— „In Dein Unglück? Potz Schockpestilenz, Mädel, schweig mir mit derlei Albernheiten, oder Dir soll ja gleich eine Million Donnerwetter über den Kopf fahren!" rief der Obristlieutenant außer sich vor Ingrimm. „Und darf man fragen, warum Dir der Fürst nicht gut genug ist, Undankbare? Erwartet die Jungfer etwa den Kaiser von Oesterreich oder den Alten Fritz als Freiwerber, he? — Nicht gemuckst, sag' ich! Ordre parirt, oder ich brauche meinen väterlichen Ernst! Verstanden?"

„Sie schrecken mich nicht durch Drohungen, Papa!" erwiderte Caroline; „Sie sollen und müssen mich hören, denn Sie wissen wohl, daß mit Gewalt von mir nichts zu erlangen ist; daß ich Trotz gegen Trotz setze. Man hat über meine ganze Zukunft verfügt, ohne mich zu hören; man hat mich überrumpelt, mich verschachert wie eine Waare — kann es Sie nun befremden, wenn ich nach reiflichem Ermessen mir eine andere Ansicht von der Sache gebildet habe?"

— „Zum Henker mit Deiner Ansicht, Mädel! ich bin Dein Vater, Du bist minderjährig; in meiner Hand liegt Dein Geschick," versetzte Herr v. Kaisersheim polternd. „Ueberhaupt ist es nun zu spät zu jedem Rücktritt. Seine Durchlaucht hat Dein Wort und das meinige, damit basta!"

„Ludwig Idstein hat ebenfalls Ihr Wort und kann Sie dabei fassen," sagte Caroline rechthaberisch. „Wollen Sie es ihm brechen?" Können Sie es ihm abläugnen?"

— „Nein, ich kann und will es nicht, aber Idstein wird mich desselben entbinden, weil .... nun ja, weil es einmal nicht zu ändern ist! Mein Eid gegen den Fürsten ist älter und bindender, als das Abkommen mit Ludwig. Und wollte sein Vater nicht selbst einen mehrjährigen Aufschub Eurer Verbindung? Seyd Ihr beide euch nicht in der jüngsten Zeit sichtbar fremder geworden? Liebst Du ihn überhaupt so, daß Du nicht ohne ihn leben kannst, he? Sprich offen, Mädel!"

„Das eben nicht, bester Vater, allein können nicht andere Verhältnisse und Rücksichten vorwalten, welche mir es unmöglich, absolut unthunlich machen, den Fürsten zu heirathen? Verhältnisse die mir sogar Schweigen auferlegen, oder wenigstens Diskretion gebieten?"

— „Ich staune meiner Treu über eine solche Sprache von meiner Tochter," rief Herr v. Kaisersheim und sein niemals sehr geistreiches Gesicht nahm einen eigenthümlichen Ausdruck von rathlosem Ingrimm und Entrüstung an. „Die Jungfer Tochter hat Geheimnisse, welche ihr Vater nicht wissen darf, welche sie hindern, eine glänzende Parthie zu machen? Das sind mir saubere Sachen! Um was handelt es sich, Mädel? Heraus mit der Sprache! was ist Dir? Und laß Dich nicht auf dem falben Pferd ertappen, sonst genade Dir Gott! Du weißst, daß ein Geiler von Kaisersheim keinen Makel auf seinem Wappenschild dulden wird. Nun? wird's bald? werd' ich endlich erfahren, was .... Kerl, was willst Du? ...."

„Der Herr Obristlieutenant halten zu Gnaden, aber da ist der Herr Hoffourier Rupp und bittet um die Ehre eingelassen zu werden," meldete der Diener, dem die letzte barsche Apostrophe galt.

„Der Hoffourier? Ah, das ist ein Anderes," sagte der Obristlieutenant und nahm dabei plötzlich einen andern Ton an; „ist mir willkommen, führ' ihn herein, Albrecht! — Guten Tag, Herr Rupp! sehr erfreut Sie zu sehen. Was bringen Sie mir Schönes?"

„Ein Schreiben aus dem durchlauchtigsten geheimen Kabinet, gnädiger Herr! eine angenehme Ueberraschung, wenn ich nicht irre," versetzte der Hoffourier sehr geschmeidig und überreichte mit Grazie ein breites Briefcouvert mit großem Kabinetssiegel.

Herr v. Kaisersheim strich sich halb verlegen, halb in erwartungsvoller Spannung den Schnurrbart, suchte Brille und Papierscheere, eröffnete dann mit der obligaten ehrfurchtsvollen Miene das Schreiben, lächelte, las wieder, strich sich wohlgefällig den Bart und überhäufte dann den Hoffourier mit den wärmsten Versicherungen seiner Dankbarkeit, die er später nach Gebühr bestätigen werde, worauf Herr Rupp lächelnd bat, seinen unterthänigsten Glückwunsch darbringen zu dürfen, und sich in die Gunst des gnädigen Herrn empfahl.

Caroline hatte, halb abgewandt am Fenster stehend, diesen Zwischenfall mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt, blieb aber scheinbar interesselos stehen, als der Hofdiener sich empfohlen hatte. Herr v. Kaisersheim hatte seine stramme Gestalt noch um einige Zoll höher aufgerichtet, und eine unsägliche Genugthuung und Glückseligkeit leuchtete aus seinem Gesicht. „Erräthst Du wohl, was dieß Papier enthält, Caroline?" fragte er mit Selbstbefriedigung.

„Ohne Zweifel eine Beförderung, einen Gnadenakt," erwiderte die Tochter kalt.

— „Eine hohe Auszeichnung, die ich meinem allergnädigsten künftigen Herrn Schwiegersohn zu verdanken das Glück habe," sagte Herr v. Kaisersheim gespreizt. „Seine hochfürstliche Durchlaucht haben geruht, in Anerkennung vieljähriger treugeleisteter Dienste den Obristwachtmeister a. D. und charakterisirten Obristlieutenant Georg Friedrich Geiler v. Kaisersheim zum wirklichen Obristlieutenant zu ernennen und demselben zugleich die in Hochdero fürstlichem Hofstaat erledigte Stelle eines dienstthuenden Kammerherrn und Oberjägermeisters in Gnaden zu übertragen. Gott segne meinen allergnädigsten Fürsten und Herrn für und für!" setzte er hinzu und nahm ehrerbietig die Hausmütze ab. „Was sagst Du dazu, Caroline?"

„Seit vorgestern kommt mir nichts mehr überraschend vor," erwiderte diese. „Ich wünsche Ihnen Glück zu dieser neuen Auszeichnung, lieber Papa, falls Ihnen dieselbe Freude macht und mit dem Lebensglücke Ihres Kindes nicht zu theuer erkauft ist!"

— „Mädel, nun ist's genug der albernen Posse, sag' ich!" rief Herr v. Kaisersheim aufwallend, denn er hatte von seiner Tochter erwartet daß dieselbe den herzlichsten Antheil an seiner Beförderung nehmen werde, anstatt auf ihrem unsinnigen und unmotivirten Widerstande zu beharren. Er war auf dem Punkte, eine jener unbehaglichen Scenen aufzuführen, welche zwischen ihm und seiner etwas verwöhnten Tochter nichts Seltenes waren, als die Tante Oberhofmeisterin, Gräfin Ferneck, hinzukam um ihrem Schwager zu gratuliren, dessen Beförderung sie bereits von einem der dienstthuenden Kammerherren erfahren hatte.

„Mon Dieu, mon cher coeur, te voilà?" fragte sie Carolinen mit einem sichtlichen Respekte. „Ich staune fürwahr, daß Du mir mit der Gratulation bei Papa zuvorgekommen bist, meine Theure! Glaubte ich doch die Erste zu seyn, welche dem lieben

Papa Kaisersheim ihre Glückwünsche darbrachte! Vraiment, Herr Schwager, Sie müssen mit einer Glückshaube zur Welt gekommen seyn, denn Fortuna überschüttet Sie in diesen Tagen mit allen erdenklichen Hulden. Und sagt' ich Dir nicht, meine Theure, daß der allergnädigste Herr wirklich bis zum Rasendwerden in Dich verschossen ist? denn sonst würde er wahrlich nicht dieses Füllhorn von Gnadenbezeugungen über uns ausgießen. Also Herr Schwager! meinen aufrichtigen Glückwunsch zu dem Herrn Oberjägermeister! behalten Sie mich lieb und bewahren Sie mir Ihre Freundschaft und Protektion!"

— „Dank' Ihnen, liebe Schwägerin Sophie! ich bleibe lebenslang Ihr Schuldner und wohlgeneigter Freund!" versetzte Herr v. Kaisersheim mit einer Protektionsmiene. „Aber Gott weiß es, ich wäre Ihnen noch weit mehr zu Dank verbunden, wenn Sie mir den kleinen undankbaren Starrkopf da nicht so sehr verzogen hätten. Der Himmel mag wissen, was für Schrullen das thörichte Ding im Kopfe hat; kam Caroline doch hieher, um mir beinahe Vorwürfe darüber zu machen, daß das Geschick sie auf eine solch erhabene Stelle setzen will, und träumt davon, diese glänzende Parthie aufzugeben!"

„Unmöglich! Widerlege Deinen guten Papa, meine Theure, denn offenbar hat er Dich nicht recht verstanden!"

— „Doch, beste Tante! er hat Ihnen nur die Wahrheit gesagt; ich denke im Ernste daran, dieser Verbindung auszuweichen," sagte Carolinen mit Thränen im Auge.

„Und weßhalb denn, mein Herzchen? was bewegt Dich dazu?" fragte Gräfin Ferneck liebreich und theilnehmend.

— „Die thörichte Liebelei ist allein daran schuldig," fiel Herr v. Kaisersheim der Oberhofmeisterin in die Rede; „ich hätte nie darein willigen sollen; aber wer kann alles wissen? und enfin, damals war Idstein noch verhältnißmäßig eine der besten Parthieen am Hofe und man munkelte, die Durchlaucht werde ihn an die Stelle des verstorbenen Günderode setzen und mit besonderem Vertrauen beehren."

„Idstein?" fragte Gräfin Ferneck kopfschüttelnd, als fürchte sie nicht recht gehört zu haben. „Was hast Du mit ihm, mein Kind? Hat er schon gehört, was im Werke ist, und an Dich geschrieben?"

Caroline schüttelte den Kopf und in ihre schönen Augen traten wieder Thränen.

„Oder hat er vor seiner Abreise noch eine Unterredung mit Dir ertrotzt, meine Theure?“ fuhr die Gräfin fort. „Nicht? Und Du weißt wohl auch nicht einmal, mein armes Kind, daß Seine Liebden Prinz Ludolph mit den Herren von Idstein und Gamming noch gestern Nacht mit unterlegten Pferden abgereist sind, um am Hofe zu A. dem Prinzen Gelegenheit zur Wahl einer Gemahlin unter den schönen Prinzessinnen daselbst zu geben?“ fuhr sie mit bezüglichem Accent und einem bedeutsamen Blicke auf ihre Nichte fort, als wollte sie sagen: Du siehst wie schnell Du von einem Gewissen vergessen bist.

„Wirklich? der Prinz heirathet?“ entfuhr Carolinen, welche die Farbe wechselte. „Daß er schon abgereist ist, wußte ich allerdings, ohne jedoch die Veranlassung zu kennen. Und Idstein hat sich nicht einmal verabschiedet, liebe Tante?“

„Aus Mangel an Zeit, meine Theure! aber diese Wehmuth kleidet eine Braut schlecht, mein Kind! Deinen schönen lachenden Augen passen die Thränen nicht!“ sagte die Ferneck. „Bitte, meine Liebe, was ist Dir denn? Konnten meine Vorstellungen vom gestrigen Abende Deine Bedenken nicht beschwichtigen, mein süßes Herzchen? Nun denn, so folge mir in's Schloß zurück und betrachte Dir die Geschenke Deines zukünftigen durchlauchtigen Eheherrn, die Dich dort erwarten! Wie Du staunen und die Hand liebgewinnen wirst, welche so fein zu schenken versteht! Ich sage Dir, lieb Herzchen, in Deinem Stübchen sieht es aus, als ob der heilige Christ aufgebaut hätte! Diese herrliche Parüre von Diamanten mit Rubinen und Perlen! Diese köstlichen Stoffe — das Schönste was bei Löw Mendel und Lämmche Jordan zu finden war! und dazu noch ein prachtvoller Pelz, an dem sich keine Königin schämen dürfte! Das glänzt und gleißt, daß Einem die Augen übergehen! Die Durchlaucht hat dießmal wirklich eine ungewöhnliche Großmuth an den Tag gelegt. Komm, mein Herzchen, Deine Sänfte ist noch unten, laß uns sogleich in's Schloß zurückkehren!“

Carolinens Züge waren einen Augenblick vor freudiger Ueberraschung heiter geworden, und sie hatte die Tante verwundert, fragend, beinahe ungläubig angesehen. Dann aber floßen ihre Thränen reichlicher und mit einer plötzlichen Regung von neuer

Seelenangst warf sie sich schluchzend an den Hals der Gräfin und stammelte: „Oh, wenn Sie wüßten, Tante, wie mir zu Muthe ist! was hilft mich aller Glanz und alle Ehre, wenn mir ein Loos bevorsteht, wie ich es im Schlafe erschaut habe?"

„Meiner Treu, das Mädel ist reif für das Narrenhaus!" grollte Herr v. Kaisersheim. „Nun kommt wieder die ganze verrückte Geschichte von vorhin!"

— „Nicht doch, lieber Schwager! poltern Sie nicht gleich über das arme Kind hinein!" sagte Gräfin Ferneck vermittelnd. „Es taugt niemals, wenn ihr Männer mit rauher Hand in die Stimmungen eines wunden Frauenherzes hineingreift. — Ueberlassen Sie mir mein liebes Kind. Ich kenne Carolinens klaren Verstand und reiches Gemüth allzugut, um nicht zu begreifen, daß irgend ein ungewöhntes und unerwartetes Ereigniß sie erschüttert und in diese larmoyante Stimmung versetzt haben muß. Wie könnte sie sonst, auf dem Gipfel der kühnsten Wünsche einer Frau, solche schwermüthige Gedanken hegen. Lassen Sie uns ein Viertelstündchen allein, lieber Schwager; ich vermesse mich, daß es meiner Vermittelung und aufrichtigen Theilnahme gelingen wird, Carolinen zu beruhigen und Ihnen wieder Ihr verständiges liebes, folgsames Kind zuzuführen!"

„Gebe Gott, daß Sie darin geschickter sind als ich, liebe Schwägerin!" versetzte der Obristlieutenant mürrisch. „Jedenfalls aber sey es hier ein- für alle Mal gesagt: Caroline wird den Durchlauchtigsten Herrn heirathen, und wenn ich sie an den Haaren vor den Altar schleppen müßte. Verstanden?"

„Rede, liebes Herzchen! gieße all Deinen Kummer in mein theilnehmendes Herz aus!" bat Frau v. Ferneck Carolinen, sobald sie allein waren, und zog sie liebkosend neben sich auf das Kanapee nieder. „Du hast mich wahrhaft erschreckt, meine Theure, und ich hätte erwartet, daß Du in jeder Verstimmung eher mich, die fühlende, zartsinnige, theilnehmende Frau, aufgesucht hättest, als den trockenen barschen Vater, dem unsere ganze innere Welt eine unbekannte ist. Und nun rede muthig und laß mich Deine Sorgen theilen!" —

„Ist dieß alles, mein armes Kind? ein Traum? die Ausgeburt eines von Aufregungen überreizten Gemüths!" rief die Oberhofmeisterin, als Caroline ihr in Kürze den Anlaß ihres Schreckens erzählt hatte, welcher zwar auf die Gräfin selbst eben-

falls einen tiefen Eindruck machte, den sie aber nicht an die Erscheinung treten ließ. „Aengstige Dich nicht, mein liebes Kind! Träume sind Schäume!“

— „Auch solche Träume, liebe Tante? solche furchtbare Prophezeiungen?“ fragte Caroline mit bleichen bebenden Lippen und Augen voll Grauen.

„Jenun, es kommt nur darauf, was sie bedeuten, mein Herz! ich selbst verstehe mich nicht auf das Deuten von Träumen, aber ich weiß drüben im ‘Dörfchen‘ eine kluge Frau, die eine treffliche Traumdeuterin ist und in der Zukunft zu lesen versteht. Wie wär's, wenn wir sie besuchten und ihr den Traum zur Deutung vorlegten?“

Carolinen graute zwar anfangs vor diesem Vorschlage, aber allmählig hatte derselbe doch etwas Tröstliches für sie, denn Tante Ferneck ließ ja mit ziemlicher Zuversicht durchblicken, daß die Bedeutung des Traumes wohl eine ganz andere seyn dürfte, als sich Carolinen eingedrückt habe; daß vielleicht eine symbolische Warnung vor Personen darin liege, und daß jedenfalls das Gerathenste wäre, die weise Frau im Dörfchen und etwa auch deren Karten zu befragen, deren untrügliches Orakel die Gräfin an sich selber erprobt zu haben behauptete.

Caroline ward ruhiger über diesem Zureden. Vielleicht wirkte auch die weibliche Neugierde beschwichtigend, sowohl die Geschenke ihres durchlauchtigen Verlobten als die Wahrsagerin zu sehen. Sie eilte nun selbst zu Papa, bat ihn um Verzeihung, beglückwünschte ihn zu der Beförderung welche den guten Mann so glücklich machte, und kehrte dann mit der Gräfin in's Schloß zurück, wo der Anblick so vieler Herrlichkeiten ihr Freudethränen entlockte und sie der gehegten Skrupel vergessen machte. Gräfin Ferneck äußerte kein Wort weiter über die Wahrsagerin, aber sie war eine allzu kluge und weltgewandte Frau, um diesen Vortheil zu übersehen, wie wir sogleich erfahren werden. — —

Es war sieben Uhr. Ein Herbstnebel lagerte draußen über der flachen Gegend von Waldau und hüllte den Schloßgarten in ein gleichförmiges graues, beinahe undurchsichtiges Gewand, als Gräfin Ferneck in die Zimmer ihrer Nichte trat, welche noch immer ihre reichen Geschenke musterte und Pläne wegen der Verwendung der einzelnen Stoffe schmiedete.

„Nun, mein Herzchen, wie steht es? bist Du noch geneigt,

die kluge Frau wegen Deines Traumes zu befragen?" rief sie halb scherzhaft.

— „Wenn Sie mich begleiten, beste Tante, so möcht' ich es wohl wagen."

„Wohlan, so laß uns gehen, meine Theure! wir haben ein Stündchen frei, bis der Cercle bei der durchlauchtigen Frau Erbprinzessin beginnt. Ich weiß zwar Haus und Gasse nicht, wo die Kartenlegerin wohnt, denn als sie mir vor einigen Jahren die Karten legte, geschah es im Hause meiner Feinwäscherin, einer armen Wittwe. Wie wär's nun, wenn wir zu dieser hingingen, welche zwei Töchter hat, wenn wir uns in die Kleider dieser beiden Mädchen steckten und uns zu der weisen Frau hinführen ließen? Wir geben uns dann für zwei Bürgermädchen aus und ermitteln auf diese Art um so besser, was an der Kunst der Prophetin ist."

— „Ein charmanter Plan, beste Tante, obschon mir einigermaßen davor graut," versetzte Caroline. „Wenn es bekannt würde, daß wir uns dort die Karten legen ließen, Tante?!"

„Dann wären wir just in demselben Falle, wie die meisten übrigen Damen des Hofes, unter welchen die Niethammerin eine gute Kundschaft hat," sagte Gräfin Ferneck leichthin. „Es gehört sozusagen zum guten Ton, sich hie und da sein Schicksal voraussagen zu lassen. Die starken Geister lachen und scherzen darüber, gehen aber trotzdem hin, um sich wahrsagen zu lassen. Und was die Niethammerin mir damals prophezeite, war wenigstens wahr gesagt."

— „Und dieß war, liebe Tante?" fragte Caroline begierig.

„Es war zur Zeit meiner tiefsten Demüthigung und Verlassenheit die tröstliche Kunde, daß ich durch eine Person aus meinem Geschlechte noch auf eine der höchsten Stufen nahe dem Throne gelangen solle. Ich lachte damals ungläubig darüber; aber sobald ich wieder zu Gnaden kam, verlieh mir diese theilweise Erfüllung jenes Worts eine wunderbare Zuversicht, die mir in allen Lebenslagen Geistesgegenwart und Selbstbeherrschung schafft."

— „Gehen wir, die Frau aufzusuchen, die mir Vertrauen einflößt!" rief Caroline lebhaft.

Wenige Minuten später verließen die beiden Damen, von dem Mädchen der Gräfin begleitet, das Schloß und eilten unter den entlaubten baumlosen Alleen des Schloßplatzes hin nach dem

südöstlichen Theile der Stadt, wo einige enge Gassen, mit kleinen niedrigen einstöckigen Häuschen besetzt, unter dem Namen des Dörfchens bekannt und meist von Leuten der untern Volksklasse bewohnt waren. Die Feinwäscherin der Gräfin ward leicht für den Plan der beiden Damen gewonnen und erbötig gemacht, diese zur Niethammerin zu begleiten und für ihre Verwandten vom Lande auszugeben, und nachdem sich Tante Ferneck und Caroline lachend in die einfache grobe Tracht von Bürgermädchen geworfen und die 'Striche' ihrer Häubchen tief in's Gesicht hereingezogen, die feinen kleinen Hände unter gestrickten Handschuhen aus Kaninchenwolle versteckt hatten, traten sie den Gang zu der Wahrsagerin an, die ganz in der Nähe der Wäscherin wohnte.

Caroline fühlte sich einigermaßen beklommen, als die alte Frau mit der kleinen Hornlaterne am Eingang eines unscheinbaren Hauses stehen blieb, in dessen halb unterirdischem Erdgeschoß ein Gemüsehändler seine Niederlage hatte. Einige Stufen führten abwärts in den engen Flur und zu einer engen wackeligen Treppe, über einen dunklen Vorplatz, der zugleich Küche war, in eine niedrige Stube, in welcher eine alte Frau beim trüben Schein einer schwehlenden Ampel Baumwolle spann und beim Eintritt der Fremden ihre tiefliegenden Augen gegen dieselben aufschlug, während zwei große Katzen unter ihrem Stuhl hervorkamen und ihre Rücken an den Stuhlbeinen reibend ebenfalls die späten Besucher anstierten.

Caroline glaubte die Prophetin selbst vor sich zu haben; allein kaum hatte Frau Bär den Zweck ihres Kommens genannt, so öffnete die alte Frau die Thüre einer Nebenkammer, bat die drei Personen einzutreten und versprach die Frau Niethammer zu schicken. Die Kammer war lang und schmal, die niedrige Decke und die Wände mit Holz getäfelt, das einzige Fenster war dicht verhangen, und an der Wand hing ein großes Crucifix unter einem Bord mit großen Büchern. In der fernsten Ecke stand ein kleines Tischchen mit einer brennenden dreischnäbeligen Messinglampe, einer Bibel, einem Todtenkopf, einer Wanduhr und einer gegabelten Haselruthe. Zu beiden Langseiten des Tischchens stand ein Stuhl ohne Lehne, und hinter dem Dreibein der Pythia schwang sich der schwere Pendel einer hölzernen Uhr mit eintönigem Tictac.

Bevor die beiden Damen und ihre Führerin sich noch genügend in diesem Raume umgesehen hatten, rauschte ein Vorhang in einer dunklen Ecke, und eine Frauengestalt trat den Gästen entgegen,

und maß sie mit stechenden Augen und gab dann Carolinen einen Wink, ihr zum Tische zu folgen, dem diese bebend gehorchte. Die Wahrsagerin ergriff sie sanft am Arm und drückte sie auf den Stuhl nieder, setzte sich ihr dann gegenüber und richtete ihre hellgrauen Augen forschend auf sie.

„Die Jungfer kommt zur Niethammerin, um sich Karten legen zu lassen?“ sagte sie dann mit einer tiefen, beinahe männlichen Stimme, die etwas Schleppendes, Gedehntes hatte. Caroline blickte scheu und doch wie von einem Basiliskenblick angezogen zu dem Weibe auf und lispelte ein schüchternes Ja. Das Weib war etwa fünfzig Jahre alt oder darüber, dunkel von Haar und Haut, mit scharf markirten Zügen, die einen starren harten Ausdruck hatten. Die Augen aber waren das Eigenthümlichste und Charakteristische an dieser Person; sie lagen hohl und tief in den Höhlen, beschattet von borstigen Brauen und langen Wimpern und hatten etwas Hartes, Lauerndes, Stechendes, das die Blicke des Beschauers gleichwohl fesselte. Kaum aber hatte Caroline ihr Auge auf diese katzenartigen Augen der Seherin gerichtet, als dieselben einen seltsamen hellen Strahl schossen und dann einen starren, träumerischen Ausdruck annahmen, der Carolinen beinahe Grauen erregte.

„Ich bin bereit; die Jungfer soll nun drei Geldstücke in den Kreis hier vor dem Todtenkopfe legen, dann wollen wir ein Vater-Unser beten und im Namen Gottes unser Geschäft beginnen,“ sagte die Wahrsagerin. Caroline gehorchte mechanisch, aber Gedanken und Worte versagten ihr zum Beten, so seltsam bänglich war ihr zu Muthe. Die Niethammer aber lispelte mit geschlossenen Augen und gefalteten Händen, und bewegte die Lippen wie zum Gebete, während Fräulein v. Geiler's Blicke wie bezaubert an ihr hingen, und ihr Athem beinahe stockte und ihr Herz fast hörbar laut pochte.

Nachdem die Niethammer, noch immer mit geschlossenen Augen wie eine Schlafwandlerin, unter der großen alten Bibel hervor ein Kartenspiel genommen, das sichtliche Spuren des Gebrauchs an sich trug, mischte sie die Karten und flüsterte mit ihrer hohlen tiefen Stimme: „Abheben!“ — Caroline gehorchte, und augenblicklich legte die Niethammerin die 36 Karten in sechs Reihen blindlings, aber so sicher und gewandt vor ihrer aufgeregten Zuhörerin auf den Tisch, daß jede Karte verdeckt lag.

„Das Schicksal hat gesprochen,“ hub sie dann an; „jetzt

wollen wir der Jungfer den Schleier lüften und zeigen, was in den Planeten steht und was für ein Geschick die himmlischen Mächte ihr in Zukunft bestimmt haben. Oh, es fängt ja herrlich an," fuhr sie fort, während sie die eilf Karten umlegte, welche die oberste wagrechte und die erste senkrechte Reihe bildeten. „Lauter Herz und Eckstein, lauter Glück und Freude! die Herzdame hier ist die Jungfer selbst — ein Sonntagskind, reich an Glück und mit einer Glückshaube zur Welt gekommen, gescheidt und schnell von Begriff und Umsicht, der alles offen steht, die Menschenherzen und die Geheimnisse der höheren Welt. Diese Karte hier bedeutet große Ehre, die die Jungfer schon erfahren hat, diese Karte hier Täuschung in der Liebe. Mehrere Männer haben sich um das Herz der Jungfer beworben; der eine davon ist ein Kriegsmann und schön, der andere ist reich und geachtet; der Eine liebt die Jungfer wahrhaft, kann sie aber nicht heirathen, weil die Verhältnisse es nicht erlauben. Der Andere aber hat nur ein laues Gefühl für die Jungfer, ist nur eitel auf ihren Besitz und ein eigennütziger selbstsüchtiger Mensch, der, wann er erst durchschaut ist, der ärgste Feind der Jungfer werden wird; es ist aber in den Sternen geschrieben, daß derselbe darum die Jungfer auch nicht heirathen soll, denn das Schicksal hat der Jungfer noch große Dinge aufbewahrt — so viel Glück, daß ich es gar nicht übersehen kann. Indeß ist schon in der jüngsten Zeit der Jungfer so viel unverhofftes großes Glück passirt, daß sie schon daraus abnehmen kann, wie viel ihr noch bevorsteht, denn noch kann ich nicht Alles übersehen, was in die Lebenslinie der Jungfer hereinragt. Da sind Karten, die mir sagen, daß erst in diesen Tagen die Jungfer einen großen Schritt gethan hat, von dem für sie und die Ihrigen viel abhängt; ich sehe da Briefe, große Ehren, reiche Geschenke, aber auch Verdruß und Widerwärtigkeiten. Ich sehe da namentlich eine große entsetzliche Angst, ein unerklärliches Ding, das noch so dunkel ist, daß ich es nicht deutlich erkennen kann, daß ich nicht recht einsehe, ist es ein Gesicht oder eine Drohung, ein Traum oder ein Zank, oder ein bevorstehendes Unglück, — doch nein, es ist kein Unglück, denn es löst sich alles," fuhr sie fort und legte neue Karten um, ohne dabei die geschlossenen Augen zu öffnen, — es löst sich alles hier in Freude und Frieden auf. Es war nur ein Schreck, eine Warnung. Die Jungfer wollte eigensinnig ihren eigenen Weg gehen und von demjenigen abweichen, den ihr die

Schicksalsmächte vorgezeichnet haben; sie wollte aus Verblendung und Trotz ein Glück von sich stoßen, das ihr bestimmt ist und das auch über die Ihrigen Glück und Ehre, Vornehmheit und großen Reichthum bringen wird. Sie war in dem kurzsichtigen Wahn befangen, daß sie so handeln müsse, wie ihr Gefühl und ihre kurzsichtigen Begriffe es ihr eingeben. Sie war ungläubig und taub gegen die Ermahnungen ihrer besten Freunde; sie wollte nur ihrer eigenen Eingebung folgen. Da zeigten ihr die höheren Geister in einem Traumgesichte, wohin es führen würde, wenn die Jungfer ihre endliche Einsicht an die Stelle der ewigen unvermeidlichen Bestimmung setzen würde, die ihr Schicksal von Anfang der Welt her geregelt hat. Es war ein heilsamer Schrecken, obschon er noch nicht verwunden ist; denn in diesen Karten hier sehe ich noch Zweifel und Schwanken und Irrthümer; hier aber einen Brief, hier eine feierliche Verlobung, hier einen Liebsten, der zwar nicht schön und jung, aber reich und angesehen und von Herzen gut und der Jungfer zugethan und vom Schicksal bestimmt ist. Hier sehe ich verschiedene Ränke und Hindernisse, welche der Jungfer noch drohen, verschiedene falsche Freunde, welche sie von dem Wege zu ihrem Glücke abzubringen suchen würden; aber dort steht der Jungfer eine Hochzeit bevor — die Hochzeit mit dem richtigen Manne, der ihr bestimmt ist, und dahinter eine lange Reihe von glücklichen Jahren, reich an Ehren und Freuden, obschon auch die trüben Stunden nicht fehlen werden; und nun sind meine Karten zu Ende und ich sehe nichts mehr. Aber wir wollen sie noch einmal legen und sehen, was sie noch weiter enthalten. — Ist die Jungfer zufrieden?"

Die Niethammer öffnete die Augen und maß Carolinen mit einem freundlichen respektvollen Blicke, als zolle sie ihr bereits diejenige Huldigung, welche ihr hoher Rang verdiene. Sie athmete tief auf, wie Jemand, der eine schwere Arbeit hinter sich hat, und ihre harten markirten Züge nahmen eine grinsende Freundlichkeit an. „Mische die Jungfer die Karten dießmal selber, damit sie sich überzeuge, daß sie nicht lügen, denn wie sie sie auch untereinander schieben möge, immer werden sie so ziemlich wieder in derselben Ordnung erscheinen."

Caroline gehorchte mit bebenden Händen; ihr Puls klopfte stürmisch, eine glühende Röthe stieg ihr in Wange und Stirne und vor ihrem geistigen Auge wogten wirre Bilder und Ideen,

welche die Wahrsagerin angeregt hatte, chaotisch durch einander. Sobald Caroline der Niethammer die Karten in die Hand gegeben hatte, schloß diese die Augen wieder langsam und wie widerstrebend, faltete die Hände über den Karten, bewegte die Lippen und murmelte unverständliche Worte, die wie Zauberformeln klangen und einen eigenthümlichen Eindruck auf ihre junge Zuhörerin machten, denn diese war in einer unsäglichen fieberhaften Spannung, die gemischt war aus bänglichem Grauen und einer unbezwinglichen Begierde, in das dunkle Gebiet ihrer Zukunft zu dringen.

„Dießmal legen wir die Karten offen, damit die Jungfer sehen mag, daß das Alles Wahrheit und unerschütterliche Bestimmung von oben ist," hub die Niethammer wieder mit geschlossenen Augen an und die Karten glitten gleichzeitig lautlos in sechs Strichen vor ihr auf den Tisch. „Da haben wir es!" fuhr sie dann wie mit einem Freudenrufe fort, — „da liegt ja gleich ganz vorne zwischen glücklichen Karten unsere Herzdame neben dem Treffkönig, ihrem Gemahl, und zeigt, daß derselbe einer der Vornehmsten und Höchsten im Lande ist. Und hier sehen wir die lange Reihe von Jahren des glücklichen Ehestandes wieder wie im vorigen Bilde; hier die wahren, dort die falschen Freunde. Da ist die Ecksteindame, das ist die wahrste und treueste Freundin der Jungfer, obschon manchfach verkannt; und hier ist die Treffdame, das ist eine Verwandte von dem Gatten der Jungfer, eine vornehme mächtige Frau, die aber die Jungfer von ganzer Seele haßt und in ihr einen Eindringling in die Familie sieht. Und hier haben wir auch den Kriegsmann von vorhin, den früheren Herrn Liebsten, wieder, der aus einem Gegner ein warmer treuer Freund geworden ist und auf das Schicksal der Jungfer einen großen Einfluß gewinnen wird. Und dort ist der andere Herr Liebste von vorhin, ganz von schwarzen Karten umgeben; das bedeutet, daß derselbe nun ein Todfeind geworden ist und über schlimmen tückischen Anschlägen brütet. Und jene zwei Damen dort, die ihm so nahe liegen, das sind zwei Frauensleute, die sich ihm anschließen und zu seinen Werkzeugen und Genossinen machen werden. Aber alle diese Anschläge fruchten nicht, denn ich sehe den Tod mitten unter ihnen, welcher alle ihre Tücken vereiteln wird. Ja, der Ehestand der Jungfer wird ein gesegneter seyn, wenn auch nicht frei von Kümmernissen und Widerwärtigkeiten. Die junge Frau wird viele Freunde und Anbeter haben, aber auch Neider und Verkleinerer. Aber der

Kriegsmann, den man ihr mißgönnt, wird doch immer ihr Freund und Beschützer bleiben. Und hier sehe ich drei Söhne, die sie in ihrer Ehe ihrem Gatten schenken wird, drei stattliche kräftige Jungen, die zu großen Dingen ausersehen sind und noch einmal einen großen Ruhm auf den Namen ihrer Mutter bringen werden. Auch eine Tochter wird das Herz der Mutter erfreuen und zu einem hohen Range ausersehen seyn, wann es erst gelungen seyn wird, jenen Kreuzbuben dort zu beseitigen, der der böse Geist der Familie ist und zu dem andern Herrn Liebsten in irgend einer Verbindung steht. Wie das aber sich noch gestalten und lösen wird, das kann ich in diesen Karten nicht mehr sehen, denn sie sind zu Ende, und wir müssen sie von Neuem legen."

Fräulein v. Geiler mischte die Karten und die Niethammer legte sie von Neuem unter demselben Hocuspocus. Wieder lag die Herzdame in der obersten Reihe, wiederum erschienen dieselben Bilder ziemlich nahe zusammen gruppirt wenn auch in anderer Anordnung. Aber sey es daß die Sehergabe der Niethammer etwas nachgelassen, sey es daß die ferne Zukunft noch nicht klar genug sichtbar ward, — kurzum, dießmal waren die Schicksale, welche die Wahrsagerin aus den Karten las, ziemlich verworren. Der Gatte der Herzdame war todt; die Karten zeigten Krieg und andere Noth, Theurung, Processe um eine Erbschaft, Feindschaften. Die Treffdame und der Kreuzbube und andere Feinde und Gegner waren da; ein großes Unglück drohte den drei Söhnen, aber da kam der Kriegsmann wieder mit anderen Feinden und Gönnern und schlug den Kreuzbuben aus dem Felde, und am Ende siegte die Coeurdame und nach verschiedenen Todesfällen und furchtbaren Ereignissen zeigte sich ein ganz ungeheures Glück für die Coeurdame und ihre Kinder, und ein schöner glücklicher zufriedener Lebensabend.

„Ist die Jungfer nun zufrieden?" fragte die Niethammer, abermals mit einem tiefen Seufzer wie aus einem Schlaf erwachend.

— „Vollkommen — es war aber beinahe zu viel für mich," erwiderte Caroline ebenfalls hoch aufathmend, denn ihr Kopf schwindelte. „Ich danke Ihnen!" damit legte sie noch einen harten Thaler auf den Tisch.

„Es ist zu viel Güte, es ist mehr als ich verdient habe," flüsterte die Niethammer, rasch die kleine Hand erfassend, die sie an ihre farblosen Lippen zog. „Gott segne Sie, meine Gnädige, denn ich weiß nun, Sie sind nicht was Sie seyn wollen. Ich sehe Sie,

wie Sie seyn werden, einen Purpurmantel um die Schultern, einen Königsreif auf dem Haupte. Und wenn Sie dereinst in Ihrem Glücke sind, vergessen Sie meiner nicht und erlauben Sie mir, daß ich Ihnen in schwierigen Lebenslagen aus den Karten zeige, was für Sie in den Sternen verzeichnet ist!"

„Ums Himmels willen, wer sind Sie, Frau?" lispelte Caroline beinahe erschrocken und sah die Prophetin zweifelnd, prüfend an; aber ihr war, als glühe in dem tiefliegenden dunklen Auge etwas von einem geheimnißvollen höhern Lichte das nicht von dieser Welt war. Von einem dunklen beinahe abergläubischen Grausen erfaßt, stand sie hastig vom Stuhle auf, den sie umwarf und flüchtete zu der Tante, die mit der Waschfrau an dem jenseitigen Ende der Kammer im Dunkeln wartete. „Um Alles in der Welt, Tante, nur hinaus! nur fort von hier! Ich ringe mit einer Ohnmacht!" flüsterte die auf den Füßen Wankende und klammerte sich an die Tante Ferneck an. „Ich bitte Sie inständig, ma tante, schaffen Sie mich in's Freie!"

Wie sie die Wohnung der Niethammer verlassen und diejenige der Waschfrau erreicht, wie sie sich umgekleidet hatte und wieder in ihre Wohnung im Schlosse zurückgekehrt war, hätte Caroline unmöglich zu sagen vermocht, denn alles was zwischen der Scene bei der Wahrsagerin und dem ersten bewußten Umblick in den vertrauten Räumen ihrer Wohnung lag, erschien dem Fräulein nur wie ein dämmernder nebelhafter Traum. Sie entsann sich blos noch, daß Tante Ferneck sie in ein Kanapee drückte und ihr einen Löffel voll eines Cordials mit Zucker einflößte, und daß Caroline sich dann besser fühlte und ihrem gepreßten Gemüthe in stillem Weinen Luft machte.

„Nun meine Liebe, was denkst Du von den Enthüllungen der klugen Frau? hat sie Dir Angenehmes verkündigt, mein theures Kind?"

— „Ich glaube, ja, — ich weiß nicht mehr alles, beste Tante! Mir schwindelt vor all diesen Prophezeiungen," erwiderte Caroline gedankenvoll. „Ich fühle nur Eines, daß es fürchterlich, erschütternd, überwältigend ist, hinter den Schleier zu blicken, womit uns die Gottheit gnädig unsere Zukunft verhüllt. Oh, liebe Tante, warum haben Sie mir das gethan?"

„Meine liebe Seele, es geschah ja nur zu Deinem Heil, in Deinem eigenen Interesse," entgegnete die Gräfin lächelnd. „Hoffent=

lich bist Du nun versöhnt mit dem glänzenden Geschick, das sich Dir eröffnet. Hat die Sibylle Dich über die Bedeutung Deines Traumes beruhigt, mein Herzchen?"

— „Allerdings, aber ich werde niemals wieder verlangen, in die Zukunft zu schauen, Tante! Wie glücklich, wer keine Ahnung von Dem hat, was ihm das Geschick bestimmt hat!"

„Nicht doch, mein Herzchen! Menschen welche im Leben vorwärts kommen wollen, frommt es immer, ihr Ziel zu kennen," sprach die Gräfin sentenziös. „Alle bedeutenden Menschen lieben mit bekannten Größen zu rechnen. Auch Du mußt demjenigen Loose nun fest in's Auge blicken, das Dir die Vorsehung bestimmt hat, mußt Dich von dem Schicksal leiten lassen, welches unerbittlich, verhängnißvoll über uns verfügt. Hast Du dieß nun einsehen gelernt?"

Caroline nickte stumm, in sich zusammengesunken; man sah ihr an, daß der Sturm ihrer verworrenen Gedanken und Empfindungen sich noch nicht zur Klarheit durchgerungen hatte; die eine Hand auf die glühende Stirne, die andere auf das pochende Herz gerichtet, starrte sie zerstreut in die flackernde Flamme des Kaminfeuers.

„Sey gefaßt und besonnen, mein Kind! Ergreife die gütige Hand des Geschicks," fuhr die Gräfin fort, sich zärtlich zu ihr herabbeugend, und küßte sie auf die Stirne. „Was klar vor dem Menschen liegt, das findet ihn gerüstet mit Willensfestigkeit und Thatkraft, mit Selbstvertrauen und Glauben an sich selbst. — Und nun schüttle alle schwereren Gedanken und Grübeleien von Dir ab, und sey wieder mein heiteres frisches Mädchen. Die Stunde naht, wo Seine Durchlaucht mir die hohe Ehre schenken will, Dich in meinen Appartements zu begrüßen. Er wird Freude und Dank über seine reichen Geschenke in Deinen lieben Zügen lesen wollen; er erwartet eine glückliche heitere Verlobte. Putze Dich einfach, mein Herzchen! Dein schönster Schmuck sey eine freundliche Miene, ein glückstrahlendes Auge. Erinnere Dich, daß der allergnädigste Herr gegen neun Uhr bei mir erscheinen wird, daß große Herren nicht gerne warten wollen. Auf Wiedersehen denn und auf einen glücklichen Beginn Deiner herrlichen Zukunft! Die Gunst des Geschicks sucht immer nur die Würdigsten heim!"

Die Forderungen der Gegenwart, welche auf diese Weise gebieterisch an Carolinen herantraten, fanden sie auch gewillt, die

Grübeleien von sich zu weisen, welche die Prophezeihungen der Sibylle in ihr angeregt hatten. Jene prickelnde und erwartungsvolle Neugier und Spannung, womit wir jeder neuen Wendung unseres Geschicks entgegensehen, ergriff das Fräulein und weckte die Eigenliebe. Sie wollte ihrem Verlobten in einer pikanten reizenden Gestalt erscheinen, und machte eine einfache geschmackvolle Toilette, welche ihre jugendlichen Reize in das vortheilhafteste Licht stellte. Ihre Gedanken theilten sich jetzt zwischen der Absicht zu gefallen, und der Frage, welchen Eindruck sie auf den betagten Anbeter machen werde. Es verursachte ihr Kopfzerbrechen, sich diesen Brautstand zu denken, welcher auf solch eigenthümliche und abnorme Weise eingeleitet worden war, ohne jene Appellation an ihr Herz und ihre Wahl, welche der Eigenliebe so sehr schmeichelt, ohne jene Präliminarien der Neigung, welche ein Echo in unserer Seele zu wecken suchen; sie ward sich allmählig klar, daß der Gedanke, dieser Freier sey ihr oktroyirt worden, sie anfangs mit einem instinktiven Widerwillen gegen eine Verbindung erfüllt hatte, welche doch unter solchen äußeren Vortheilen an sie herantrat, und selbst für ein nüchternes Frauengemüth etwas Berauschendes gehabt haben würde. Ueber all ihren Gedanken schwebte die skeptische Frage: Wie wird sich dieß Alles noch gestalten? — —

„Auf Ehre, mein süßes Herz, Du bist reizend! Du strahlst von Schönheit und Frische!“ rief Tante Feneck Carolinen entgegen, als diese kurz vor neun Uhr in deren Salon trat, umarmte sie, hielt sie dann auf Armslänge von sich um sie zu betrachten, um noch die ordnende Hand an Carolinens Toilette zu legen, hier eine Locke herabzulassen, dort die Robe höher aufzuschürzen oder den Ausschnitt der Corsage tiefer zu legen. „Du bist hinreißend, verführerisch schön, eine strahlende Fürstin, ein irdischer Engel. Seine Durchlaucht wird entzückt von Dir seyn, denn keine Dame des Hofes kann sich an Liebreiz mit Dir messen. Du bist hinfort die Königin der Feste, mein Kind!“

— „Dieser steifen, langweiligen Feste, liebe Tante!“ sagte Caroline mit einem leichten Seufzer.

„Es wird an Dir liegen, sie heiterer und bewegter zu machen, meine Theure! Dein allergnädigster Gemahl wird Dich in Allem gewähren lassen, was das Intérieur des Hoflebens angeht. Junge Frauen verjüngen selbst Greise. Wie schön, wie reizend Du bist! wie man das frische Lebensblut gleichsam unter Deiner Haut ebben

und fluthen sieht! wie gewinnend Dich diese Befangenheit und Verwirrung kleidet?"

— „In der That, beste Tante, mir ist auch förmlich bang vor der nächsten Stunde!" flüsterte Caroline erglühend und mit schwimmenden Augen. „Werd' ich der Durchlaucht gefallen? wird er sich nicht enttäuscht finden? Und wie soll ich mich Ihm gegenüber betragen? Ich kann doch keine Zärtlichkeit und Liebe heucheln, die ich nicht empfinde?"

„Nicht doch, mein Seelchen, Du sollst Dich nur einfach und kindlich geben," versetzte die Gräfin mit einem überlegenen Lächeln; „frische Jugend erscheint am entzückendsten in der Rosenglut schüchterner Jungfräulichkeit und Verlegenheit!"

Caroline verhüllte mit einem leisen Seufzer ihr Antlitz und schwieg. Da kam Tante Sophiens Zofe herein und meldete das Nahen der Durchlaucht, und eine Minute später stieß ein Läufer die Flügelthüren auf und der Fürst trat ein, grüßte freundlich die beiden Damen und nahm auf dem Kanapee Platz; er winkte Carolinen, sich neben ihm niederzulassen, und bebend, in unsäglicher aber holder Verwirrung gehorchte diese der Einladung.

Die gewandte Tante Ferneck trug anfangs die Kosten der Unterhaltung und gab Carolinen Gelegenheit, ihrem hohen Verlobten für die reichen Geschenke zu danken, womit er sie überrascht habe, — ein Dank, dessen gestammelten Ausdruck Tante Ferneck sodann alsbald von sich aus in höfisch-glatte, beredte, enthusiastische Worte kleidete. Aber dennoch gelang es der Oberhofmeisterin nicht, die etwas peinliche Situation glätter zu machen oder ihr den merklichen Alp des Ceremoniells zu benehmen.

Fürst Johann Heinrich war ein beleibter Herr von mittlerer Größe und einer körperlichen Schwerfälligkeit, die sich schon in dem phlegmatischen Ausdruck seines etwas starren Blickes und seiner nicht gerade edlen aber gutmüthigen Züge aussprach. Er war verständig und gebildet, ohne gerade Geist zu haben, aber wohlwollend und auf das Praktische gerichtet; dagegen entbehrte er unverkennbar jener leichten Beweglichkeit und Grazie, die man jederzeit für das unerläßliche Attribut eines Aristokraten hält. Daher mochte es auch kommen, daß der Fürst etwas pedantisch und zuweilen sogar etwas linkisch erschien, zumal mit den zunehmenden Jahren bei jedem Menschen, der nicht geflissentlich mit

einiger Beweglichkeit und Jugendlichkeit prunkt, eine gewisse Schwerfälligkeit eintritt. Diese verleugnete sich auch bei Johann Heinrich nicht, und da der hohe Herr genug natürlichen Verstand und Takt besaß, um zu begreifen, daß ein Mann in seinen Jahren sich als schwärmerischer zärtlicher Liebhaber oder girender Seladon einem Mädchen gegenüber, das seine Enkelin füglich seyn könnte, nur lächerlich machen würde, so hatte sein Betragen gegenüber von der schüchternen und befangenen Caroline eher einen Anstrich von väterlichem Wohlwollen, welcher Carolinens Verlegenheit und Rathlosigkeit noch steigerte. Und nun zuletzt, als der Fürst selbst das Gezwungene, Peinliche dieser Situation fühlte und Miene machte sich zu entfernen, und die Oberhofmeisterin einige Minuten das Zimmer verließ und der alte Herr dieses Unter=vier=Augen zu einigen zärtlichen Liebkosungen benützte, in welchen die späte Flamme seines Herzens wenigstens theilweise zu Tage trat, überlief es Carolinen eisig=kalt, während gleichwohl eine dunkle Glut der peinlichsten Verlegenheit auf ihren Zügen aufschlug und Thränen in ihre schönen gesenkten Augen traten.

„Ich hoffe, Du wirst mich bald etwas mehr liebgewinnen, meine liebe Kleine, denn ich bin Dir von ganzem Herzen gut und will Dir aufrichtig wohl," sprach der Fürst. „Du sollst mich lieben lernen, mein Kind, und Deine jungfräuliche Befangenheit ablegen; Du mußt nicht an meine Jahre denken, sondern nur an mein Herz, das jung geblieben ist und mit Dir glücklich seyn und Dich glücklich machen will! Einen Kuß, mein liebes Kind!"

Caroline schloß die Augen und küßte den alten Herrn auf die Wange, aber sie fühlte, wie ihr dabei ein wahrer Stich durch die Seele ging; sie kam sich vor wie entwürdigt, wie ein willenloses Opferlamm, und fand keine jener glatten hochtönenden Phrasen, welche die höfische Etikette vorschreibt, als der Fürst nach einem zärtlichen Abschiede den Salon der Tante verließ.

Kaum hatte Johann Heinrich den Rücken gewendet, so brach Caroline in ein lautes Schluchzen aus. — Barmherziger Gott, was soll aus mir werden? tönte es in ihrer Seele; ich kann in diesem Greise vielleicht einen väterlichen Freund, nie aber den Gegenstand meiner Neigung sehen. Ich bin unglücklich, denn der alte Herr hat für mich eine Art Leichengeruch. Es erscheint wie ein sittlicher Frevel, wie eine Depravation, daß man mich ihm

opfert. Nenne mich undankbar, o Gott, aber nimm nur diesen Kelch von mir! —

„Seine Durchlaucht ist entzückt von Dir, mein Lämmchen, wie Hochdieselben mich soeben zu versichern geruht haben," sprach Tante Ferneck hocherfreut und triumphirend, als sie nach einer Weile eintrat. „Er findet Dich allerliebst, noch ganz kindlich und jungfräulich, und kann den Moment nicht erwarten, wo er in Dir seine Gemahlin auf die linke Hand begrüßen, wo er Dich ganz sein nennen darf. Allein Thränen, mein Kind? schon wieder Thränen?" setzte sie hinzu, als sie Carolinen schaudern sah; „aber liebes Kind, bedenke doch daß eine Braut und namentlich eine hohe Braut wohl sinnig, nie aber traurig seyn darf!"

— „Lassen Sie mich, liebe Tante! ich bitte Sie!" versetzte Caroline schluchzend; „gestatten Sie mir mich auf mein Zimmer zu begeben. Ich bin ganz außer mir, ganz unzurechnungsfähig; — ich schäme mich der albernen Rolle, welche ich vor dem allergnädigsten Herrn gespielt habe! Er muß mich für so thöricht halten!"

„Keineswegs, meine Liebe! Deine stumme Ehrfurcht und Befangenheit schmeichelte der Durchlaucht vielleicht," sagte Gräfin Ferneck; „Männer, die über die Periode der Grazie und Eroberung hinaus sind, lieben es durch vermeintliche Würde zu imponiren, und der gute Fürst hat bei all seinen unleugbaren Vorzügen entschieden immer einen kleinen Beigeschmack von Spießbürgerlichkeit. Aber ich mache Dir mein Kompliment, meine Liebe, Du hast die Rolle einer schüchternen spröden Jungfrau zum Entzücken gespielt."

— „Die Rolle, beste Tante? — du lieber Himmel, mir lag nichts ferner, als Komödie zu spielen!" rief Caroline und ihr Ton klang beinahe wie Entrüstung. „Allein nun beurlauben Sie mich, bitte, theuerste Tante; ich bin so müde und abgespannt, so nervös reizbar in Folge alles Dessen, was ich heute erlebt habe. Mein armer Kopf zerspringt mir beinahe vor Migräne!"

„Geh, mein Herz! geh mit Gott! Ich werde Dir noch Carmelitergeist gegen Deine Migräne hinaufsenden, denn wahrlich, es war ein stürmischer Tag; aber wer kann einen Zweck ohne Opfer erreichen?" meinte die Tante mit einem leichten Seufzer. — „Ich schmeichle mir, in Dir bald eine gelehrige Schülerin zu finden und Dir zeigen zu können, wie man Männer dieser Art gängelt!"

Ein hastiger kühler Abschied, und Caroline eilte nach ihren

Zimmern, in ihrem Innern unsäglich elend. Sie wagte unterwegs in den spärlich beleuchteten Gängen kaum aufzublicken, aus Furcht der gespenstigen Erscheinung der Weißen Frau zu begegnen. Auf ihren Zimmern angelangt, entledigte sie sich mit einer ängstlichen Hast, ja beinahe mit einem Eckel der gefälligen Toilette und warf sich weinend auf das Bette. Düstere, bittere Gedanken des Unmuths zogen ihr wirr und unklar durch die Seele.

„Den Tod, o Himmel! den Tod als Gnadengeschenk!" jammerte sie schluchzend. „Ich bin unglücklich, entwürdigt. Mir ist als sey ich ein willenloses Werkzeug in den Händen ränkevoller Selbstsüchtlinge. Ist dieß ein Glück, was man mit Selbstachtung erkaufen muß? Ist die Tante welche mich nicht versteht, auch wirklich meine Freundin? Soll ich denn die Menschheit hassen lernen, weil mein Glaube an sie wankend wird? Oh, wer löst mir diese Zweifel, diese instinktmäßigen Antipathieen? Wer scherzt mir die Aengsten hinweg oder bannt mir das Grauen, welches jener Traum mir einflößte? wer sagt mir gewiß, ob die Prophezeiungen wahr und ehrlich und nicht ein Gaukelspiel sind? Wie konnte Tante Sophie auch wissen, was mir die Sibylle weissagte? Wer enthebt mich des Grauens, welches mir die lüsternen Blicke und die Zärtlichkeiten jenes dicken schwerfälligen Greises einflößen? O Himmel, gib, o gib mir Licht! Löse diese qualvollen aufreibenden Zweifel, die mich so unerträglich peinigen und mich vor mir selbst und über die Meinigen erröthen machen, die mich nicht verstehen? O Herr des Himmels, nur Eine treue Seele gib mir, die mich versteht und an deren vertrautes Herz ich mich werfen kann! . . ."

Armes Mädchen, Du weißst noch nicht, daß es eisige Höhen gibt, auf welche dem Menschen kein befreundetes Herz folgt! daß man, je höher im Leben, desto einsamer dasjenige Loos tragen muß, das man auf sich genommen oder unfreiwillig überkommen hat!

15.

Mutter und Sohn.

Prinz Ludolph und seine Cavaliere, Ludwig v. Idstein und der junge Adelsberg, waren seit acht Tagen zu A. am Hofe, wo

der Prinz sich unter den beiden Prinzessinnen seine künftige Gemahlin aussuchen sollte. Die beiden Töchter des Fürsten waren zu jener Zeit gefeierte Schönheiten und eine derselben figurirte wenige Jahre später unter den deutschen Fürstentöchtern, welche die große Kaiserin Catharina II. persönlich nach Rußland kommen ließ, damit ihr Enkel unter ihnen eine Gemahlin erküre. Da jedoch dieser Plan zu jener Zeit noch nicht im Werke war, so würde der Fürst von A. einer Verbindung seiner Tochter mit einem Sprossen des Hauses Waldau mit Vergnügen seine Billigung gegeben haben, und Prinz Ludolph und seine Begleiter fanden daher in A. die zuvorkommendste herzlichste Aufnahme. Das Waldau'sche Fürstenhaus stand trotz seiner verhältnißmäßig kleinen Herrschaft doch im damaligen Deutschland als besonders hochgeachtet da, und Johann Heinrich's unbestreitbarer Ruhm, einer der sparsamsten und genügsamsten Fürsten seiner Zeit zu seyn, wog in den Augen der Monarchen so schwer wie in den Augen des Volkes. Dazu kam noch, daß der Prinz selber kein unvortheilhaftes Aeußere hatte, von Kraft und Gesundheit strotzte und die Mängel seines Charakters und seiner Erziehung unter einer gewissen geraden Derbheit verbarg, die etwas soldatisch Barsches hatte, aber durch den Kontrast mit der widernatürlichen Süßlichkeit und Sentimentalität, die damals zum guten Ton gehörte, und die die mangelnde Herzlichkeit und Aufrichtigkeit und die kalte Wollust und wilde Liederlichkeit verdeckte, in der That eher für ihn einnahm als abstieß, eben weil man darunter eine gewisse offene gesunde Natur vermuthete. Der Eindruck, welchen die Persönlichkeit des Prinzen auf den Fürsten von A. machte, war daher ein unverkennbar günstiger, und dieser freute sich wahrzunehmen, daß Ludolph auch den beiden Prinzessen ein sichtliches Interesse einflößte. Diese ihrerseits schienen auch dem Prinzen sehr zu gefallen und er vertheilte seine Huldigungen so gleichmäßig, d. h. er suchte bald die eine anzuziehen und die andere zu vernachläßigen, und in der anderen Stunde die Rollen beider geradezu wieder umzuwechseln, daß man hätte glauben mögen, er schwanke nur noch in der Wahl, weil es wirklich schwierig sey, angesichts so vieler Vorzüge eine endgültige Entscheidung zu treffen, oder weil er erst durch dieses Spiel von Anziehen und Abstoßen den Charakter der beiden hohen Schwestern näher

prüfen wolle, um sich für diejenige zu entscheiden, deren Sinnesart zu seinem eigenen Wesen am besten passe.

Fürst Ernst bemerkte dieß Spiel selbst, aber er verdachte es dem Freier nicht. Er hielt für eine gewisse zaghafte Bedächtigkeit und ein vorsichtiges Zaudern, was von Seiten Ludolph's vielleicht nur ein Spiel herzloser Koketterie war, aber offenbar seines Zwecks nicht verfehlte; denn die beiden Schwestern fühlten sich in gleicher Weise für den Prinzen interessirt. Allein lange konnte dieses Spiel sich nicht fortsetzen lassen — es mußte zu einer Erklärung führen, welche von Seiten des Fürsten und der Schwestern mit einiger Ungeduld erwartet wurde. Da ereignete sich etwas, das Aller Erwartungen jählings zu Schanden machte. Der Kammerjunker von Gamming war eines Abends spät von Waldau aus in A. eingetroffen und hatte trotz der vorgerückten Abendstunde dem Prinzen Ludolph noch seine Ankunft melden und ihm wissen lassen, daß er Depeschen von seinem durchlauchtigen Vater an ihn bringe. Der Prinz sollte bestimmen, wann Gamming dieselben übergeben dürfe. Ludolph erschrack, von dieser Kunde nicht sehr erbaut; was konnte Gamming Anderes bringen, als ein Schreiben von Johann Heinrich, welches dem Sohn die Pflicht einer schleunigen Wahl auferlegte!? — einer Wahl, zu welcher jedoch Ludolph, gerade um des auf ihn geübten Zwanges willen, jetzt keinen sonderlichen Eifer zu haben schien! Ganz in gleicher Weise faßte auch Fürst Ernst die Nachricht von der Ankunft des speziellen Kuriers auf, und hatte noch vor dem Auseinandergehen des Hofcirkels seinen Töchtern zugeraunt: „Gebt Acht, Kinder! Der morgende Tag entscheidet das Schicksal von einer von euch beiden! Der Kamnerjunker v. Gamming überbringt sicherlich die Genehmigung des Fürsten von Waldau zu der getroffenen Wahl seines Sohnes, und die offizielle Freiwerbung!"

Aber fehlgeschossen, mein durchlauchtiger Schütze! Als Ludolph sich endlich um eilf Uhr herbeiließ, den ungeduldig harrenden Kammerjunker zu empfangen, bat dieser zunächst um eine Privataudienz. Aha! dachte der Prinz; da haben wir's! am Ende hat der Vater schon für mich gewählt!

„Was bringen Sie denn, Freiherr v. Gamming?" hub der Prinz an, sobald Idstein und Adelsberg das Zimmer verlassen hatten.

— „Ein Handbillet Sr. Durchlaucht an Euer Liebden,

mein Prinz, und ein offizielles Schreiben an den durchlauchtigen Fürsten von A., zunächst aber meinen unterthänigsten Glückwunsch zu dem frohen Ereigniß in der allerdurchlauchtigsten Familie!" versetzte der Kammerjunker.

„Einen Glückwunsch, Gamming? So hat mein Vater also schon gewählt?" fragte Ludolph betroffen.

— „Allerdings, Durchlaucht! Dieses Handschreiben dürfte vermuthlich des Allergnädigsten Herrn höchsteigenhändige Erklärung hierüber enthalten."

„Nun denn, lesen wir sie in — in Gottes Namen!" sagte Ludolph kleinlaut, und erbrach zögernd das Schreiben, wie Einer, der einer unangenehmen Nachricht entgegensieht; aber kaum hatte er einige Zeilen überflogen, so sprang er erblassend und mit einem wilden Reiterfluche auf, sah den erschreckenden Kammerjunker grimmig an und starrte dann wieder in den Brief, den er mit tiefster Bewegung zu Ende las. „Rede Er, Gamming!" rief er dann ganz außer sich von Zorn und Bewegung; „hab' ich recht gelesen? Mein Vater will wieder heirathen? hat sich die Geiler von Kaisersheim ausersehen? Hab' ich wirklich richtig gelesen?"

„Gewiß, Durchlaucht," erwiderte Gamming erstaunt; „vorgestern war die offizielle Verlobung im Schlosse von Waldau, und unmittelbar nach vollzogenem Ringwechsel stieg ich in den Wagen, um meine Mission an Euer Liebden und den hiesigen Hofe anzutreten."

— „Caroline verlobt? Caroline meine Mutter?" murmelte der Prinz mit tonloser Stimme und ging in höchster Erregung im Zimmer auf und nieder. „Das hat sicher die Gräfin Ferneck zu Stande gebracht! Ha, die elende Schlange!"

Gamming stand betreten und verlegen und konnte sich die Stimmung des Prinzen nicht erklären. Endlich nahm er sich ein Herz heraus und sagte: „Mein Auftrag geht dahin, von Eurer Durchlaucht unterthänigst zu erfragen, ob Euer Liebden schon eine Wahl getroffen oder nicht, und es dem Entschlusse Eurer Liebden anheimzustellen, ob Hochdieselben erst dero Werbung um die Hand einer der Prinzessen vorbringen wollen, bevor ich die offizielle Notifikation von der hohen Verlobung Sr. Durchlaucht übergebe, oder ...."

„Uebergebe Er das verfluchte Dokument sogleich, Gam-

ming!" rief Ludolph in einer Erbitterung, die ihm beinahe die Sprache raubte. „Aus meiner Heirath wird nichts — ich reise noch heute nach Hause.... Und ich hatte keine Ahnung von seinem Vorhaben! man hat mich hintergangen und betrogen! Also darum ward ich weggeschickt? Darum? Und keiner hatte den Muth und die Ehrlichkeit, mir auch nur einen Wink zu geben! O ihr Tröpfe, ihr Bestien von Höflingen, ihr Hunde! — nein, schlechter als Hunde, denn ein Hund liebt wenigstens noch seinen Herrn und ist ihm treu; aber ihr, ihr verrathet mit grinsender Freundlichkeit und hündischem Schweifwedeln die Hand, die euch füttert und liebkost!...."

— „Euer Durchlaucht befehlen also, daß ich meine Depeschen wirklich abgebe?...." fragte Gamming verlegen.

„Hinaus, sag' ich, Gamming, oder ich lasse an Ihm meine Wuth aus!" rief der Prinz mit herrischer Geberde; „gebe Er seine ver—ten Papiere ab, und scheere Er sich, und sag' Er.... Doch nein! ich will es mir selber vorbehalten, Allen die Wahrheit zu sagen!...."

Als er allein war, steigerte sich der Groll des Prinzen noch, und überströmte in einem bittern Selbstgespräche. „O die Elende, die ich wirklich geliebt habe und die ich geheirathet hätte, sobald es mir gelungen wäre, die Einwilligung meines Vaters zu erhalten!" rief er zähneknirschend. „Treulose, Pflichtvergessene, welche meine Geständnisse, meine Schwüre mit lächelndem Munde aufnahm! Ha, so betrogen zu werden in der ersten wahren, wirklichen Liebe! Das Mädchen, dem ich allein gut war, Mutter nennen zu müssen! O Hohn! o Schändlichkeit!"

Und so ergoß er sich in den bittersten Ausfällen und weinte Thränen der Wuth. „Vor dem Altare noch werde ich zwischen sie und den Vater treten!" grollte er; „ich will sie lieber niederstoßen, als so von ihr getrennt werden!" Und nachdem seine Leidenschaft diesem Ideengang eine Zeitlang gefolgt war und sein Grimmm sich einigermaßen entladen, wollte er mit dem ruhiger werdenden Blute auch die treulose Geliebte minder schuldig finden und suchte sie einigermaßen zu rechtfertigen.

„Und doch trägt sie vielleicht nicht alle Schuld!" fuhr er fort; „schwach und willenlos, unerfahren und eitel, steht sie ganz unter dem Einflusse und der Autorität ihrer Tante. Die Ferneck ist ihr und mein böser Dämon! sie hat das arme Kind an jenen

schwachen Greis verkuppelt und verkauft. Freilich einen solchen Preis konnte ich nicht bezahlen wie er; aber dieses schändliche, ränkesüchtige Weib soll mir den Schmerz und die Demüthigung noch büßen, die ich in dieser Stunde erleiden muß! Ja, die Ferneck ist allein die Schuldige! hat sie nicht das Mädchen auch dem Idstein abwendig gemacht, um sie mir zuzuführen? und nun ich den Preis bezahlt habe, geht sie hin, sich noch einen größern zu holen! — Aber Idstein, dieser Mensch, den ich hasse! Ei, nun ist die Gelegenheit da, ihm jene Demüthigung heimzubezahlen! Ich werde meinen eigenen Schmerz weniger fühlen, wenn ich ihn leiden sehe, und er soll diesen Giftbecher für seine Liebe aus meiner Hand erhalten, denn ich glaube, der Kerl hat die Frechheit, das Mädel wirklich noch zu lieben!" Damit griff er nach der Glocke und herrschte dem eintretenden Pagen zu: „Idstein soll kommen!"

— „Durchlaucht geruhten mich rufen zu lassen?" sagte dieser gleich beim Eintreten.

„Ja, Chevalier! ich wollte eine Frage an Sie stellen," versetzte der Prinz mit einem seltsamen Blick voll lauernder Schadenfreude; „wie lange schon entbehren Sie der Nachrichten von Ihrer Verlobten, der schönen Mademoiselle Geiler von Kaisersheim?"

— „Von meiner Verlobten? — darf ich mich erkühnen zu fragen, weßhalb Durchlaucht diese unerwartete Erkundigung anstellen?"

„Weil ich Ihnen sagen will, Chevalier, daß die schöne Caroline Sie hintergangen hat und mit einem Andern förmlich und öffentlich verlobt worden ist!"

— „Eurer Durchlaucht Wort in Ehren, aber das glaube ich nicht," versetzte Idstein mit ungläubigem Lächeln. „Und wer ist dieser angebliche Verlobte?"

„Ein hochgestellter Mann, eine glänzende Parthie — kurzum, Seine Durchlaucht Fürst Johann Heinrich von Waldau!"

— „Dieser Scherz klingt schneidend in Eurer Liebden Munde, und die Sache ist allzu unwahrscheinlich, als daß ich sie glauben könnte!"

„So lesen Sie, mein allzu vertrauender Seladon! Diese Handschrift muß allen Ihren Zweifel an der Glaubwürdigkeit dieser Thatsache niederschlagen. — Nun?" fragte er, als Idstein

das flüchtig überlesene Schreiben zurückgab; „was sagen Sie nun dazu?“

— „Nichts, mein durchlauchtiger Prinz,“ versetzte Idstein und versuchte kalt zu seyn, kalt wie das Blut, das ihm jetzt vom Herzen zurückströmte. „Wenn die junge Dame ihr wirkliches Glück in dieser Verbindung findet, so sollen meine beste Wünsche sie begleiten, und als loyaler Unterthan muß ich mich über diesen Actus freuen, welchen zu vollziehen es meinem allerdurchlauchtigsten Fürsten beliebt hat!“

„Das ist die Sprache eines Höflings, Idstein, und nicht die Sprache Ihres Herzens; denn wie wenig wir auch sonst harmoniren mögen, so habe ich immer seither eine allzu gute Meinung von Ihnen gehabt, um Sie für einen hirnarmen, herzschlechten Schranzen zu halten!“ rief Prinz Ludolph ungeduldig. „Sie weichen mir aus, weil Sie mir mißtrauen, nicht wahr? Aber was sagen Sie zu Carolinens Untreue gegen Sie selbst?“

— „Nichts, mein Prinz! es scheint, ich habe längst meine Verlobte nicht mehr zu verlieren gehabt!“

Ludolph wandte sich unwillig ab. Die Erwartungen seiner Schadenfreude waren vereitelt. „Lassen Sie packen, Idstein! wir reisen noch heute! Adelsberg soll um eine Abschiedsaudienz bei dem Fürsten für mich nachsuchen. Es bleibt dabei, wir reisen noch heute!“

„Ich bleibe, Durchlaucht, und bitte deßhalb um Urlaub, mein Prinz,“ sagte Idstein gelassen. „Eure Liebden werden meinen Entschluß gerechtfertigt finden, denn die Ehre gebietet mir, einer Ceremonie nicht beizuwohnen, welche ....“

— „Wohlan, so reisen Sie auf Ihre Güter, nur hier sollen Sie nicht bleiben, um hinterher meiner Abreise Motive zu unterlegen, welche mich und meine künftige Mutter kompromittiren könnten!“

„Mein Ehrenwort, Prinz, daß ich die Freiin v. Kaisersheim nie kompromittiren, noch sie je in Einem Athem mit Eurer Durchlaucht nennen werde!“ sagte Idstein mit einer eisernen Ruhe und Kälte. „Doch noch besser, wir schließen einen Vertrag hierüber, mein Prinz! wenn Eure Liebden geruhen, so lösen wir heute ein Verhältniß, welches uns beiden seit Monaten drückend ist, und der Preis meiner Entlassung sey mein Stillschweigen über Alles was ich weiß und was ich muthmaße, und

Euer Liebden nehmen die Verantwortlichkeit für meine Entlassung auf sich."

— „Sie schreiben mir Bedingungen vor, Chevalier?...."

„Ja, mein Prinz, denn ich bin der Beleidigte und dann wiederum der Besitzer eines wichtigen Geheimnisses, das zu jeder Zeit Eurer Liebden die Achtung der Welt und das Wohlwollen Ihres durchlauchtigen Vaters kosten kann!"

Der Prinz bebte unter dem festen kalten Blick Idsteins zusammen, und rief barsch: „Wohlan denn, nicht aus Furcht vor Ihren Bravaden, sondern um die unnatürlichen Bezüge zwischen uns aufzuheben, gehe ich auf Ihren Vorschlag ein. Wort gegen Wort daß unsere Abrede gilt!"

„Wort gegen Wort; und nun erlauben Euer Liebden, daß ich mich von Ihnen verabschiede!"

— „Leben Sie wohl, Idstein, und nehmen Sie meinen aufrichtigen Dank für diese Lösung unserer Bezüge," erwiderte Prinz Ludolph, dem die unerschrockene eiserne Ruhe seines Cavaliers imponirte und den vielleicht eine Regung von Gewissen momentan etwas weicher stimmte. „Ich bleibe Ihr wohlaffektionirter Gönner und dankbarer, wenn auch ungelehriger Schüler. Es ist vielleicht besser so, daß es zu dieser Katastrophe kam, als wenn wir die gegenseitige Gêne noch länger hätten tragen müssen. Nehmen Sie mein freiwilliges Geständniß, daß Sie eigentlich viel zu gut für mich sind, als das schönste Zeugniß, das ich Ihnen geben kann!"

Idstein verbeugte sich stumm und ging. — —

— „Frei! endlich frei! Auch von ihr, die mir nicht das Herz brechen soll; denn sie ist meiner unwürdig," murmelte Idstein, als er das Schloß verließ und nach einem Gasthause übersiedelte. „Vernunft und Selbstgefühl werden mir zu Hülfe kommen, um diese vergebliche Liebe aus dem blutenden Herzen zu reißen. Ich will mich in die Einsamkeit meiner Güter vergraben, will reisen und mich in's Gewühl der Welt stürzen, je nachdem das eine oder das andere mein Gemüth mehr befriedigt."

„Dieser Mensch hat mich wieder beschämt," murmelte der Prinz seinerseits, sobald er allein war. „Ich hasse ihn unversöhnlich, denn er hat mich vor sich erröthen sehen! Ich will aber alle Menschen fortan hassen und verabscheuen; alle sollen mir nur die Mittel zu meinen Zwecken seyn; ich will noch selbstsüchtiger werden, noch eigennütziger, denn nur die Selbstsucht

die schrankenlose, führt zum Sieg! O Du schwächliches, schwankes Mädchen! Du hast durch diese Treulosigkeit einen Dämon aus mir gemacht, und sollst es noch selbst erfahren!"

Diese Drohung erfüllte sich auch wirklich, und Caroline verspürte das schon bei ihrer nächsten Begegnung mit ihm. Prinz Ludolph war schnurstracks nach Waldau zurückgereist, wo er noch vor dem Kammerjunker von Gamming incognito ankam. Er hatte nämlich seinen Reisewagen und seine Dienerschaft unter der Aufsicht des Herrn v. Adelsberg in einem fürstlichen Schlosse eine Stunde von der Residenz zurückgelassen mit dem gemessenen Befehl, daß ihm dieselben nicht eher folgen sollten, als bis er sie rufen werde. Dann war er allein in die Stadt hinein geritten und hatte seine beiden älteren Brüder aufgesucht in der Absicht, diese zu einem Widerstand gegen den Entschluß des Vaters aufzureizen. Es hatte ihn sehr leicht bedünken wollen, durch gemeinsame Opposition gegen eine derartige standeswidrige Verbindung den greisen Fürsten von derselben abzubringen; er gedachte alsdann, sich selber als einen Ersatzmann gegenüber von Carolinen für den Vater anzubieten, und hoffte auf diese Weise noch durch den Schein eines Opfers seinen doppelten Zweck zu erreichen. Als Ludolph jedoch zu seinem ältesten Bruder, dem Erbprinzen Johann, kam, fand er diesen ganz und gar nicht geneigt, gegen die Heirath des Vaters zu protestiren, sondern sehr dankbar, daß der alte Fürst keine ebenbürtige Frau gewählt hatte, deren etwaige Nachkommenschaft das fürstliche Haus möglicherweise in noch mehr Linien getheilt und die dereinstige Hinterlassenschaft Johann Heinrich's in noch mehr Theile zersplittert haben würde. Der Erbprinz gestand offen, daß die gewichtigen Gründe, mit welchen der Minister v. Adelsberg die projektirte Heirath motivirt, ihn ganz für dieselbe gewonnen haben. Etwas gereizt und ärgerlich über diesen Mißerfolg eilte Prinz Ludolph schnurstracks zu seinem zweiten Bruder, dem Prinzen Heinrich, und hatte diesen bald für seine Ansicht gewonnen und zur Protestation aufgestachelt; als aber die beiden jüngeren Brüder mit einander zum Erbprinzen zurückkehrten und nun auch diesen umzustimmen hofften, scheiterte ihr Unternehmen nicht nur an der Festigkeit des Erbprinzen, sondern Prinz Heinrich ließ sich durch das Betragen seines älteren Bruders so sehr imponiren, daß er seinem Vorhaben

plötzlich ungetreu wurde und die Sache des jüngern Bruders verließ.

Hiedurch noch gereizter, ging Ludolph zur ältesten seiner Tanten, der Prinzessin Louise, und suchte diese für sich zu gewinnen. Aber auch hier fand er entschiedenen Mißerfolg. Louise liebte ihre künftige Schwägerin und war an blinden Gehorsam und unbedingte Ergebung in den Willen ihres fürstlichen Bruders gewöhnt; erschien es ihr daher schon sehr bedenklich und ungeeignet, daß Prinz Ludolph gegen den Willen des Vaters und unverrichteter Dinge von seiner Brautschau zurückgekommen sey, so fand sie es sogar vermessen und frevelhaft von ihm, sich hierin den väterlichen Entschluß widersetzen zu wollen, und erklärte bestimmt, sie werde sich nie an einem solchen Mangel an Pietät betheiligen.

Prinz Ludolph war klug genug, um die ganze Größe seines Mißerfolgs einzusehen. Durch die vergeblichen Bemühungen bei seinen Geschwistern hatte er unwillkürlich auch deren Vertrauen theilweise verscherzt und sich in das Licht eines anfwieglerischen unzufriedenen Menschen gebracht, und dieß war für ihn um so fataler, als er sich bewußt war oder sich einzureden suchte, er sey seinen Brüdern, trotz aller negativen Eigenschaften, geistig überlegen. Sein Verstand und seine Schlauheit sagten ihm, daß der untergeordnete Verstand den höher begabten, ihm geistig überlegenen Mann nur dann wirklich hochachtet, wenn diese geistige Überlegenheit mit gewissen Vorzügen des Herzens und Charakters gepaart ist. Er aber war sich bewußt, daß er seither zur Entwickelung der letzteren Vorzüge an sich noch nichts gethan habe.

In einer Zerfahrenheit und Verbitterung sonder gleichen suchte er noch am späten Abend die Oberhofmeisterin v. Ferneck auf. Diese glaubte Augen und Ohren nicht trauen zu dürfen, als man ihr den Prinzen Ludolph meldete. Sie ahnte, daß sie mit dem leidenschaftlichen jungen Manne einen heftigen Auftritt haben werde, war jedoch auf denselben längst vorbereitet.

„Um Gott, mein Prinz, wie Sie mich erschreckten durch Ihre plötzliche Rückkehr!“ hub sie nach den ersten Bewillkommnungen an, die sie ihm so herzlich und unbefangen wie möglich darbrachte. „Was werden erst Seine Durchlaucht hiezu sagen, welche ganz sicher darauf rechneten, Eure Liebden nur als Ver-

lobten zurückkommen zu sehen? Ich zittre für Sie, mein durchlauchtiger Prinz!"

— „Bitte, meine schöne Comtesse, überlassen Sie mir die Verantwortung meines Schrittes getrost, und zittern Sie lieber für sich selbst!" versetzte Ludolph. „Sie werden wohl ahnen, was mich hieher zurücktrieb!"

„Fürwahr, Eure Durchlaucht trauen mir hiemit mehr Scharfsinn zu, als ich mir selbst beimessen darf," erwiderte die Oberhofmeisterin geschmeidig. „Die geheimnißvolle Weise, und die ungewöhnliche Stunde, welche Eure Liebden zu Ihrem schätzbaren Besuche bei mir wählten, wären allein schon hinreichend, mich zu verwirren, wenn ich auch nicht in allen übrigen Dingen ganz und gar außer Standes wäre, eine derartige Rückkehr zu begreifen."

— „Gräfin, hüten Sie sich, mich auch noch zu verhöhnen, nachdem Sie mich durch Ihre siegreichen Ränke schon unglücklich genug gemacht haben!" rief Ludolph überwallend. „Bedenken Sie, daß ich Sie in meiner Hand habe! Ein Wort von mir reicht hin, Sie zu verderben!"

„Verzeihen Sie mein Prinz, daß ich diese dunklen Drohungen ebenso wenig verstehe, als Ihre Beweggründe dazu!" versetzte die Gräfin. „Geruhen Euer Liebden, wenigstens etwas deutlicher sich zu erklären."

— „Sie sind eine kalte Schlange, ein undankbares ränkevolles Weib, Comtesse!" polterte der Prinz heraus; „Sie haben mich schmachvoll betrogen und hintergangen, aber Sie sollen nicht triumphiren! Sie stahlen mir Carolinen, aber Sie sollen mir dafür büßen: diese Heirath soll und wird nicht stattfinden. Ich werde meinem Vater Alles sagen!"

„In der That, mein Prinz, das konnten Sie schon thun, ehe Sie mich damit bedrohten, denn Sie wissen, daß ich Sie daran nicht hindern will noch kann; aber ich wäre im einen wie im andern Fall auch sehr gleichgültig dabei," erwiderte die Gräfin. „Ich bin der Ansicht, daß Seine Durchlaucht unser allergnädigster Fürst alt und weise genug ist, um entscheiden zu können, was ihm taugt. Haben Hochdieselben für gut befunden, höchstihre Wahl auf meine Nichte zu lenken und nach Anhörung höchstihrer volljährigen Söhne, ihrer Agnaten, Minister und Räthe, diese Verlobung zu veröffentlichen, so werden Seine

Durchlaucht sich nicht mehr in einem derartigen öffentlich kundgegebenen Entschlusse beirren lassen, selbst wenn Euer Liebden wirklich Gründe der gewichtigsten Art dagegen geltend machen wollten!"

— „Und habe ich keine solchen Gründe, Gräfin?"

„Euer Durchlaucht geruhten noch nicht, mich einer Mittheilung derselben zu würdigen, obschon ich unterthänigst darum bitten möchte!"

— „Ich liebe Carolinen, das wußten Sie!"

„Ich, Durchlaucht?" fragte die Gräfin lächelnd. „Sie geruhten zwar, mir einige Andeutungen hierüber zu geben; allein wer hätte Ihnen glauben mögen, der Sie ein solcher Schmetterling und Lovelace sind? Ich freute mich allerdings über das Interesse, dessen Sie meine Nichte würdigten; aber ich erkühne mich, Euer Liebden bei dero fürstlichem Wort zu befragen: ob Sie jemals auch nur entfernt eine ernstliche Werbung um Carolinens Hand wagten, und ob ich nicht Allem aufgeboten habe, um Ihren Umgang mit Carolinen zu einem so unschuldigen und zulässigen zu machen, daß auch kein Schatten von Vorwurf meine Nichte und mich treffen kann? Die Loyalität aber und die Ehrfurcht für Euer Liebden verbieten mir auch die leiseste Befürchtung, daß Euer Liebden mein Vertrauen hintergangen und diese erbetene Gelegenheit zu einem heitern traulichen geselligen Verkehr mit meiner Nichte frevelhaft mißbraucht haben."

Ludolph biß sich auf die Lippen und schoß wüthende Blicke auf die weltgewandte Frau. „Jenun," rief er, „selbst zugegeben, daß ich allerdings noch keine Heirathspläne mit Carolinen abgemacht und mit Ihnen besprochen, Comtesse, so ist es nichtsdestoweniger wahr, daß ich bis zum Wahnwitz in Ihre Nichte verliebt bin und nicht von ihr lassen kann und werde!"

„Mein armer Prinz! wie bedaure ich Sie und Carolinen!" erwiderte die Gräfin im Tone des innigsten Mitgefühls. „Warum gestehen Sie mir dieß erst jetzt, nachdem es zu spät ist? Ein Wink, ein einziges bindendes Wort von Ihnen gegen mich, ein offenes Geständniß gegen Eurer Liebden durchlauchtigen Herrn Vater vor Ihrer Abreise auf die Brautschau hätte ein Zustandekommen dieser Heirath verhindert, und Seiner Durchlaucht sicher die Augen geöffnet, und so wie ich das Herz unseres allergnädigsten Herrn kenne, wäre sicher Caroline als Tochter höchst Dero

Herzen ebenso nahe gestanden wie als Gemahlin. Allein die Bereitwilligkeit, mit welcher Euer Liebden auf die Idee einer standesgemäßen Verbindung eingingen und abreisten, mußte ja Carolinen, wenn sie je auch nur einen Schein von stiller Hoffnung gehegt hätte, gänzlich enttäuschen und ihr freie Hand lassen ....“

— „Gräfin, Sie sind ein Teufel,“ knirschte der Prinz. „Sie benützen den Anschein zwar sehr vortheilhaft gegen mich, um sich weißzubrennen, aber Sie entkommen mir darum nicht! Sie werden mich nicht in der Ueberzeugung wankend machen, daß Sie mich überlistet und hintergangen haben. Mir opferten Sie den jungen Idstein auf; weil aber ein regierender Fürst eine glänzendere Parthie ist, als ein nachgeborener noch minorenner Prinz, so haben Sie mich den Wünschen meines Vaters aufgeopfert.“

„Ich will es der Zeit überlassen, mein durchlauchtiger Prinz, Ihre Vorurtheile gegen mich zu widerlegen,“ erwiderte die Gräfin theilnehmend. „Wenn es Ihnen in Ihrer jetzigen Stimmung der Erbitterung und des verletzten Selbstgefühls einige Erleichterung gewährt, Ihre gereizten Empfindungen an mir auszulassen, so schelten Sie mich nur tüchtig aus und bürden Sie mir alle Schuld auf. Ich bin Ihnen zu solchem Dank verbunden, mein gnädiger Prinz, und hege ein solch inniges Mitgefühl für Sie, daß ich gern Alles tragen will, wenn Sie nur ruhiger und gefaßter werden! .... Mein armer, unglücklicher Prinz!“ fuhr sie mit Wärme fort und ergriff theilnehmend seine Hand, „wenn Sie wirklich Carolinen innig und aufrichtig liebten, wie diese es verdient, so begreife ich den Schmerz, den Ihnen der Verlauf dieser unerwarteten Ereignisse machen mußte, und die peinlichen Gefühle, welche die Erinnerungen an Ihr bedächtiges Erwägen eines solch ernsten Schrittes, an ein gerechtfertiges Zartgefühl und eine gewisse Befangenheit vor dem Urtheil Ihres durchlauchtigen Herrn Vaters über eine solche Verbindung in Ihnen erwecken müssen. Allein wenn die erste Bitterkeit vorüber ist, so werden Sie versöhnlicher und gerechter gegen mich und Carolinen seyn, und in billiger Berücksichtigung der Umstände uns entschuldigt finden und sich selber in das Unabwendbare ergeben!“

— „Rechnen Sie nie auf ein Resigniren von meiner Seite!“

Staats-Bibliothek München

85.

601

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mylius, Otfrid

Die weiße Frau eine Hof- und Familiengeschichte aus dem achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert ; in vier Bänden

Bd.: 1

Stuttgart 1867

P.o.germ. 1840 y-1,1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10312750-1